

J. G. Fröhlich

KUNESCHHAU

**Erinnerung
an ein deutsches Dorf
in der Slowakei**

Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken e. V. B/W.
Arbeitskreis der Kuneschhauer



Das Werk enthält 36 schwarz-weiß Photos, 1 Bild als Vierfarbendruck, 6 Skizzen und Zeichnungen, 1 Landkarte von der Slowakei, 1 Landkarte vom Hauerland, 1 Ortskarte von Kuneschhau, 16 Lieder mit Noten aus dem Kirchenjahr, 14 Lieder mit Noten aus dem Bereich der Mundart. Die Photos, Skizzen, Zeichnungen und Noten stammen vom Verfasser, Herrn Rückschloß, Herrn Töpner und von Kuneschhauer Landsleuten.

Am Zustandekommen des Buches wirkte auch der Arbeitskreis der Kuneschhauer mit, dem die nachstehenden Landsleute angehören:

Josef Daubner, Franz Daubner, Josef Fronz,
L. Ihring, Eduard Oswald, Josef Oswald,
Adalbert Prokein, Anton Schwarz,
Franz Schwarz, Ludwig Schwarz.

Herausgeber und Verlag:

Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken e.V. B/W, 7 Stuttgart, Paulinenstr. 40/I
Arbeitskreis der Kuneschhauer,
7312 Kirchheim, Stuttgarter Str. 244 / Telefon: 0 70 21/4 55 60

Printed in Germany

Alle Rechte behalten sich Herausgeber und Verlag vor. Ohne ausdrückliche Genehmigung derselben ist es auch nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen. (Photokopie, Mikrokopie.)

© Copyright 1974 by Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken, Kirchheim

Klischees: Josef Oswald – Göppingen

Satz und Druck: Buchdruckerei Hans Hawelka, Stuttgart

Buchbinderarbeiten: Ernst Riethmüller + Co. Stuttgart

28

15 A 17330

Vorwort

Mit dem Erscheinen des Kuneschhauer Heimatbuches geht ein seit Jahren gehegter Wunsch in Erfüllung.

Die Herausgabe dieses Buches soll nicht nur Erinnerungen an die Heimat wachrufen, sondern vielmehr einen Beitrag zur Geschichte des Karpatendeutschums liefern.

Dem Leser soll aufgezeigt werden, daß die 600jährige Geschichte eines deutschen Dorfes in der Slowakei durch die Jahrhunderte hindurch bis in die jüngste Zeit bewahrt – und lebendig geblieben ist.

Herr Josef Fröhlich, der von 1926 bis 1939 Lehrer und Organist in Kuneschhau war und sich schon zu jener Zeit sehr um die Brauchtumspflege bemühte und sogar im früheren Erbrichterhaus eine Heimatstube einrichten wollte, war geradezu berufen, diese Aufgabe zu bewältigen. Für diese verantwortungsvolle Arbeit sei ihm herzlichen Dank gesagt.

Besonderer Dank ist auch jenem Manne zu sagen, der mit seinem Wissen und seiner Liebe zur Heimat dazu beigetragen hat, daß die Mundart in Wort und Lied nicht in Vergessenheit gerät: Johann Rückschloß.

Wir legen das in gemeinsamer Arbeit gestaltete Werk über unser Dorf nicht nur den Kuneschhauern vor, sondern allen Karpatendeutschen und Freunden.

Stuttgart, im September 1974

P f r . J o s e f S t e i n h ü b l
Vorsitzender des Hilfsbundes
karpatendeutscher Katholiken
Baden/Württemberg

E . O s w a l d L . S c h w a r z
Arbeitskreis
der Kuneschhauer

Zum Geleit

Unser Buch, das nun seinen Weg zu unseren Landsleuten antritt, verfolgt zweierlei Ziele: der älteren Generation Erinnerungen wachzurufen, ihnen noch einmal Land und Leute vorzustellen, wie sie ihnen vor fast dreißig Jahren das letzte Mal begegnet sind, den jungen Menschen aber, die zu dieser Zeit an der Hand der Mutter ihr Heim für immer verlassen haben oder gar jenen, die in einem anderen Land das Licht der Welt erblickt haben, zu zeigen, wie ihre Eltern und Großeltern ihr Leben gelebt, wie sie mit allen Fasern ihres Herzens an ihrer Heimat gehangen und ihre Ahnen durch sechs Jahrhunderte „im Zeichen des Pfluges unsere Heimat zu jener Kulturlandschaft im grünen Kranz der Berge gestaltet haben, die sie geschlechterlang besiedelten.“

Im Raum um Stuttgart, wo ein Großteil Kuneschhauer Landsleute nach der Aussiedlung ansässig wurde, hat sich ein Arbeitskreis gebildet, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, alles Wissenswerte über den verlorenen Heimatort aufzuzeichnen, eine Aufgabe, die zu bewältigen im vorhinein mit Schwierigkeiten verbunden war: viele, die man als Gewährsleute befragen hätte können, sind nicht mehr, andere wieder waren in den ersten Jahren damit beschäftigt, so bald als möglich eine ihnen gemäße Arbeit zu finden. Das dauerte freilich etliche Jahre und inzwischen ist viel kostbare Zeit verloren gegangen.

Die Materialbeschaffung bestand vorerst darin, die schon früher von mir in verschiedenen Schriften erschienenen Abhandlungen über unseren Heimatort oder dessen Umgebung zu sammeln und sie in gewissermaßen „verbesselter Auflage“ wieder zu bringen. Es blieb schließlich einem engen Mitarbeiterstab überlassen, alles Wesentliche und Wissenswerte über unseren Heimatort aus der mit Riesenschritten dahinschwindenden Erinnerung doch noch zu retten, was zu retten ist.

Das Verdienst für das Zustandekommen des Buches gebührt unstreitig Herrn Eduard Oswald, Kirchheim, der im Arbeitskreis immer wieder aufs neue auf die Notwendigkeit eines Heimatbuches hinwies und nimmermüde auf dessen Herausgabe drängte. Der Mitarbeiterstab weitete sich indes weiter aus; einen äußerst regsamen Mitarbeiter konnten wir in Herrn Johann Rückschloß, Deggendorf, finden. Ein erheblicher Teil von Beiträgen stammt aus seiner Feder, insbesondere sei ihm für die Beigabe zahlreicher Mundartproben gedankt. Bei der Auffindung verschiedener Melodien, bes. der Weihnachtslieder, war mir Herr Franz Töpner, Landsberg/Lech behilflich. Herr Josef Bäuml, München, stellte seinen, seinerzeit in dem Heft „Heimat und

Volkstum“, erschienenen Aufsatz über die Tier- und Pflanzenwelt im Hauerland zur Verfügung. Herr Josef Oswald, Esslingen, zeichnete aus dem Gedächtnis einen Ortsplan von Kuneschhau. Ebenso mühevoll war wohl die Zusammenstellung einer Liste über die Haushalte von Kuneschhau, die Herr Andreas Prokein, Weil im Schönbuch beistellte. Und nicht zuletzt gedankt sei auch Herrn Josef Oswald, Göppingen, der sich in selbstloser Weise für die Anfertigung der Klischees zur Verfügung stellte.

Aufgenommen in das Buch wurde auch ein Beitrag über die Bergstadt Kremnitz; stand doch unsere Bevölkerung in vielfacher Beziehung zu dieser schönen Stadt: nicht nur unsere Männer und Burschen als Bergleute, sondern auch die Frauen, die Morgen für Morgen, Viktualien in ihre weißleinerne Bürdentücher gehüllt, die Volle Henne hinauf- und hinabpilgerten, um den Kremnitzer Bürgersfrauen die Küche zu bereichern. Und, um das Bild ganz abzurunden, wurden noch sämtliche Hauorte aus unseren Sprachinseln mit einer kurzen Notiz erwähnt.

Alle Mitarbeiter sind sich indessen bewußt, daß trotz aller Mühen nur Stückarbeit geleistet werden konnte, daß u. a. besonders auf dem Gebiet des Brauchtums und Liedgutes noch viel aus dem Verborgenen herausgeholt werden könnte.

So mögen die Leser, die dieses Buch zur Hand nehmen, dazu angeregt werden, eigene persönliche Erinnerungen wachzurufen und dem betreffenden Kapitel beizufügen. Wollen wir doch das Bild unserer Heimat nicht verblassen lassen, sondern immer wieder auffrischen und lebendig erhalten für uns und unsere Nachfahren!

J. G. Fröhlich

Wir trauern
um die Toten
des ersten Weltkriegs
Wir gedenken in Trauer aller derer,
die in den Septemberwirren 1944
schuldlos ihr Leben lassen mußten
Wir wollen alle jene, die im
zweiten Weltkrieg
für ihre Heimat
gefallen sind,
nicht vergessen



Relief zum Andenken an die Gefallenen im Ersten Weltkrieg im Vorraum der Kirche
von Josef Damko †

Bild der Heimat

Lange, sehr lange müßten wir fahren, gleichviel, ob wir den Zug oder das Auto benützten, um dorthin zu gelangen, wo unsere Eltern und Urahnen einst ihr Zuhause hatten. Meilenweit im Umkreis siedelten und siedeln dort Menschen anderer Zunge und unsere Dörfer mit ihren ehemals deutschen Bewohnern glichen Inseln im großen slawischen Meer. Deshalb sprach man von sogen. **Sprachinseln**: in unserem ehemaligen Siedlungsraum von der **Kremnitzer Sprachinsel**, d. s. die Dörfer rings um die Stadt Kremnitz (slow. Kremnica) und die **Deutsch — Probener Sprachinsel** mit den Orten, deren Mittelpunkt die Stadt Deutsch — Proben (slow. Nemecké Pravno, jetzt Nitrianské Pravno) bildete. Im ganzen waren dies über 20 Ortschaften mit nahezu rein deutscher Bevölkerung. Siehe Abschnitt: „Die anderen Hauorte“!

Unser Heimatort Kuneschhau liegt auf derselben geographischen Breite wie Stuttgart und denken wir uns von hier eine Linie genau nach Osten gezogen, so kämen wir nach einer Luftlinie von 700 km ungefähr in die Gefilde unserer ehemaligen Heimat.

Der Ort erstreckt sich in einer Länge von etwa 3 km von N nach S, genau in der Mitte der langen Häuserreihe stehen Kirche und Schule. Der nördliche Teil, der „**Oberort**“, liegt ziemlich offen auf einer Hochebene mit 800 m Seehöhe, die Südhälfte, der „**Unterort**“, ist dagegen in ein enges Tal eingezwängt. Der Höhenunterschied zwischen Ober- und Unterort dürfte 90–100 m betragen.

Das Gesamtareal der Gemarkung verfügt über ein **Ausmaß von 3810 ha**. Bei der Volkszählung i. J. 1910 weist die Statistik einen Einwohnerstand von **1913 Seelen** aus, von denen 1876 als zur deutschen Volksgruppe zugehörig gerechnet und nur 37 als „Anderssprachige“ angegeben wurden. Die Volkszählung i. J. 1930 wurde nicht nach der Muttersprache, sondern nach der Umgangssprache durchgeführt; der deutsche Bevölkerungsanteil erhöhte sich auf 1967, der slowakische Anteil blieb unverändert. Die in Krickelhau (Handlova) lebenden Familien sind mit eingerechnet.

Alle Bewohner bekannten sich damals ausschließlich zur **röm.-kath. Kirche**.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges war der Name Kuneschhau ungebrauchlich. Nur im Volksmunde gebrauchte man Formen, die der heutigen ähnlich waren: Koneschhay, Kunuschhaw, Kuneschhäu, Kuneschhay. Namhafte Sprachforscher haben indes erwiesen, daß allein die Namensform Kuneschhau die richtige und deshalb allen anderen Dialektformen vorzuziehen sei.

Die Slowakei und mit ihr unsere Heimat, gehörte bis dorthin zum ehemaligen

Königreich Ungarn, die Staats- und Amtssprache war madjarisch und somit wurde auch der Name unseres Heimatortes nur ungarisch geführt: Kunos-vagasa, spr. Kunoschwagascha. In der Schule wurde vornehmlich in der Staatssprache unterrichtet, nur in der Kirche wurde beim Gottesdienst, bei Predigt und Gesang sowie beim Beicht hören die Muttersprache berücksichtigt. Auf Grund der Friedensschlüsse nach dem Ersten Weltkrieg wurde bekanntlich die Slowakei (das ehemalige Oberungarn) vom Königreich Ungarn abgetrennt und bildete von nun an einen Teil eines neuen Staatsgebildes, der **Tschechoslowakei**. Die Amtssprache war jetzt slowakisch und so änderte sich auch unser Ortsname auf Kunesov, spr. Kuneschhoff.

Das **Landschaftsbild** rings um Kuneschhau hat Mittelgebirgscharakter: Ein Kranz von sanften Höhenzügen umsäumt den Ort, von überall erblickt man in der Weite einzelne Häusergruppen, seien es die vom Ober- oder Unterort. Die letzten Wohnsiedlungen im Oberort liegen bereits auf der **Wasserscheide** zwischen **Gran** einerseits und der **Turz**, bzw. **Waag** anderseits, beide Nebenflüsse der Donau am linken Ufer. Seltsame Bergnamen begegnen uns hier: Scheibe, Steinhübel, Huttenhübel, Spennelspitz, Schindelhengst, Melterstein, Volle Henne, Trenntrichhübel, Überschann, Ziegenrücken, Mühlborn, Bärenwinkel, Stadelbusch, Goldbrünnel, Hirtengründel, Steffelsrand, Mühlwiese, Totenwald, u. a., alle zwischen 900 und 1100 m.

Die Landwirtschaft

Im allgemeinen mußte mit zwei Behinderungsfaktoren gerechnet werden: die weniger tiefgründige Ackerkrume und das durch die Höhenlage rauhe Klima. Nicht umsonst sagte man oft: „Neun Monate Winter und drei Monate kalt.“ Dementsprechend beschränkte man sich beim Anbau mehr auf weniger anspruchsvolle Getreidesorten, vor allem Hafer und Gerste, aber auch Sommerroggen. Baute man aber Winterroggen und Weizen an, mußte man mitunter eine Auswinterung der langen Winter wegen in Kauf nehmen.

Lange Zeit hatte man sich an die mittelalterlichen agrarrechtlichen Formen der **Dreifelderwirtschaft** gehalten. Man hatte demgemäß die für den Anbau bereitgehaltene Ackerflur in drei Teilstücke aufgeteilt: auf dem ersten stand **Wintergetreide** (Winterroggen, Winterweizen), auf dem zweiten **Sommergetreide**, während das dritte Teilstück **brach lag**. Im Jahr darauf folgte auf der vorjährigen Wintergetreidefläche, auch „Winterung“ genannt, Sommergetreide („Sommerung“) und auf der Sommergetreidefläche die Brache. Sie wurde im Spätsommer umgebrochen und mit Wintergetreide bebaut. Diese Gesetzmäßigkeit wurde indes schon im 19. Jh. durchbrochen, indem

Schneelandschaft
im Unterort



Unterort und Mittelort
von Heckels Rand aus
aufgenommen



man anstatt Brache **Hackfrüchte** (Kartoffeln, Rüben) oder **Rotklee** anbaute. Flachs, Erbsen, Bohnen oder Mohn baute man auch als Sommerfrucht. Die Dreifelderwirtschaft läßt sich in Kuneschhau insofern nachweisen, daß die bis zur Gemeindegrenze verlaufenden Flurstreifen in **Vorderfeld, Mitterfeld** und **Hinterfeld** einteilte, die dann nach der genannten Gesetzmäßigkeit bewirtschaftet wurden.

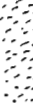
Bei der alten Dreifelderwirtschaft herrschte **Flurzwang**, demnach konnte keiner aus der Reihe tanzen. Als vor 110 Jahren der Bauer Anton Grollmuß (vom Sallöis) sich dafür einsetzte, den Flurzwang zu beenden, wäre er beinahe von der Obrigkeit mit dem Tode bestraft worden. Trotzdem lockerte man den Flurzwang, und jeder Besitzer konnte auf seinem Grund wirtschaften, wie er wollte.

Zum Vorderfeld, Mitterfeld und Hinterfeld hatte jedes Anwesen noch die „**Haua**“. Dieser Flurname geht auf das Wort „hauen“ zurück. So gab es des „Krebesn Haua“, des „Kretschn Haua“ oder des „Jöigls Haua“. Dieser Flurteil war erst gerodet worden, als der Flurstreifen vom Dorf zur Gemeindegrenze infolge Erbteilung nicht mehr ausreichte. Für jedes Anwesen oder für eine Anwesengruppe, meistens drei oder sechs Anwesen, lagen die Flächen im „Haua“ beisammen. Es konnte dort auch nicht den sonst herrschenden Flurzwang geben.

Bei der Rodung wurden die Flächen entsteint; die dabei gesammelten Steine wurden an den Grenzen der jeweiligen Haua aufgeschlichtet.

Die Bewirtschaftung der einzelnen Flächen war in Kuneschhau durch die weiten Wege sehr erschwert. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg dachte man daran, eine Aussiedlung von Betrieben in die Flur vorzunehmen. Das wäre mit einer Flurbereinigung verbunden gewesen. Doch dazu war es nicht mehr gekommen.

Bodennutzung in Kuneschhau

			
WIESEN u. WEIDEN 36 %	ÄCKER 34 %	WALD 26 %	ÖD- LAND 4%

Nur wenige Landwirte konnten allein aus ihrem Betrieb ihren Lebensunterhalt bestreiten. Einige bekannte seien hier noch genannt:

Rückschloß Ignaz, (paum Pëintadiesl)

Gürtler Franz, (paum Kretschn)

Schwarz Franz, (paum oberen Prokein)

Ernek Josef, (Oberort)

Bei der letzten Viehzählung wurden etwa

20 Pferde
498 Kühe
291 Ochsen
445 Stück Jungvieh
20 Schafe und
10 Bullen

registriert.

In den kleineren Betrieben ersetzte die Hand die Maschine fast vollkommen, nur die mittleren oder größeren Landwirtschaften hatten Ochsen- oder Pferdegespanne. Traktoren, Mähdrescher oder andere Großmaschinen standen bis in jüngster Zeit nicht in Verwendung. Ihr Einsatz wäre bei der vorhandenen Flurform (mehr oder weniger schmale, langgestreckte Hufen) auch nur beschränkt möglich gewesen; in letzter Zeit aber wurden Göpel und Benzinmotoren als Antriebsmaschinen schon gebraucht.

Beschaffung des Bodens in der Gemarkung Kuneschau

G ü t e k l a s s e

- | | | | |
|---|------|----------------------|-------|
| 1. Leichte, sandige Braunerde | 50%, | Ackerkrume | 25 cm |
| 2. Lehmiger Sand, leichte Schwarzerde | 13%, | Ackerkrume | 25 cm |
| 3. Steiniger Lehm Boden | 25%, | Ackerkrume | 20 cm |
| 4. Stark mit Steinen durchsetzter Boden
mit wenig Ackerkrume | 12%, | Ackerkrume | 15 cm |

Verwendung der Ackerflächen zum Anbau

Hafer, Gerste, Roggen, Weizen	71%
Kartoffeln	18%
Hülsenfrüchte und Leinsamen	7%
Futtermüben, Feldgemüse (Kohl)	3%
Mohn	1%

Neben den privatwirtschaftlichen Äckern gab es auch gemeindeeigene Fel-

der, die für die Bullenhaltung die notwendigen „Körner“ und die Streu lieferten und die gemeinschaftlich bearbeitet wurden.

Durch die Höhenlage bedingt, gab es fast nur einschnittige Wiesen. Auch begann ja der allgemeine **Weidebetrieb** schon nach der Heuernte (eigentlich war der Pfingstmontag der Lostag für den Beginn des Weidebetriebes). Da die Weideflächen oft nicht ausreichten, trieb der Gemeindehirt das Vieh auch auf vorhandenen brachliegenden Feldern. War die Ernte vorüber, wurde das Vieh überall hingetrieben. Von einem Weideplatz zum anderen wurden Viehwege angelegt (Voibëig). Nach Michaeli (29. Sept.) war der Hirte Herr über die ganze Flur und er durfte das Vieh überall hintreiben („Michjoil – ku ma hütt, bëu ma boill“ oder „Michaeli ist vorüber, geht die Hut über und über“).

Der Wald

Der Wald war mit geringen Ausnahmen Allgemeingut. Der Besitzer war die Urbargemeinde. (Siehe Abschnitt über die Urbargemeinde.)

Handel und Gewerbe

Die meisten Konsumgüter holte man sich gewöhnlich aus der Stadt Kremnitz, später allerdings, als sich der Lebensstandard zu heben begann und der Bedarf allmählich wuchs, war man froh, daß sich Unternehmer fanden, die sich „**Gemischthandlungen**“ einrichteten und somit die notwendigsten Güter für den alltäglichen Gebrauch im Dorfe selbst besorgt werden konnten.

Handel und Gewerbe. Die meisten Konsumgüter holte man sich gewöhnlich aus der Stadt Kremnitz, später allerdings, als sich der Lebensstandard zu heben begann und der Bedarf allmählich wuchs, war man froh, daß sich Unternehmer fanden, die sich „**Gemischthandlungen**“ einrichteten und somit die notwendigsten Güter für den alltäglichen Gebrauch im Dorfe selbst besorgt werden konnten.

Zuletzt waren Einrichtungen in dieser Hinsicht in Kuneschau vertreten:

Selbständige Handwerker

Schreinerwerkstätte	Inh.	Johann Prokein	243
Schreinerwerkstätte	Inh.	Johann Prokein	201
Wagnerei und Drechslerei	Inh.	Franz Wagner	333
Schuhmacherwerkstätte	Inh.	Alois Drienko	216
Schuhmacherwerkstätte	Inh.	Ignaz Patsch	204
Schuhmacherwerkstätte	Inh.	Josef Oswald	61
Schneiderwerkstätte	Inh.	Josef Puskeyler	44
Schmiedewerkstätte	Inh.	Josef Fronz	24
Zimmermeister	Inh.	Paul Straka	163
Leinsamenpresse	Inh.	Anna Ihring	237



Kuneschhauer Dorfidyll. Pfarrhaus und Kirche

Bild aus der Gegenwart: Mittelort mit Schule. Rechts im Hintergrund Ruine des Erbrichterhauses



Betriebe

Sägewerk Urbarialgemeinschaft

Mühle Inh. Ignaz Neuschl 9
(Genannter hat die Mühle von dem früheren Besitzer Jan Petrovic i. J. 1938
käuflich erworben.)

Unteres Sägewerk beim Lëinketsch . . Inh. Anton Ihring 285

Geschäftsleute

Nr.

Konsumgenossenschaft (Lebensmittel)	Vorst. Andreas Prokein	212
Gaststätte und Lebensmittel	Inh. Anton Latzko	312
Gaststätte und Lebensmittel	Inh. Johann Wollner	36
Gaststätte mit Postablage	Inh. Anton Gürtler	217
Gaststätte	Inh. Johann Ihring	124
Tabaktrafik	Inh. Johann Siemer	198
Textilwarenhandlung	Inh. Johann Ihring	200
Eisenwarenhandlung	Inh. Johann Fronz	208
Fleischwarenhandlung	Inh. Johann Neuschl	204
Fleischwarenhandlung	Inh. Josef Neuschl	4

An den Seitenwänden unserer schönen Kirche sah man einst (sieht man noch) das Bergwerkseblem: Schlägel und Eisen! Hier, wo sich sonn- und feiertags der größte Teil der Gemeinde versammelt sah, wollte man bekunden, daß Kuneschhau seit seiner Entstehung im großen und ganzen das geblieben war, was es immer war: ein **Bergarbeiterdorf**.

Aus der Entstehungsgeschichte unseres Heimatortes Kuneschhau

Wenn man bei Kuneschhau auf einer der vielen Anhöhen steht und die Blicke in das Tal hinabschweifen läßt, kann man die ganze Dorfanlage überblicken: eine sich schier endlos dahinziehende lockere Häuserreihe, charakteristisch nicht nur für Kuneschhau allein, sondern für alle übrigen Hauorte der beiden Sprachinseln. Aus den Häusern ragte einst (jetzt ist der stolze Bau eine Ruine!) ein wuchtiger, stockhoher Steinbau heraus, der die Aufmerksamkeit jedes Beschauers auf sich locken mußte. Es war dies das ehemalige, sogen. **Erbrichterhaus** und diente seinerzeit dem **Erbrichter**, Dorfschulzen oder Bürgermeister im heutigen Sinne, als Wohnung. Das ging aus den Urkunden hervor, die jeweils vom Hausältesten aufbewahrt wurden. Es gebührt den Bewohnern höchste Achtung, daß sie diese Dokumente wie ein Heiligtum behütet haben, damit diese bis in die Gegenwart herübergerettet werden konnten.

Der Text war in mittelalterlichem Urkundenlatein abgefaßt und gewährte Einblick in die **Entstehung und Entwicklung** unseres Heimatortes, der durch diesen Umstand eine Vorzugsstellung unter allen Orten der beiden Sprachinseln einnimmt.

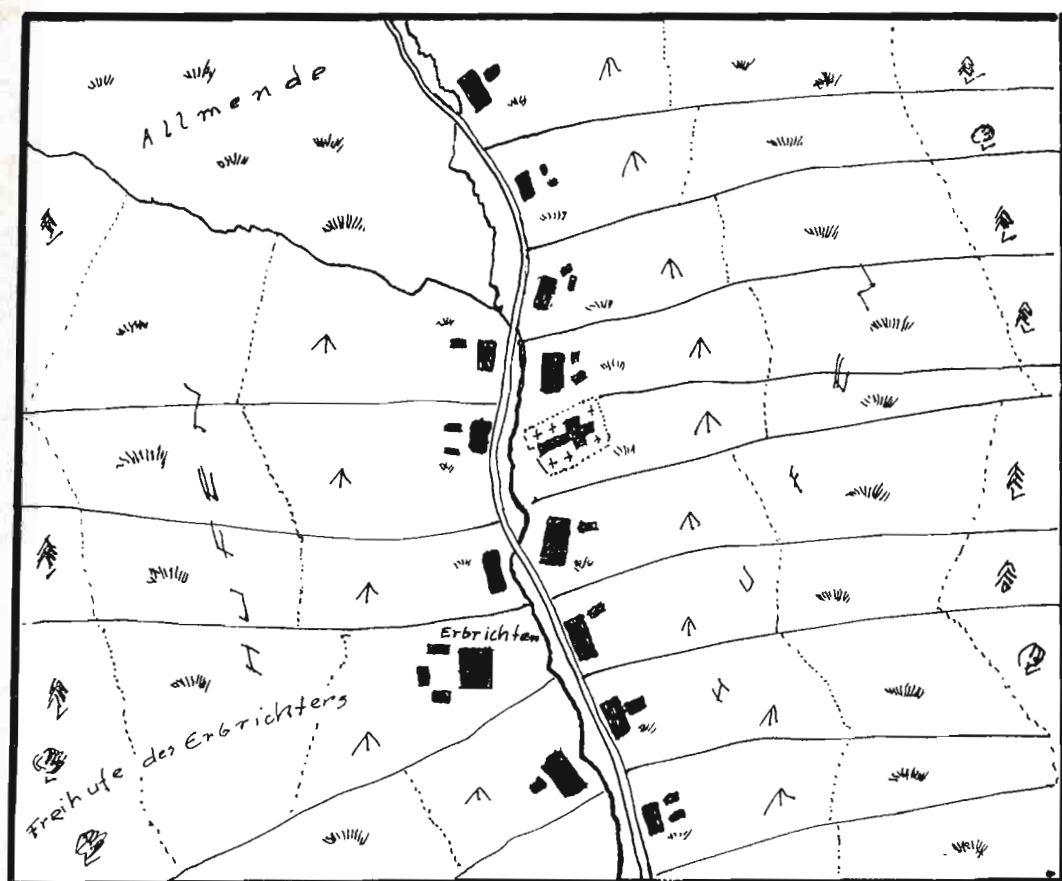
Eine der Urkunden besagt, daß anlässlich der Verleihung der **Erbgerichtsbarkeit** durch **Magister Leopoldus**, Kammergrafen in Kremnitz, an **Vernherus de Potska** (der erste Richter in Kuneschhau!) i. J. 1342 der Ort Kuneschhau unter dem Namen „**villa sancti Michaelis**“ genannt wurde. Die Urkunde selbst, so steht im Kremnitzer Stadtarchiv vermerkt, wurde von dem Notar Syfried verfaßt und ausgestellt.

Eine andere Urkunde berichtet, daß dem „**iudex**“, dem Richter, das Recht zugesprochen wird, bei Gericht vorzusitzen, die ihm gebührenden Abgaben abzuverlangen und seinen steuerfreien Besitz von den „Untertanen“ bestellen zu lassen. Er hatte auch die Erlaubnis zu einer Mühle, einer Fleischerei, einer Schmiede- oder Schusterwerkstätte und vor allem zur Schanktätigkeit. Das Haus der ehemaligen Erbrichterei in Kuneschhau wurde mit dem Namen „beim Kretschn“ genannt.

Das Richteramt war erblich, konnte aber an andere Personen verkauft werden. In einer Urkunde aus dem Jahre 1429 heißt es, daß „die Gerichtsbarkeit im besagten **Kunushaw** mit allen Einkünften (das erste Mal wurde dieser Name gebraucht!), wie immer sie genannt sein mögen und dem erwähnten **Richter Gabriel** zu eigen waren, nun dem neuen **Richter Stephanus** für 300 Mark und drei kleine Mark, die Mark zu 133 Denaren gerechnet, verkauft werde“.

Schwere Verbrechen, wie Mord, Diebstahl oder Brandlegung, mußten vor dem königlichen Gericht verhandelt werden. Die noch bis zuletzt allgemein gebrauchte Bezeichnung „**Richter**“ für den Bürgermeister rührt noch von dieser Tätigkeit her, obwohl jene Funktion nach Einführung der amtlichen Gerichte längst auf diese übergegangen war.

Im gleichen Jahr kam es zwischen der königlichen Kammer, die die Belange des Königs wahrzunehmen hatte (Vgl. die Ärztekammer oder Advokatenkammer!) und der Stadt Krennitz aus verschiedenen Gründen zu einem offenen Konflikt. Der ung. **König Sigismund** (zugleich deutscher Kaiser) brauchte zu dieser Zeit viel Geld. So wurde u. a. auch Kuneschau, das ja bis



Siedlungsform eines Waldhufendorfes

↑ = Acker
w = Wiese
⊗ = Wald



Urkunde über die Gründung von Kuneschau i. J. 1342

Urkunde über den Verkauf des Ortes Kuneschau i. J. 1429 an die Stadt Kremnitz.
Der Beginn ist deutlich lesbar: Nos Sigismundus . . .



dorthin königlicher Besitz war, an die Stadt Kremnitz verkauft. Nun geriet unser Heimatort unter **städtische Herrschaft**. Dieser Zustand währte bis zur **Aufhebung der Erbuntertänigkeit i. J. 1848** bzw. bis zur **Kommassation** i. J. 1883–1887, wobei die Besitzverhältnisse, bes. die Ablösung der Wald- und Weidenutzungsrechte, neu geregelt wurden.

Die Erscheinung nun, daß die Namensform im Grundwort die Silbe „– hau“ aufweist, läßt auf die mittelalterliche Rodung schließen. „Hauen“ ist ein aus dem Forstwesen stammender Ausdruck und bedeutet dasselbe wie „reuten“ oder „roden“. Diese Benennung deutet also unzweifelhaft auf die Entstehung der Siedlung auf urbar gemachtem Lande hin und wir können daraus auch gewisse Schlüsse auf die Herkunft der ersten Siedler ziehen: denn Ortsnamen mit dieser Endsilbe treten häufiger nur im ostmitteldeutschen Gebirgsraum auf, wie z. B. Schreiberhau im Riesengebirge oder Keilhau in Thüringen. Meist gab ein vom Bach durchflossenes Waldtal die Ansatzbasis zu einer Neugründung. Längs des Baches und Weges reihen sich Haus an Haus, hinter denen sich in langen Streifen der bäuerliche Grundbesitz anschließt, der in der Regel auf der Höhe in einem Waldstück abschließt. Zwischen den Höfen liegen mehr oder minder breite Lücken. Die auf solche Art angelegten Dörfer bezeichnet man als „**Reihen-**“ oder besser als „**Waldhufendörfer**“.

Zur Zeit der Entstehung unseres Heimatortes gehörte das Land dem König, einem weltlichen oder geistlichen Grundherrn. Kuneschhau wurde auf ehemaligem königlichem Besitz angelegt. Als nämlich König Karl Robert von Ungarn i. J. 1328 an Kremnitz das Stadtrecht verliehen hatte, verfügte er, daß die Stadt zwei Meilen Land im Umkreis zu „ihrer eigenen Kultivierung“ haben solle. In diesen Bannkreis fiel u. a. auch Kuneschhau.

Der König beauftragte nun seinen Vertreter, den sog. **Lokator**, ein angemessenes Waldstück roden und besiedeln zu lassen. Dabei wurde gleichzeitig die Anlage des Dorfes festgelegt: „**der Ort könne sich bachauf- und -abwärts ausbreiten**“. Den Neusiedlern wurde eine Hofstätte nebst einem Stück Rodungsland zugesprochen, das groß genug war, eine Bauernfamilie zu ernähren. Dieser Besitzstreifen wurde „**Hufe**“ genannt und war ungefähr so breit wie die Hausanlage, erreichte aber oft eine beträchtliche Länge, denn darauf verteilte sich der gesamte Grundbesitz: Äcker, Wiesen, Weiden und der Wald.

Die Hufen wurden in erster Zeit auf den ältesten oder jüngsten Sohn nach dem **Ahnerbrecht** vererbt. Durch fremden Einfluß wurde jedoch mehr und mehr die Erbteilung geübt, die durch immerwährende Unterteilung an sämtliche Erben eine Verarmung des Bauernstandes herbeiführte.

Der Bauer war nun nicht, wie es scheinen mochte, wirklicher Besitzer seines Grundstückes, wenn auch dieses vererbt werden konnte, sondern bloß Nutz-



Ehemalige Erbrichterei (Kretschn) im heutigen Zustand

Bauweise in Alt-Kuneschau.
Bis ins 20. Jahrhundert hielt man daran fest



nießer. Dafür hatte er verschiedene Abgaben zu leisten, die teils in Naturalien, teils in Geld zu bestimmten Zeiten (zu Georgi oder Michaeli) entrichtet werden mußten. So mußten die Dörfler in Kuneschhau je Hufe eine Mark „Königsdenare“, zwei Scheffel Roggen, Hülsenfrüchte und Hafer abliefern. Neuen Ansiedlern wurden zur Erleichterung einige, in der Regel sechzehn Freijahre gewährt.

Kuneschhau (und die deutschen Dörfer der Sprachinsel) wurden bei ihrer Gründung mit dem deutschen Recht ihrer Heimat begabt. Nach den vorhandenen Urkunden bedienten sich die Dörfer des Hauerlandes vorerst des Silleiner Rechtes (Sillein = Zilina), das auf das Breslauer, bzw. Magdeburger Stadtrecht zurückging.

Zeitlich gesehen, begann die Besiedlung des Gebietes unserer Heimat im Zuge der deutschen **Ostkolonisation** am Anfang des 14. Jahrhunderts und dauerte wohl bis ins 15. Jahrhundert hinein.

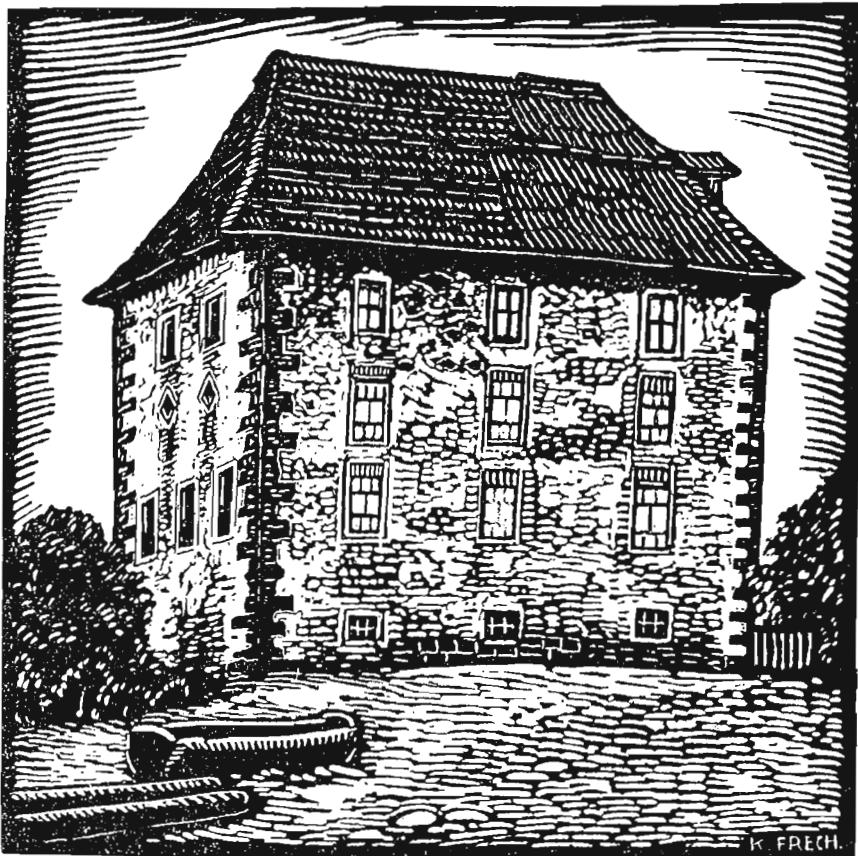
Die Frage nach der Herkunft unserer Ahnen und was sie vor Jahrhunderten bewogen haben mochte, ihre angestammte Heimat zu verlassen, ist trotz vieler Forschungsergebnisse nicht erschöpfend beantwortet worden. Es wird angenommen, daß eine rein agrarische Besiedlung kaum stattgefunden hat, sondern nur im Anschluß an das Bergwerksunternehmen in Kremnitz. Die Neusiedler dürften also „zu Hause“ unter ähnlichen Verhältnissen gelebt haben, und die Lokatoren haben sich bestimmt Fachleute ausgesucht, die mit der Arbeit und Lebensweise eines Bergmannes vertraut gewesen waren.

Keine Urkunde berichtet über die Herkunft unserer Ahnen. Nur nach Mundart, so haben Sprachwissenschaftler festgestellt, könnten Hinweise über das Herkunftsland, bzw. die Herkunftsländer abgeleitet werden, denn, so wird behauptet, wieviele Familien, so viele Herkunftsorte!

Die Häufigkeit einzelner Familiennamen, wie Daubner, Ihring, Neuschl, Oswald, Prokein, Rückschloß, um nur einige zu nennen, bezeugen, daß am Beginn der Gründungszeit nur wenige Siedler in der Gefolgschaft der Rodungsleute zu finden waren; sie gingen wohl kaum über ein Dutzend hinaus. (Siehe Abschnitt: „Alt Kuneschhau“.)

Für Kuneschhau selbst treffen wohl jene Forschungsergebnisse zu, die besagen, daß die Mundart im allgemeinen **ostmitteldeutsche**, vor allem also **schlesische Merkmale** aufweisen, jedoch von bayrischen Sprachelementen durchdrungen war. Festgehalten muß auch werden, daß nach den „hussitischen Wirren in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts viele deutsche Bergleute, die damals berühmte Bergstadt Kuttenberg in Innerböhmen verlassen mußten und, nachdem sich diese gegen Osten wandten, im Kremnitzer Goldbergwerk Aufnahme fanden“ (M. Matunák). Doch aus welcher Himmelsrichtung immer unsere Vorfahren dieses rauhe, waldige Niemandsland einst

betraten, Siegessäulen brauchte man ihnen nicht zu errichten, denn sie kamen nicht mit Schwert und Kriegstrommel, sondern folgten dem Rufe der Herrscher dieses Landes, um den Urwald zu roden, das Erz zu schürfen, kurz um friedliche Arbeit zu leisten, um genau sechs Jahrhunderte lang allen Widerwärtigkeiten zu trotzen und mit zähem Willen in echter deutscher Treue am überkommenen Glauben und Volkstum festzuhalten – bis zum bitteren Ende.



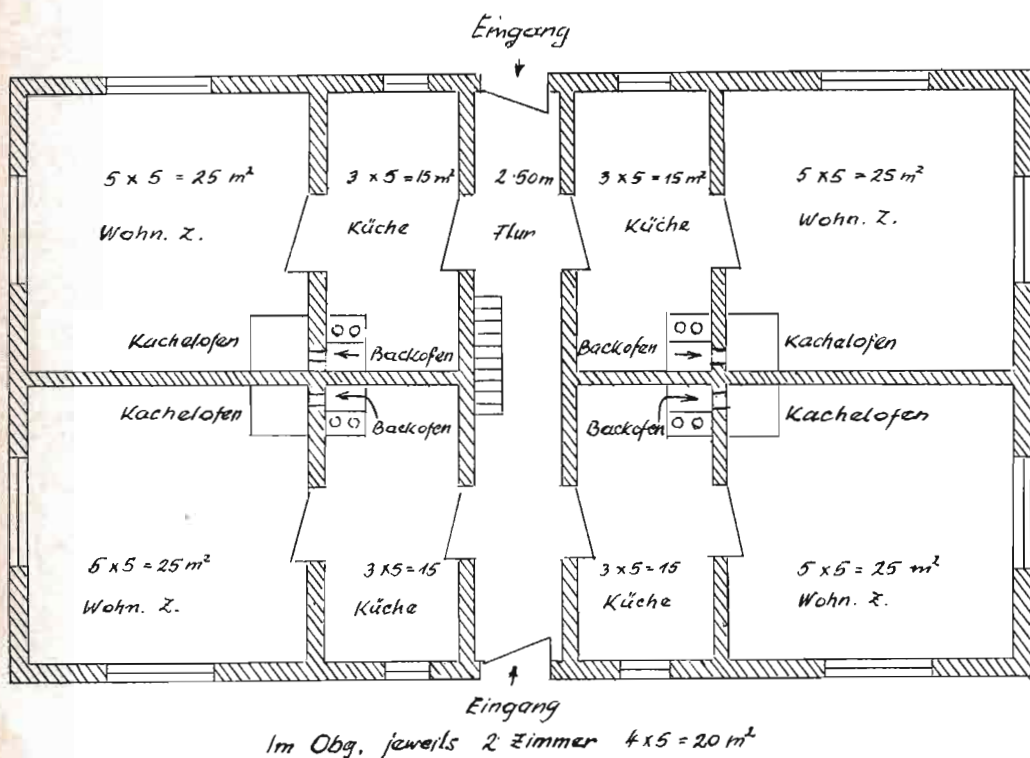
Erbrichterhaus in Kuneschau

Alt Kuneschhau

Das Bild, das uns heute bei einem etwaigen Besuch unsere Heimat böte, würde uns wahrscheinlich enttäuschen. Ist doch der größte Teil der einstöckigen **Blockhäuser** durch Kriegseinfluß vernichtet worden, andere wieder sind durch die Aussiedlung leer stehen geblieben und sind dem Verfall preisgegeben. Nun wurde aber auch schon früher (nach Bränden beispielsweise) bei Neubauten nicht mehr auf die alte Bauweise zurückgegriffen, das Holz wurde vom Backstein (Ziegel) als Baumaterial vollständig verdrängt, das einheitliche **Dorfbild** wurde aber damit zerstört. Diese Entwicklung begann nach dem großen Brand im Jahre 1921 und machte dann sehr rasch Fortschritte.

Bei einem Bauvorhaben in alter Zeit benötigte man weder Bauplan noch Baumeister, die Ausmaße waren von früherher gegeben, das Haus wurde von der Grundfeste bis zum Dach gewissermaßen in Eigenregie von den Fami-

Zeichnung eines 4 Familienhauses von Kuneschhau. Grundriss; von Altbau. Erdgeschoss.



Erbrichterhaus
in Kuneschhau i. J. 1930



Holzbauten, wie sie bis in die
jüngste Zeit noch anzutreffen waren
(Buba – gegenüber der Schule)



lienangehörigen, den nahen und fernen Verwandten, fertiggestellt und da es kein Abweichen von der jahrhundertlang geübten Bauweise gab, wußte jeder im vorhinein, wie das künftige Anwesen aussehen wird. Das Baumaterial lieferte bis auf geringe Ausnahmen die Heimat selbst: die Steine (die in der Gegend von Kuneschhau vorhandenen Gesteine Ryolith und Andesit sind gute Bausteine!) für den Unterbau, das Holz für das Stockwerk und den Dachstuhl, das Stroh für das Dach. Man ist heute versucht, aus dieser Einstellung Mangel an Fortschritt abzuleiten, doch war dieses Festhalten am Althergebrachten, wie schon erwähnt, in einer festen Lebensordnung begründet, die seit jeher das ganze Dorfleben beherrschte. Das gab ja der Dorflandschaft ein einheitliches Gepräge, keine Betonklötze verunstalteten das Landschaftsbild, keine kahlen Wände ertöteten die Raumseele, die Häuser duckten sich förmlich wie eine Herde in die Natur, als wären sie ein Teil derselben! Die Häuser waren großräumige **Sippenhäuser**, die wie Bauernburgen anmuteten und deren in jedem Ort zuletzt nur mehr wenige standen. Hier hauste und wirtschaftete der **Familienvater** mit seinen Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkeln. In einem solchen Haus sollen einst bis fünfzig Personen und mehr gelebt haben. Der Haushalt und die Wirtschaft wurden gemeinsam geführt. Man wohnte in der großen Stube. Zum Schlafen dienten für die Ehepaare die Kammern im Oberstock, während die Kinder in der Stube und die unverheirateten Mädchen in den ebenerdigen Kammern untergebracht waren. Erst das ungarische **Erteilungsgesetz** brachte hier eine grundsätzliche Wandlung, zum Nachteil der Bewohner: eine Sippenwirtschaft nach der anderen wurde aufgelöst und zwischen den großen Sippenhäusern entstanden oft nur kleine ebenerdige Häuser.

„Das stöckige Wohnblockhaus stand mit der **Lang- oder Traufenseite** zur Straße, das **Vorhaus** oder kurz Haus ging ohne Unterteilung durch und endete auf der anderen Seite ebenfalls mit einer Türe, die nach dem Hofe führte. Die **Küche** lag in der Regel parallel zur Stube. Beim Fehlen einer Küche stand der offene Herd in der Stube neben dem **Back- und Heizofen** oder im Vorhaus. Zwei Seiten des Oberstockes waren manchmal mit einem Gang auf der Außenseite versehen. Zur Dachbedeckung verwendete man **Schauben** aus Roggenstroh (wegen der günstigen Wasserableitung!), als Dachform war das **Vollwalmdach** üblich“ (Dr. Hertha Wolf – Beranek).

Die politische Gemeinde

Bis zum Jahre 1848 waren die Gemeinden ein Teil der Herrschaften, deren Grundherren sie als untertänige Verbände unterstanden: für Kuneschhau also die Stadt Kremnitz (Siehe Abschnitt: Aus der Entstehungsgeschichte unseres Heimatortes!). Die aus der Zeit Maria Theresias stammenden Zentralbehörden wurden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in **Ministerien** umgewandelt; im gleichen Zuge wurden auf Grund eines Reichsgemeindengesetzes **einheitliche** Gebietskörperschaften gebildet, die zur Besorgung bestimmter Aufgaben der öffentlichen Verwaltung mit **Selbstverwaltungsrechten** ausgestattet wurden. In Ungarn wurde diese Reform nicht durchgeführt (Siehe: Urbargemeinde). Abgesehen von unseren deutschen Heimatgemeinden, gebärdete sich das Leben in so manchen Städten der Slowakei noch durchaus deutsch. So wies z. B. die Stadt Kremnitz noch um die 80iger Jahre eine deutsche Mehrheit auf. In der Tischlade der Gemeindestube in Kuneschhau konnte man bis zuletzt deutschgedruckte Großformulare, die noch aus der „Bach-Ära“ (1852–1859) stammten, für das Steueramt in Kremnitz liegen sehen.

Im Jahre 1867 wurde zwischen Österreich und Ungarn ein Vertrag abgeschlossen, der in die Geschichte als sogen. „**Ausgleich**“ einging und der für das damalige Reichsgebiet den Namen „**Österreichisch – Ungarische Monarchie**“ prägte. Damit erhielt Ungarn die größtmögliche Selbständigkeit, wenn auch nicht die vollkommene Unabhängigkeit, die ja immer angestrebt wurde. Die Amtssprache war von nun an madjarisch und deren Gebrauch wurde in allen Stellen der staatlichen Verwaltung rigoros gehandhabt.

Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte die deutsche Sprache in beschränktem Maße wieder ein, die Gemeindevertretungen wurden im Sinne der demokratischen Verfassung nach Parteien eingerichtet, die je nach den politischen Umständen ihre Zusammensetzung wechselten. Während der letzten Jahre unseres Hierseins wählte man anstatt des Ausdruckes „Richter“ für den Gemeindevorsteher wie überall in deutschen Dörfern und Städten den Namen „**Bürgermeister**“.

Amtliche Kundmachungen, besonders solche des Notariates in Kremnitz, aber auch ortseigene, wurden den Bewohnern unserer Heimat in der Weise übermittelt, daß ein Gemeindeorgan, der sogen. „**Kleinrichter**“ durch den Ort ging, an bestimmten Stellen stehen blieb und die Trommel rührte. Die Leute eilten flugs herbei, um zu hören, was er zu verkünden hätte. In Kuneschhau warteten jeden Sonntag die Kirchenbesucher nach dem **Zehnuhr-Hochamt** vor der Kirche, bis der Richter erschien, der von einem erhöhten Podest

aus (damit ihn jeder sehen konnte) mit lauter Stimme seine **Verlautbarungen** verlas:

„Bullt's ma 's dalaobn eihnsamëi Gamaëndëi, doß nit eohna Ousoch saëd gaboun aufgaholtn“ (Wollt mir 's erlauben, ehrsame Gemeinde, daß ihr nicht ohne Ursache seid geworden aufgehalten), so fing der Kuneschhauer Richter mit der Vermeldung nach dem sonntäglichen Hochamt an. Es handelte sich immer um **offizielle Bekanntmachungen** der politischen Gemeinde, aber auch um Nachrichten der Urbarialgemeinde an die Urbarialisten und um sonstige Mitteilungen von allgemeinem Interesse. So könnte eine Vermeldung nach oben erwähnter Begrüßung, freilich in Kuneschhauer Mundart, gelaute haben:

1. Am Donnerstag ist Viehmarkt in Krickerhau. Viehpässe werden am Dienstagnachmittag bei mir ausgegeben.
2. Alle Hausbesitzer müssen dafür sorgen, daß im Dorfbach durch Anlegen von kleinen Tümpeln Wasser für Löschzwecke vorhanden ist. Außerdem muß in jedem Anwesen Wasservorrat in Fässern und dergleichen bereitgestellt werden.
3. Heute nachmittag kassiert die Notschlachtungsgemeinschaft Beiträge.
4. Wer noch Langholz zur Säge bringen will, muß das noch in dieser Woche tun.
5. Am Freitagnachmittag werden alle im vergangenen Jahr geborenen Kinder geimpft.

Am Ende der Vermeldung sagte der Richter: „Im übrigen wünsche ich allen einen guten Tag.“

Der Richter war natürlich die im Dorf am meisten respektierte Persönlichkeit. Noch bis in die Gegenwart hinein drohte man den Kindern nach einer begangenen Untat: „Wenn du es noch einmal tust, bringe ich dich zum Richter!“ Sühneversuche wurden beim Richter abgewickelt.

Gewählt wurde der Richter von den **12 Geschworenen** der Gemeinde. Die Geschworenen selbst berief der Richter auf Lebenszeit. Bis 1918 mußten alle Richter selbst auch Grundbesitzer sein. Probleme der Gemeinde beriet der Richter mit den Geschworenen. Er erledigte einfache Vorgänge in der Gemeindeverwaltung. Das Standesamtswesen lag beim Notariat in Kremnitz. Einige Geschworene und der Richter regelten mit Hilfe der Flurkarte auch Grenzstreitigkeiten. Richter und Geschworene bekamen am Palmsonntag in der Kirche Palmruten überreicht und beteiligten sich an der Palmprozession und gingen bei der Auferstehungsprozession und Fronleichnamsprozession gleich hinter dem „**Himmel**“. Himmelträger konnten auch nur Geschworene sein.

In den letzten Jahrzehnten amtierten in Kuneschhau folgende Richter: Groll-

muß (paum Kaufma), Gürtler (paum Hiesl), Johann Ernek (Sibarui), Ihring (Binderthiesl), Johann Ihring (Titala), Turzer (Rechner paum Binder), Josef Daubner (Grillal) bis 1934, Johann Patsch (Frielaich paum oberen Turzer) bis 1937, Johann Fronz (Hobareishansl paum Weismichl) bis 1940, Andreas Prokein (Drasch paum Jëigl) bis 1945. Vertretung im Jahre 1943, Anton Daubner (paum Kubl).

Die letzte Gemeindevertretung setzte sich wie folgt zusammen:

Bürgermeister:	Andreas Prokein,
1. Stellvertreter:	Anton Daubner,
2. Stellvertreter:	Josef Ihring,
Kassier:	Johann Prokein,
Gemeindeausschuß:	Georg Ihring,
	Johann Ihring,
	Andreas Oswald,
	Paul Prokein,
	Johann Prokein

Vermögen der Politischen Gemeinde

1. Gebäude

- 1 Gemeindehaus
- 1 Schulhaus
- 3 Spritzenhäuser

2. Grundstücke

Einige Äcker und Wiesen

Zur Gemeindeverwaltung gehörte auch der **Kleinrichter** (Klarichta), der die Funktion eines **Gemeindedieners** ausübte. Er wurde vom Richter aus einer Reihe von Bewerbern ausgewählt. Der Kleinrichter trug amtliche Schriftstücke des Notariats Kremnitz aus und verkündete besonders wichtige Nachrichten während der Woche im Ort. Vor dem Ausrufen machte er sich durch Schlagen einer Trommel an bestimmten Plätzen des Dorfes bemerkbar.

Jeder Besitzer eines Anwesens besaß ein **Steuerbuch** und bezahlte seine Steuern im Steueramt in Kremnitz. Die Gemeinde deckte ihre Ausgaben durch Einheben eines **Kopfgeldes**, **Zehnter** genannt. Der „Zehnte“, hochdeutsch Zehent, wurde im Abstand von zwei Wochen von Einnehmern eingekassiert. Man sagte: „Da Ziehngha aosnehma“.

Der Gemeinde gehörte ein Haus mit einem Saal für Veranstaltungen und Räumen für die Gemeindebücherei, für Sitzungen und für die Verwaltung. Die Sorge um die Ärmsten des Dorfes oblag dem Richter. Arbeitsunfähige Menschen wurden von den Bauern im Ort verköstigt. Jeden Tag kamen sie als „Kostgänger“ in ein anderes Haus.

Um die Instandhaltung der Feldwege, bei der ausgedehnten Flur des Waldhufendorfes Kuneschhau ein besonderes Problem, kümmerten sich die Anwesenbesitzer in den jeweiligen Ortsteilen. So mußten die Benützer des Binders Weg mindestens einmal im Jahr ihren Weg richten. Bei Feldwegen, die quer durch die Flur gingen, wie Landweg, Weg in den Mühlborn in Richtung Scheibe, regelte die Instandhaltung der Richter oder ein Beauftragter. Flurschäden durch Weidevieh wurden durch von der Gemeinde bestellte Schätzer festgestellt.

Die Gemeinde hatte auch zwei Nachtwächter angestellt. Es gab in unserer Heimatgemeinde noch strohgedeckte Häuser, sodaß die Brandgefahr im Sommer durch Blitzschlag äußerst groß war. Der Nachtwächter gab mit einem Horn Alarm, wenn er einen Brand entdeckte. Während der Nacht mußte er um 22 Uhr und 2 Uhr blasen. Im Sommer war der Nachtwächter von einer erwachsenen männlichen Person begleitet. Aus jedem Anwesen mußte nacheinander ein Mann für diesen Dienst abgestellt werden.

Die Urbarialgemeinde

In der Gemeindestube unseres Heimatortes war, wenn es verschiedene Angelegenheiten zu regeln gab, oft von zwei Kompetenzen die Rede: von der **politischen** und der **Urbarial-Gemeinde**. So war für eine bestimmte Sache einmal die politische, das andere Mal die Urbarialgemeinde zuständig. Auch das Vermögen war auf beide Verwaltungskörper aufgeteilt. Diese Einrichtung stammt aus der Zeit der Erbuntertänigkeit der Bauern, wo diese ihrem Grundherrn zu sachlichen und persönlichen Leistungen verpflichtet waren. Diese Verpflichtungen waren in den sogenannten **Urbarien** verzeichnet; das waren im ungarischen Recht Verordnungen, die die bäuerlichen agrarrechtlichen Verhältnisse zwischen Gutsherrn und Untertanen zum Gegenstand hatten. Die Urbarien waren zwar regional verschieden, wurden aber doch im allgemeinen von den jeweiligen Herrschern festgelegt: z. B. **Urbarium von Kaiser Rudolf II. (1576–1612) oder von Maria Theresia (1740–1780)**. Die persönliche Leibeigenschaft und die schweren Naturalleistungen waren fortwährend Ursache von Bauernaufständen. Durch die kaiserlichen Patente vom Jahre 1781, bzw. 1848 wurden die Untertanen von all diesen Lasten endgültig befreit.

Der Inhaber einer Hofstelle (eines Grundstückes oder einer Hufe) war bis zum letztgenannten Zeitpunkt bloß Nutznießer, wofür er seinem Grundherrn, wie schon erwähnt, Abgaben zu leisten hatte. Nun aber wurde er in die Lage versetzt, seine bisherige Liegenschaft, wenn auch für ein geringes Entgelt, zu erwerben. Es wurden jetzt **Kataster zur Steuerbemessung und Grundbücher** angelegt, wo der nunmehrige Besitz verzeichnet wurde.

Für den von der Grundherrschaft gewonnenen Wald oder für die Weide bildeten sich aus den Reihen der ehemaligen Untertanen Gemeinschaften, die die Summe für den übernommenen Wald gemeinsam aufbrachten und auch die weitere Nutzung gemeinsam ausübten. Man nannte sie, auf ihre einstige historische Bindung hinweisend, **Urbarialgemeinden** oder kurz **Urbarialisten**. Sie bildeten fortan einen eigenen Gemeindegörper und Einnahmen und Ausgaben wurden gemeinsam bestritten. Nicht alle Bürger waren Urbarialisten, denn nicht jeder besaß ursprünglich eine Hufe.

Nur im ehemaligen Königreich Ungarn hielt sich diese Einrichtung, während in den früheren österreichischen Kronländern (und in den westlichen Ländern) im Zuge der Ablösung der **Wald- und Weidenutzungsrechte** gewöhnlich diese in das Allgmeinut der Gemeinde überging. Indes wurden die Besitzverhältnisse durch die sog. **Kommassierung** in den Jahren 1882–1887 neu geregelt. Sie hatten Gültigkeit bis in die jüngste Zeit.

In Kuneschau waren die Inhaber eines Grundstückes (**Hufe**), die in ihren

Ausmaßen nicht immer unbedingt gleich groß zu sein brauchten, vorerst ihrem Erbrichter zinspflichtig. Als aber i. J. 1429 das Dorf, das zur damaligen Zeit freilich nicht der heutigen Ausdehnung entsprach, mit dem gesamten Areal von seinem bisherigen Besitzer, dem König, bzw. der königlichen Kammer, an die Stadtgemeinde Kremnitz weiterveräußert wurde, waren die Kuneschhauer von nun an einem neuen Herrn untertänig. Dieser Zustand währte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, d. h. bis die Verordnungen durch die Kommassierung wirksam wurden. Über die Höhe der Abgaben ist nur so viel bekannt, daß der Ort nach der Übernahme durch die Stadt Kremnitz jährlich **60 fl** (fl = florenus, d. i. Florentiner Gulden) an **Steuern** zu zahlen hatte. Daß in den Leistungen auch **Zerealien** enthalten waren, bezeugt der Umstand, daß etwa auf halbem Wege zwischen Johannesberg und Kremnitz rechterhand ein einstöckiger Steinbau mit kleinen, drahtvergitterten Öffnungen steht, der einst für die Aufschüttung (Schüttboden) des gelieferten Getreides diente.

Die gemeinsame Waldnutzung wurde von nun an in der Weise durchgeführt, daß bei einer etwaigen Schlägerung, die ja fast jährlich durch Brenn- und Nutzholzbedarf bedingt war, der entstandene Holzanfall durch Gleichteile berechnet und der Größe des Grundstückes entsprechend geteilt wurde. Die Anteile waren grundbücherlich registriert.

Darnach erhielt jeder Urbarialist eine bestimmte Anzahl Stammdurchmesser **Stammholz** (Fichte oder Tanne). Auf einen Anteil fielen bis 6 cm Stammdurchmesser. Die Stämme wurden in der Säge gegen eine Gebühr geschnitten. Die im Herbst abgeholzte Fläche wurde im Frühjahr von Familien ohne Grundbesitz nach Verbrennen des Reisigs und entsprechender Bodenbearbeitung mit Sommergetreide (Hafer) und Kartoffeln bebaut. Im nächsten Frühjahr wurden Jungpflanzen aus dem eigenen **Pflanzgarten** gesetzt. Die Urbarialgemeinde konnte freilich nicht willkürlich Holzschlägerungen durchführen. Holzeinschlag, sowie Wiederaufforstung unterlagen allgemein gültigen Vorschriften, die durch Landesgesetze geregelt waren.

Die Urbarialgemeinde hatte bis zuletzt folgenden Besitzstand aufzuweisen:

Nadelwald (80% Tannen, 20% Fichten, Alter 80—100 Jahre	140,00 ha
1 Baumschule	2,00 ha
Wiesen	14,00 ha
Äcker	3,00 ha
Hutweide	95,00 ha

Die Urbarialgemeinde besaß ferner am Ausgang des Unterortes eine **Dampfsäge**, dann **Stallungen** mit Nebengebäuden für die Bullenhaltung und ein **Wohnhaus** für den **Bullenpfleger**, Hirt genannt.

Im besonderen waren ausgedehnte Wiesen in den Flurteilen **Hochwald** (Hiechbold) und **Totenwäldel**, am Fußsteig nach Kremnitz gelegen. Auch besaß die Urbarialgemeinde **Gemeinschaftshutungen** im **Hirtengründel**, auf der **Scheibe** und beim **Viehweg** (Voibëig). Gegen Entrichtung einer Gebühr konnte für die Dauer einer Weideperiode Vieh auf die Hutungen getrieben werden.

Die Äcker lagen in der Flur **Viehweg**.

Die Waldungen lagen in den Flurteilen **Mühlborn**, **Triengwald** (Triegbold), **Hochwald** (Hiechbold), **Spitzwald** (Spitzbold), **Goldbrunn** und **Totenwäldl**. Die Waldungen betreute ein hauptamtlich angestellter **Waldhüter**.

Die Urbarialgemeinde Kuneschhau war zuletzt durch folgende Personen vertreten:

Vorstand (Präses)	Franz Grolmus
Säckelwart (Kassier)	Johann Rückschloß
Beiräte:	August Ihring
	Johann Ihring
	Josef Ernek

Als Diener oder Bote der Urbarialgemeinde wirkte der **Vorredner** (Waurida). Er sagte bei den Urbarialisten ein, wann und wo „**Zech**“ (Zeche) geleistet werden mußte. Dazu gehörte das Mähen der Wiesen für die Bullenhaltung, das Heuen und Einfahren, und andere Arbeiten. Wer die Zech nicht ableistete, mußte dafür eine dementsprechende Gebühr leisten. Es war ein großartiges Bild, wenn beispielsweise zum Mähen der großen Wiese in der Flur Hochwald fünfzig Männer mit Sense, Kumpf (Schlutakëitz) und Wetzstein ausgerüstet, antraten.

Unsere Kirche

Unser Heimatort wurde in der Gründungsurkunde vom Jahre 1342 „**villa sancti Michaelis**“ genannt. Der hl. Erzengel Michael gilt als **Volksheiliger** und **Schutzherr der Deutschen** und genießt allgemein als **Beschützer der Kirchen** überhaupt große Verehrung. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß bald nach der Planung der Dorfanlage und Errichtung der Erbschulzei das Streben nach einem Gotteshaus lebendig wurde, denn bis dahin waren unsere Dörfler in die Johanneskirche in Johannesberg (Piargy!) eingepfarrt. Sie galt zu dieser Zeit als Zentralkirche für die Orte **Johannesberg, Blaufuß, Unter- und Oberturz** und auch **Kuneschhau**. Im Kremnitzer Stadtarchiv ist erwähnt, daß zur Zeit des Königs Sigismund (1410–1437) im Dorfe (villa) des hl. Michael ein Gotteshaus gebaut und dem hl. Erzengel Michael geweiht wurde, der nun seit dieser Zeit **Kirchenpatron der Kuneschhauer Kirche** ist.

Da lange ein eigenes Pfarrhaus fehlte, und die Zahl der Gläubigen noch nicht ausreichte, um einen ortseigenen Pfarrer installieren zu können, wurden von den Franziskanermönchen in Kremnitz von Zeit zu Zeit stille hl. Messen zelebriert. Längere Zeit war die Kirche in Kuneschhau sogen. **Filialkirche von Johannesberg** und wurde auch von dort aus versorgt. Im Jahre 1721 wurde dann unsere Kirche von Johannesberg getrennt und von nun an als selbständige Kirche geführt. Gleichzeitig wurde ihr die Honneshauer Kirche als Filialkirche zugeteilt, nachdem sich diese von Deutsch-Litta gelöst hatte; dieser Zustand dauerte bis 1811.

Die **Pfarrchronik** (Historia domus) berichtet dann von einem Pfarrer **Frajzai-zen** (man beachte die Schreibweise, soll wohl heißen: Freibeisen!) einem gebürtigen Kremnitzer, der die Kirche erweitern (ein Sanktuarium war notwendig geworden) und anstatt des alten Pfarrhauses, das aus Holz gebaut war und „den Bauernhäusern ähnlich war“ eine einstöckige Pfarre, so wie sie heute noch steht, errichten ließ. Die Kirchengeschichte erwähnt dann folgende Pfarrherren: **Zephirin Hartl, Martin Remenar**, der die Kirche mit Steinplatten auslegen ließ, und Pfarrer **Anton Dibner**. Letzterer übernahm die Pfarre am 13. Juni 1811. Er bewirkte die Rückgabe der Kirchenwiese am sogen. Pfaffenhorn an der Grenze gegen Honneshau. Bisher unterstand Honneshau als Filiale der Kirche in Kuneschhau, wurde aber jetzt selbständig. Die Kirchendiener benützten aber weiter die Wiese, die aber auf Grund des ersten Kirchenbuches der Pfarre in Kuneschhau zugehörig war.

In der Historia domus heißt es weiter: „Pfarrer Anton Dibner sorgte auch dafür, daß der **Kantor von Kuneschhau** eine eigene Scheune erhielt“. Es ist

Kirche und Pfarre
im Winterkleid



Aufgang
zur Kirche und zum Pfarrhaus



deshalb anzunehmen, daß die Gottesdienste schon von der Orgel begleitet wurden und daß der Organist zur Aufbesserung seines wahrscheinlich schmalen Entgeltes auch eine Landwirtschaft betrieb.

Vom Jahre 1827–1877 waren folgende Seelsorger in Kuneschhau tätig: Pfarrer **Franz Ertl** aus Johannesberg, Pfarrer **Georg Blay** aus Deutsch-Proben, Pfarrer **August Riedl**, Pfarrer **Ignaz Kleinhans**, der sehr streng gewesen sein soll, Pfarrer **Johann Kudliczek** und von 1877–1907 Pfarrer **Alois Hrabovec** aus Sillein. Von ihm schreibt die Chronik: „Er brachte die Pfarre in Ordnung, verschaffte eine neue Orgel von der Fa. Rieger aus Troppau in Schlesien, ließ das Kirchendach und das Glockenhaus am Turme reparieren. Während seines Wirkens wurden vom Patronate 52 Joch Wald als Pfarrwald der Kuneschhauer Pfarre zugeteilt. Im Jahre 1907 starb der unermüdliche Priester“. Fast ein Jahr lang war jetzt Kuneschhau ohne Seelsorger, i. J. 1908 wurde endlich die Pfarre mit Pfarrer **Julius Janeczek** aus Kremnitz neu besetzt. Von ihm heißt es in der Chronik, daß er viel „mit der Herstellung der Kirche und Besorgung verschiedener Kirchengeräte zu tun hatte“: eine **Feuerwehrfahne** wurde zuerst geweiht dann besorgte man zehn **Kerzenleuchter** für den Hochaltar, eine **Auferstehungsstatue**, eine **Ewig-Licht-Lampe** und ein **Altartuch**. Der **Tabernakel** mußte erneuert werden und ein **Taufstein** war nötig. Pfarrer Janeczek gründete auch den **Rosenkranzverein** zur Abhaltung der Rosenkranzandachten im Monat Oktober, besorgte aus Spenden der Gläubigen **Stationsbilder** und führte die **Kreuzwegandachten** ein, die jeden Freitagnachmittag während der Fastenzeit abgehalten wurden.

Durch diese Einrichtungen und verschiedene Umbauten erhielt das Kircheninnere im wesentlichen dieses Aussehen, wie wir es bis zum Schluß noch in Erinnerung haben. Auch an das äußere Aussehen wurde gedacht, denn der Turm war erneuerungsbedürftig. Aber noch standen die Gerüsthölzer, da brach in einer nahen Scheune ein Brand aus, der nicht nur die Häuser in der Umgebung der Kirche einäscherte, sondern auch dieser selbst ungeheuren Schaden zufügte. Man mußte wieder von vorne anfangen: **Kirchendach, Turm und Chorgewölbe** mußten wieder aufgebaut werden. Auch das Innere der Kirche mußte wieder frisch verputzt und ausgemalt werden: man wollte die Kirche in- und auswendig wieder schön haben. Das war aber für den Geldsäckel der Bevölkerung eine große Belastung, was Bestürzung und Unruhen im Ort auslösten.

Für die Schulden, die beim Bau der Kirche entstanden waren, bürgten Johann Ihring als zweiter Bürgermeister, Andreas Prokein als Chorgesangsleiter, Anton Grolmus als Kirchendiener, Franz Turzer als Bürgermeister und Patsch Josef. Ihnen wurde durch einen Gerichtsspruch das Vieh versteigert. „Es war

Hochaltar der Kuneschauer
Kirche. Das Halbreilief von
Bildhauer Josef Damko † stellt
den Kirchenpatron St. Michael
dar.



Die Kirche von Südwesten



nur noch gut, daß Freunde gesteigert haben und ihnen das Vieh wieder zurückgegeben haben.“

Für den alternden Pfarrer aber war dies der Anlaß zur Resignation und kurzerhand verließ er die Pfarre. Durch drei Monate hindurch wurde die Pfarre von Johannesberg durch Kaplan **Josef Steinhübl** (Pfarrer Steinhübl lebt jetzt im Ruhestand in Stuttgart-Hofen), u. z. vom 11. August bis 13. November 1925. Nun übernahm der aus Deutsch-Proben stammende Pfarrer **Anton Damko** unsere Pfarre. Er versorgte das Seelsorgeramt durch 20 Jahre hindurch, war also bis zum Ende i. J. 1945 in unserem Heimatort tätig.

Bald wäre es fast wieder zu einem neuen Kirchenbrand gekommen, wenn nicht durch rasches Eingreifen eines alten Mannes, des damaligen Dorfältesten!, ein größeres Unglück verhütet werden konnte. Dennoch verbrannten durch Unachtsamkeit (man vergaß, die Kerzen nach einer Andacht zu löschen) das Altarbild, eine Herz-Jesu-Statue und auch der Tabernakel erlitten großen Schaden.

Am 29. September 1929, am Fest des Hl. Erzengels Michael, zündete ein Kirchenvater (Mesner) zu Ehren des Kirchenpatrones am Hochaltar die Kerzen an. Das Auslöschen überlaß er dem Glöcknerknaben, der aber hatte darauf vergessen.

Auf Pfarrer Damko wartete also viel Arbeit! Für das verbrannte Ölgemälde wurde bald Ersatz geschaffen, indem der Bruder des Pfarrers, **Bildhauer Josef Damko** ein **Relief des hl. Michaels** an seine Stelle setzte. Der Künstler spendete auch eine **Herz Jesu-Statue**, ferner **Reliefbilder für die Kanzel** und zuletzt ein **Relief zum Andenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges** im Vorraum der Kirche. Ein großer Wunsch blieb noch zu erfüllen: **das Kirchengeläute**. Bisher rief neben der großen Michaelsglocke nur ein ausgeliehenes Grubenglöcklein die Gläubigen zum Gottesdienst. Durch wiederholte Aufrufe und Bittgesuche waren schließlich nach langer Geduldprobe die Mittel zu einem Dreiergeläute beisammen und am 4. Juli 1937 ertönte zum ersten Mal das feierliche Glockengeläute.

Doch immer wieder wurden in den Reihen der Gläubigen Wünsche laut: die Caritas, der Rosenkranzverein, die Herz Jesu-Bruderschaft, der Altarverein, ja auch die Jugend wollten ihre **eigenen Kirchenfahnen**. Es war immer ein hehres Erlebnis, wenn sich bei den Flursegnungen anlässlich der Bittage das Rauschen der vom Frühlingswind geblähten Fahnen in das Murmeln der im Gebete versunkenen Wallfahrer mischte!

Noch immer aber lasteten verbliebene schwere Kirchenschulden auf der Gemeinde; diese Angelegenheit konnte aber schließlich durch die großzügige Hilfe der **Urbarialgemeinde** bereinigt werden, indem ein großer Teil

des Gemeindewaldes abgeholzt wurde und dadurch die nötigen Geldmittel zur Schuldendeckung herbeigeschafft werden konnten.

So konnte zum Schluß doch mit einer gewissen Erleichterung an eine weitere, bescheidene Ausgestaltung unseres Gotteshauses geschritten werden, dessen wuchtiger Turm die Gemeinde weithin überragt und den Landmann, zog er mit seinem Gespann auf den Acker oder den Bergmann, eilte er zur Schicht, ein gutes Stück ihrer Wege begleitete und ihnen zuletzt noch einen Wiedersehensgruß hinübersandte.

(Anmerkung: Pfarrer Anton Damko wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nach Pytelova versetzt, wo er bis zu seinem Tode wirkte.)



Herz-Jesu-Altar
mit Statue von
Josef Damko † in der
Seitenkapelle der Kirche

Die Schule

Während wir durch einen glücklichen Umstand in die Kirchengeschichte Einblick gewinnen und über das Entstehen unseres Gotteshauses einigermaßen Aufschluß erhalten konnten, war es nicht möglich, in der Schulchronik zu blättern und wir können unseren Nachfahren nur das erzählen, was nach einem Vierteljahrhundert noch in unserem Gedächtnis haften geblieben ist.

In der Pfarrchronik ist schon sehr bald ein „**Kantor**“ erwähnt. Das war der Mann, der vor allem dem Kirchendienst mit allen damit verbundenen Verrichtungen verpflichtet war (cantus = Gesang) und nur, wenn Zeit blieb, den Buben und Mädeln, die sich meldeten, bei beliebiger Zeiteinteilung Lesen, Schreiben und Rechnen beibringen konnte. Die Unterrichtszeit war vorerst nicht geregelt, es bestand weder Unterrichts- noch Bildungszwang. Erst später wurde die **sechsjährige Schulpflicht** eingeführt, die erst am Ende der Zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts von der achtjährigen abgelöst wurde. Für die Geburtsjahrgänge bis 1891 war die Schule 4-klassig, von 1892–1915 – 6-klassig, ab 1916 – 8-klassig.

Zwischendurch wurden die **Entlaßschüler** durch 2 Jahre wöchentlich einmal zusammengefaßt, wobei der Unterrichtsstoff zusammenfassend wiederholt wurde, daher **Wiederholungsschule**, anderswo **Sonntagsschule** genannt.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß, wie in anderen Orten auch, in Kuneschau schon frühzeitig eine Schule bestand, u. z. eine **konfessionelle Schule** und da die Bewohner unseres Heimatortes sich stets zum Katholizismus bekannten, eine **römisch-katholische Volksschule**. Zwar hat auch hier die Reformation Fuß gefaßt, und in der Kirche wurde laut Pfarrchronik vom Jahre 1705–1709 evangelischer Gottesdienst gehalten, doch kehrten die Bewohner dann wieder zu ihrem ursprünglichen Glauben zurück.

Wo nun seinerzeit das Schulhaus oder die Wohnung des Kantors stand, darüber können nicht einmal Vermutungen eine nur halbwegs befriedigende Antwort geben. Doch nur so, daß, wie die Pfarrei, so auch Schule und Wohnhaus in einem der damaligen Bauweise entsprechenden Blockhaus untergebracht waren. Im Oberort, **bei Hausnummer 44** führte eine Familie den Hofnamen „**bam Schëulmasta**“; mag sein, daß dieser Hinweis als Standort einer ehemaligen Schule zu deuten sei? Nur Gotteshaus und Erbrichterhaus ragten aus der langen Reihe der Strohdächer heraus und wie mußten sich Volk, Pfarrer und Schulmeister in der Vertrautheit dieser schon rein äußerlich bedingten Gemeinschaft eins fühlen: zum Segen der Gemeinde und ihrer selbst!

Im Jahre 1899, heißt es in der Kirchenchronik, wurde die röm.-kath. Schule verstaatlicht.



Volksschule heute

Gruppenbild der 7. Klasse aus dem Jahre 1936 mit Lehrer Friedrich Maurer



Damit war freilich die Bewohnerschaft einer großen finanziellen Belastung enthoben, der ungarische Staat errichtete aus staatlichen Mitteln ein primitives Ziegelgebäude, der Sachaufwand, sowie der Personalaufwand wurde von nun an vom Staat getragen. In früheren Zeiten mußte die Gemeinde aus eigener Tasche für den Lebensunterhalt des „Schulmeisters“ sorgen, der freilich mehr mit Naturalien als mit barer Münze bezahlt wurde. Durch ein späteres Gesetz wurden die Gehaltsverhältnisse der an konfessionellen Schulen angestellten Lehrpersonen dermaßen geregelt, daß die von der Gemeinde geleisteten Sachbezüge von Staats wegen wertmäßig eingestuft und die Differenz zum Gehalt eines in gleicher Eigenschaft angestellten Lehrers an einer staatlichen Schule ausbezahlt wurde.

Der Lehrer an einer konfessionellen Schule wurde nicht, wie heute allgemein üblich, von einer Zentralschulbehörde bestellt, sondern von einer örtlichen Schulbehörde, dem sogen. „**Schulstuhl**“, gewählt. Die Leute konnten sich demgemäß ihren Lehrer „aussuchen“ und somit war im vorhinein zwischen Volk und Lehrer ein gewisses Vertrauensverhältnis geschaffen.

Der ungarische Staat hat nun nicht seinerzeit, wie in unserem Falle, aus Liebe zu den Dorfbewohnern diese Lasten auf sich genommen, sondern man verfolgte damit einen politischen Zweck, nämlich den der **Entnationalisierung** über den Weg der Schule. Denn wurde an den Schulen bis zum Jahre 1867, dem Jahr des sogen. „Ausgleichs“ zwischen Österreich und Ungarn (demzufolge Ungarn entscheidende Rechte auf kulturellem Gebiete zugesichert bekam) ausschließlich in deutscher Sprache unterrichtet, so wurde hernach immer mehr und mehr die deutsche Sprache aus der Schule hinausgedrängt, bis nach Erscheinen des berühmten **Apponyischen Schulgesetzes** vom Jahre 1908 nur mehr die ungarische Sprache als Unterrichtssprache gebraucht werden durfte. So manche Lehrer, die vom Staate an unsere, von deutschen Kindern besuchten Schulen bestellt wurden, waren oft der deutschen Sprache nur mangelhaft oder überhaupt nicht mächtig. Diese Diskriminierung unserer Muttersprache wirkte sich sehr nachhaltig auf unseren Heimatort aus, denn, obwohl es nicht an begabten jungen Menschen gefehlt hätte, strebte niemand zu dieser Zeit zu höherer Schulbildung; einer Führungsschicht hätte aber der Ort so notwendig bedurft.

Nach dem Umsturz im Jahre 1918 übernahm der tschechoslowakische Staat die staatlichen Schulen, somit auch unsere Schule, in eigene Verwaltung. Damit wurde in unserer Schule auch gleichzeitig die deutsche Unterrichtssprache wieder eingeführt und die Kinder konnten nun dem Unterrichtsgeschehen in ihrer **Muttersprache** folgen. Freilich wurden sie auch angehalten, die **Staatssprache** zu erlernen, wofür je nach Altersklassen 2–3 Wochenstunden vorgesehen waren.



Lehrkörper der Deutschen Volksschule in Kuneschau aus dem Jahre 1935. — Sitzend von l. nach r.: Frau Jolande Javorek, Schul-Insp. Jan Bornemisza, Schulleiter Ludwig Javorek. — Stehend von l. nach r.: Karl Sittauer, Friedrich Maurer, Frau Katharina Fröhlich, Josef Fröhlich, Organist, Josef Bäuml, Frau Stephanie Bäuml, Max Berger

Diese schulische Veränderung hatte zur Folge, daß manche Lehrer, besonders jene, die sich in sprachlicher Hinsicht vor zu große Schwierigkeiten gestellt sahen, sich anderswo um Lehrstellen bewarben. Die Lücken, die dadurch entstanden, konnten aber bald mit Junglehrern aus dem Sudetenland aufgefüllt werden.

Unsere Schule war zuletzt achtklassig. Da im Schulhaus nur vier ordentliche Klassenzimmer zur Verfügung standen, mußten Notklassen eingerichtet werden. Zuerst wurde das Lehrmittelkabinett ausgeräumt, aber der Schülerstand wuchs von Jahr zu Jahr. Dann wurden zwei Zimmer im Gemeindehaus notdürftig als Schulräume hergerichtet, ja zuletzt mußte sogar im Wollnerhaus unweit beim Kretschn eine Klasse untergebracht werden. Eine leichte Entlastung trat erst ein, als in Kremnitz eine deutsche Bürgerschule errichtet wurde, die von zahlreichen Schülern auch aus unserem Ort besucht wurde. Langjährig wirkten an der Schule folgende Lehrer: Ludwig Jaworek als Schulleiter, Frau Jolande Javorek, Josef und Stefanie Bäuml, Josef Fröhlich, gleichzeitig als Organist und Katharina Fröhlich.

Die Klöppelschule in Kuneschhau

(Aus „Heimat und Volkstum“ 2. Teil: „Hauerland“)

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1912, wurde in Kuneschhau (ebenso auch in anderen Orten rings um Kremnitz) eine **Klöppelschule** gegründet.

Klöppelschulen sind Gewerbeschulen, wo das sogen. „**Klöppeln**“ gelehrt wird, das darin besteht, daß im Verflechten von Fäden vor allem Spitzen, aber auch andere Gebilde, wie Deckchen u. ä. geklöppelt werden, so, wie beispielsweise Spitzen durch Häkeln erzeugt werden können. Geklöppelte Spitzen waren einst sehr begehrt, sind aber durch die von Maschinen erzeugten völlig verdrängt worden.

Zum Klöppeln benötigte man ein **walzenförmiges Kissen**, ferner eine Anzahl von **Spulen (Klöppel)**, worauf Zwirn gewickelt war und darüber ein entsprechender **Hohlzylinder** (damit der Zwirn durch die Hände nicht beschmutzt wird!), ferner eine Anzahl **Stecknadeln** und den sogen. **Musterbrief** oder eine Zeichnung.

Die Spitzen dienten nicht nur in unseren eigenen Heimen zur Ausschmückung von Wäschestücken, das heißt, wer noch Wert auf heimische Wertarbeit legte, sie waren seinerzeit auch ein beehrter Ausfuhrartikel. Der Staat kam diesem Umstand dadurch entgegen, daß er in einigen Gebirgsorten Klöppelschulen errichtete. Der Außenhandel wurde aber nie entscheidend beeinflusst!

Der Unterricht wurde von eigens dafür ausgebildeten Lehrerinnen erteilt; im „**Lehrplan**“ waren dafür 40 Wochenstunden vorgesehen. Es gab auch kein eigenes Schulgebäude, sondern der Unterricht wickelte sich gewöhnlich in der Privatwohnung der Lehrerin ab, weil ja die Schülerzahl meistens sehr gering war. Waren die Schülerinnen soweit geschult, daß sie selbständig arbeiten konnten, verlegten sie die Klöppelarbeit in ihre eigenen Heime und lieferten die fertige Ware in der Schule ab. Sehr fleißig mußte man sein, wollte man an einem Tag etwa 2 m Spitzen fertigstellen. Die Entlohnung entsprach nie der aufgewendeten mühevollen Arbeit und so kam es, daß diese schöne **Volkskunst** durch die von der Maschine erzeugten **Massenware** erdrosselt wurde. —

Die Heimat der Spitzenerzeugung ist im heutigen Belgien, den einstigen österreichischen Niederlanden, zu suchen. Dort, bes. aber in der **Provinz Brabant**, bilden die verschiedensten Zweige der Textilverarbeitung noch heute den überwiegenden Teil der Industrie, weltbekannt sind die **Brüsseler Spitzen**. Auch im **sächsischen Erzgebirge** war einst die Spitzenerzeugung heimisch. **Annaberg** (heute **Annaberg — Buchholz**) war seit jeher Welthandelsplatz der **Posamentenerzeugung** und Spitzenklöppelei. Beide Orte ver-

danken eigentlich dem Bergbau auf Silber ihr Entstehen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts aber versiegte der Bergsegen und die nun brotlos gewordenen Bergleute waren gezwungen, sich um andere Erwerbsmöglichkeiten umzusehen. Um nun dieser sozialen Not zu begegnen, führte die Patrizierfrau **Barbara Uttmann** die in Westeuropa bereits bekannte Kunst des Spitzenklöppelns ein und hat dadurch bahnbrechend für die Verbreitung dieser „häuslichen Kunst“ in ganz Deutschland und darüber hinaus gewirkt.



Klöppelpolster mit den daranhängenden Klöppeln. Nach dem Musterbrief in der Mitte soll eine Spitze geklöppelt werden.

Die Knechtschaft

In Kuneschhau organisierten sich die herangewachsenen Burschen und bildeten einen Verein, **die Knechtschaft**. (Wie man anderwärts zu der männlichen Jugend Burschen sagt, nannte man sie hier Knechte, was mit Dienstknecht oder Bauernknecht nichts zu tun hat. Kam ein Kind zur Welt und war es ein Knabe, so war es eben ein „Knechtal“). Dazu konnte jeder freiwillig beitreten. Bei der Vereinigung ging es vor allem um die Pflege der Geselligkeit.

Am Sonntag nach Allerheiligen kamen die Burschen zusammen und wählten den **Altknecht** (Oltknecht). Die Mitglieder kauften sich durch einen Geldbetrag in die Knechtschaft ein. Als Mitglied wurde er „**eingekaufter Knecht**“ genannt und wurde natürlich mehr als die Nichtmitglieder geachtet.

Die Knechtschaft hatte ihr gewisses Zeremoniale, die sogen. **Knechtregel** (Knechtrögl). Nach der Reihe des Einkaufens gingen beispielsweise die Burschen hinter dem Altknecht zum Opfergang beim Hochamt am Sonntag. Durch zusätzliche finanzielle Leistungen konnten sich die Burschen allerdings in dieser Reihenfolge vorkaufen. Am Ende des Opferganges ging immer der Jungknecht.

Neben Oltknecht kannte man früher auch noch den **Tanzmeister** und in weiterer Folge den **Pritschenmeister** und ältesten Knecht. Nach diesen „Würdenträgern“ rangierten erst die übrigen Mitglieder, die in einer genau geführten Liste eingetragen waren. Die Mitglieder unterwarfen sich freiwillig dieser Ordnung, die nicht nur innerhalb ihrer Vereinigung beachtet wurde, sondern sogar im öffentlichen Leben in Erscheinung trat. Diese Organisation kann als ein Stück der alten Lebensordnung betrachtet werden; sie war nach dem Autoritätsprinzip eingerichtet, bildete einen gewissen Ordnungsfaktor, der noch lange im späteren Leben nachwirkte. Die Knechtschaft bestand in Kuneschhau bis zum Ende der Zwanzigerjahre.

Die Aufwärter

Aufwärter nannte man acht ausgewählte Burschen aus der Knechtschaft, die an hohen kirchlichen Festtagen und regelmäßig am ersten Sonntag im Monat, **dem Herz Jesu-Sonntag**, beim Altar die Ministranten ablösten und dem Priester beim Altar assistierten. Dabei trugen sie ihre traditionelle Bergmannstracht: eine weiße **Bergmannsjacke** mit dem dazugehörenden schwarzen **Gesäßleder** (Auschleda), die linke Brustseite war mit einer rosaroten Schleife geschmückt, ferner schwarze **Stiefelhosen** und die auf Hochglanz aufpolierten **Zugstiefel**. Zwei Burschen fungierten als eigentliche **Ministranten** (Pöuch-



Knechtschaft beim Faschingstanz



Faschingstanz



Die Aufwärter setzen Pfingstmaien. Hier vor dem Gasthaus Wollner.

Musikkapelle der Kuneschauer Burschen





Florianifest. Die Rolle der Aufwärter übernahmen an diesem Fest die Feuerwehrmänner. Im Vordergrund Pfarrer Anton Damko †. Am Eingang zur Sakristei die beiden Kirchenväter Anton Grollmus † (links) und Franz Grollmus (rechts)

träga — Buchträger), vier trugen Kerzen, der Altknecht trug das **Weihrauchfaß**, der Tanzmeister das **Schiffchen** mit Weihrauch. Die Aufwärter, die nicht beim Altar assistierten, traten zeitweise in die Sakristei zurück. In der Zwischenzeit mußte der Altknecht bei seinen Altersgenossen auf Ordnung sehen. Den Aufwärtern oblag nicht nur das **Weihnachtssingen** (Siehe Abschnitt: Weihnachten in Kuneschhau!), sondern auch noch andere Pflichten für die Kirche. So mußten sie zu Weihnachten die Tannenbäume besorgen, zu **Fronleichnam** und zu **Pfingsten** die Birkenbäumchen von weither holen. Das Schmücken der Christbäume, die beim Altar und auf den Emporen angebracht waren, besorgten die von den Aufwärtern bestellten **Christbaummädchen** (Christbaummaad). Jeder Aufwärter mußte sich nämlich vor Weihnachten eine Christbaummaad suchen. Am Dreikönigstag wurde von den Aufwärtern eine öffentliche Tanzunterhaltung veranstaltet.

Der Kuneschhauer Bergmann

An den Seitenwänden der Kuneschhauer Kirche bemerkte man seinerzeit Wandmalereien, die u. a. auch einen gekreuzten Hammer mit Schlägel darstellten. Damit wollten die Kuneschhauer Landsleute auch in ihrem Gotteshaus sinnbildlich auf ihre Beschäftigung hinweisen, denn Hammer und Schlägel sind Kennzeichen für das Bergwerk. Ein anderer Ausdruck dafür spricht von „Schlägel und Eisen“.

Durch die Entstehung des Kremnitzer Bergwerkes und dadurch, daß die Dörfer innerhalb der Bannmeile rings um Kremnitz vorzüglich durch die Initiative ihrer Bürger angelegt wurden, um, so scheint es, ein ständiges Reservoir an Grubenarbeitern zur Verfügung zu haben, war den Burschen und Männern unseres Heimatortes Arbeit und Verdienst gegeben. Das schien einerseits sehr erfreulich, waren sie doch der Sorge um das tägliche Brot enthoben, und auf Grund der bestehenden Bergordnung auch nach getaner Arbeit oder ev. Krankheit durch Gewährung eines Ruhegenusses abgesichert! Zu Beginn des 15. Jh. zählte man von 600 Einwohnern 230 im Bergbau Beschäftigte, d. s. so gut wie alle Männer und Burschen des Ortes! Zuletzt waren im Kremnitzer Bergwerk 119 Mann beschäftigt.

Nun war aber der Kuneschhauer Bergarbeiter zugleich auch Landwirt, wenn in der Regel auch nur Kleinlandwirt, und er wollte sein Grundstück nicht brachliegen lassen. Also mußte er nach der Schicht sein Grubenwerkzeug mit der Sense oder gar mit dem Pflug vertauschen, denn eine Zubeuße aus der Landwirtschaft war wohl vonnöten, zumal die Familie oft viele Häupter zählte.

Weil das Bergwerkunternehmen vorerst in privaten Händen lag und nicht immer einwandfrei (aus den verschiedensten Gründen) florierte, drohten zu dieser Zeit unseren Bergleuten zuweilen Entlassungen. Da griff dann gewöhnlich der Staat helfend ein, finanzierte die Betriebe und so gingen diese in der Folge in staatliche Hände über.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges wurde täglich „eingefahren“. Die „Schicht“ begann um 4 Uhr morgens und endete um 12 Uhr mittags. „Damit keiner der Bergleute verschlafe, wurde zu einer bestimmten Morgenstunde die „Klupp“ betätigt. Das war ein Brett aus Ulmenholz im Ausmaß von etwa 70 mal 30 cm, das auf einem Baumast freischwebend aufgehängt war. Die Schläge waren in der Nacht weithin hörbar und nur ganz tiefe Schläfer konnten sie überhören“ (J. Bäuml). Nachmittags arbeiteten nur Schachthauer und Zimmerleute zur Stützung der Stollen. Erst viel später wurde die Arbeitszeit auf zwei Einheiten verteilt und man arbeitete in 2 Schichten. Im Kremnitzer

Bergwerk bestand eine Abmachung, daß im Krankheitsfalle der Sohn für den Vater eintreten konnte!

Glück auf!



1. Glück auf! Glück auf! Der Hutmann kommt.
[: Und er hat sein helles Licht bei der Hand. :]
Schon angezünd't, schon angezünd't.
2. Schon angezünd't. Schon angezünd't.
[: Damit fährt er in das Bergwerk hinein, :]
ins Felsgestein, ins Felsgestein.
3. Der eine gräbt das Silber und der andere gräbt das Gold.
[: Darum sein auch die Kuneschhauer Burschen so stolz :]
mit ihrem Gold, mit ihrem Gold.
4. Muskatalwein (Muskatelerwein) muß getrunken sein.
[: Und ein schwarzbraunes Madal das schläft allein. :]
Und die wird mein, und die wird mein.

Eine Straße von Kuneschhau nach Kremnitz führt nur auf dem Umweg über Johannesberg und nur ein steiniger Fußsteig bildet eine direkte Verbindung zur Arbeitsstätte. Die Bergleute hatten nun zusätzlich zu ihrer Arbeit andert- halb Stunden Fußmarsch vor sich, wobei sie noch einen beträchtlichen Höhenunterschied überwinden mußten. Zwischen Kirche und ehem. Gast- haus Wollner verläuft die 800 m Höhenlinie, die „Volle Henne“, 938 m Mee-

reshöhe, mußte täglich von den Bergleuten nach und von Kremnitz (550 m ü. M.) überquert werden. Man beachte den Höhenunterschied!

Besonders mühsam war der Weg zu Herbstzeiten, wenn dichter Nebel einfiel oder bei schneereichen Wintern. Da mußte sich der Gemeindehirt beeilen (das war eine der vielen anderen Verpflichtungen!), die Steige mit Stangen abzustecken, bzw. zu markieren. Kuneschhauer Bergleute erzählten, daß man in früheren Zeiten immer armdicke Tannenäste bei der Hand hatte, die dann als „Fackel“ dienend, in finsternen Nächten dem Arbeitstrupp auf dem Weg leuchtete. Welche Mühsal und welche Romantik zugleich! Der Beruf des Bergmannes war demzufolge schwer und die Lebenserwartung war im Vergleich zu anderen Berufen niedriger.

Jeder Schacht (zuletzt gab es noch 4 Schächte: Ludowikaschacht, Ignazius-schacht, Mariahilfschacht und Annaschacht) hatte seine Zechenstube, wo an der Stirnwand ein Altar aufgebaut war. Ein Bild des Schachtpatrones, mitunter auch ein solches der hl. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute und etliche Kerzen bildeten den ganzen Zierat. An den Wänden standen der Reihe nach die Truhen (Stöckl) für die Bergleute, wobei Arbeitskleider (Laufkleider) aufbewahrt wurden. Pünktlich um 4 Uhr erschien der Oberhutmann mit den anderen Hutleuten und die schon versammelten Bergleute erhoben sich von den Stühlen, entblößten ihre Häupter und folgten, in Andacht versunken, den Gebeten des vor dem Altar knieenden Bergmannes. Der ganze Raum war von den brennenden Kerzen hell erleuchtet, die Belegschaft stimmte in ein Lied ein und mit der Fürbitte zu ihren Schutzheiligen wurde die schlichte Morgenfeier beendet.

Der Oberhutmann machte nun die Eintragungen in das Schichtbuch, die Sauberbuben (die Sauberbuben waren Lehrlinge oder neuaufgenommene Arbeiter) faßten das Öl für die Grubenlampen, die Hauer und Huntstoßer (Hunt = Förderwagen) tauschten noch einige Anweisungen aus und langsam verschwanden die Gestalten in dem nur matt erleuchteten Stollen, nur von dem Geklapper ihrer absatzlosen Holzschuhe (Kalapuden), den heute gern getragenen Sandalen vergleichbar, begleitet. Ein Tagewerk hatte wieder begonnen.

Kremnitzer Bergmannslied

„Alle Klüfte anzufahren wünscht der Bergmann immerfort.
Um die Tugend zu erfahren, schremmt er Stufen hier und dort
Bruch ins Hangend, Bruch ins Liegend, kämpft mit Felsen, immer siegend,
Doch von dir kommt Glück allein. Wo du willst, schlägt Segen ein.“

(Mitgeteilt von Pfarrer Anton Damko †)

Kremnitzer Bergmann
(Holzschnitzerei aus Kuneschhau)



Braunkohlenbergwerk in
Krickelhau. Die Wohnsiedlung
der Bergarbeiterfamilien
(Kolonien) ist deutlich zu
erkennen.



Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden im Krickelhauer Becken, etwa 8 km westlich von Kuneschhau, Braunkohlenvorkommen entdeckt. Die Kohलगewinnung war in dieser Zeit unbedeutend und lag zur Gänze in privaten Händen. Man grub dort nach Kohle, wo das Flöz bis zur Oberfläche reichte! Der Betrieb wurde damals mit 20 Arbeitern aufrecht erhalten, die Tagesförderung betrug ungef. 1 Waggon!

Einen mächtigen Aufschwung nahm der Bergbau mit dem Jahre 1908, als sich die Salgotarjaner Kohlenbergbaugesellschaft (Salgotarjan liegt nordöstlich von Budapest, nahe an der heutigen Grenze zwischen Slowakei und Ungarn) für die Krickelhauer Kohle zu interessieren begann. Später bildete sich die „Westungarische Kohlenbergbau-Gesellschaft“, die eigentlich erst den modernen Kohlenbergbau in Krickelhau begann. Bis in die jüngste Zeit führte das Bergwerkunternehmen die „Handlovaer Kohlenbergbau A.-G.“ (Krickelhau = slow. Handlova). Die Kohlenförderung wurde nun stark vorangetrieben, viele Arbeitskräfte wurden neu aufgenommen und auch für Kuneschhau winkten neue Verdienstmöglichkeiten. Die Burschen und Männer, die nun dort ihre Arbeit aufnahmen, verblieben aber die ganze Woche über in bereitgestellten Wohnsiedlungen und kamen nur samstags nach Hause. So manche übersiedelten aber ganz nach Krickelhau: im ganzen lebten 310 Kuneschhauer in Krickelhau, davon waren 261 Mann in der Grube beschäftigt.

Dem aufmerksamen Beobachter konnten auch nicht die Unterschiede zwischen den Kuneschhauer Bergarbeitern in Kremnitz und Krickelhau entgehen. Vor dem ersten Weltkrieg, als die Goldbergwerke um Kremnitz noch der ungarischen Krone gehörten, war es für einen Kuneschhauer schon eine Auszeichnung, wenn es hieß: „Haia ëist a kuiniglichea Pergmu“. (Er ist ein königlicher Bergmann.) Der Kremnitzer Bergmann war mehr im Konservativen verhaftet, während die Bergarbeiter in Krickelhau mehr sozialistisch eingestellt waren. In Krickelhau wurde auch gestreikt.

Freilich, Bergleute waren sie alle, die vom Gold und die von der Kohle und zur Auferstehungsprozession und zur Prozession an Fronleichnam trugen sie stolz ihre Bergmannsuniform. Einige Jahre hindurch bestand in Kuneschhau eine Blaskapelle der Bergarbeiter.

Kuneschhauer Volkskunst

Alljährlich konnte man während der Vorweihnachtstage und beim großen **Christkindmarkt** in der oberen Ecke des Kremnitzer Stadtplatzes eine kleine Gruppe Frauen sehen, die mit ihren auf dem bloßen Steinpflaster ausgelegten Spielwaren die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenkten. Die „Verkäuferinnen“ hatten ihre Sachen, in weißleinenen „Bürdentüchern“ verpackt, auf dem Rücken hierher gebracht, um sie den Kunden feilzubieten: niedliche **Wiegen**, **Pferdewägelchen** auf einem Brett mit Rädern montiert, einfache **Puppen** und zierliche **Geigen**, alles aus heimischem Holz geschnitzt und neckisch mit roter und blauer Farbe bemalt und betupft. „Das sind alles Spielsachen für Leute, die nicht viel Geld haben“, meinte eine Frau, über die Herstellung befragt. Trotzdem ist ihnen nie ein Stück übriggeblieben, wie man später feststellen konnte, im Gegenteil: die Spielsachen wurden vielfach nachgemacht und man fand sie manchmal auch auf anderen Märkten der nahen und fernen Umgebung.

Aber nicht nur der Kleinkinder wurde auf diese Weise gedacht, die Kapellen des Unter- und Oberortes bargen eine Reihe von **Heiligenfiguren** und die **Osterkerze** in der Kirche war auf einem meterhohen, reichverzierten Kerzenleuchter aufgesteckt. Und gar die **Krippen**, die während der Weihnachtszeit in etlichen Häusern im Herrgottswinkel aufgestellt waren! Mehrere Dutzend Figuren origineller Art belebten das „Betlehem“ und Jahr für Jahr erfand die Phantasie immer wieder neue!

Aber auch **Hausmöbel** und **Gebrauchsgegenstände** wurden von der kundigen Hand der **Kuneschhauer Schnitzer** angefertigt und man fand in den ländlichen Stuben gut geschnitzte **Möbelstücke**, wie **Kastentische**, **Brettstühle** mit herzförmig ausgesägten **Stuhllehnen**, **Wandleisten** zum Aufhängen und Aufbewahren der vielen Krüge, Schüsseln und Teller und vor allem die **Truhe** als Hüterin des Hausrats, die natürlich mit allerlei Malerei bedacht wurde.

In ungleich reichem Maße erstreckte sich die volkskünstlerische Betätigung auf die **Bearbeitung von Textilien**, wobei in der Wahl des Materials für die Frauenkleidung naturgemäß höhere Ansprüche gestellt wurden als bei der Männerkleidung. Dunkles Tuch verwendete man hier in der Regel, denn der ernste Beruf des Bergmannes gestattete keinen großen Zierat.

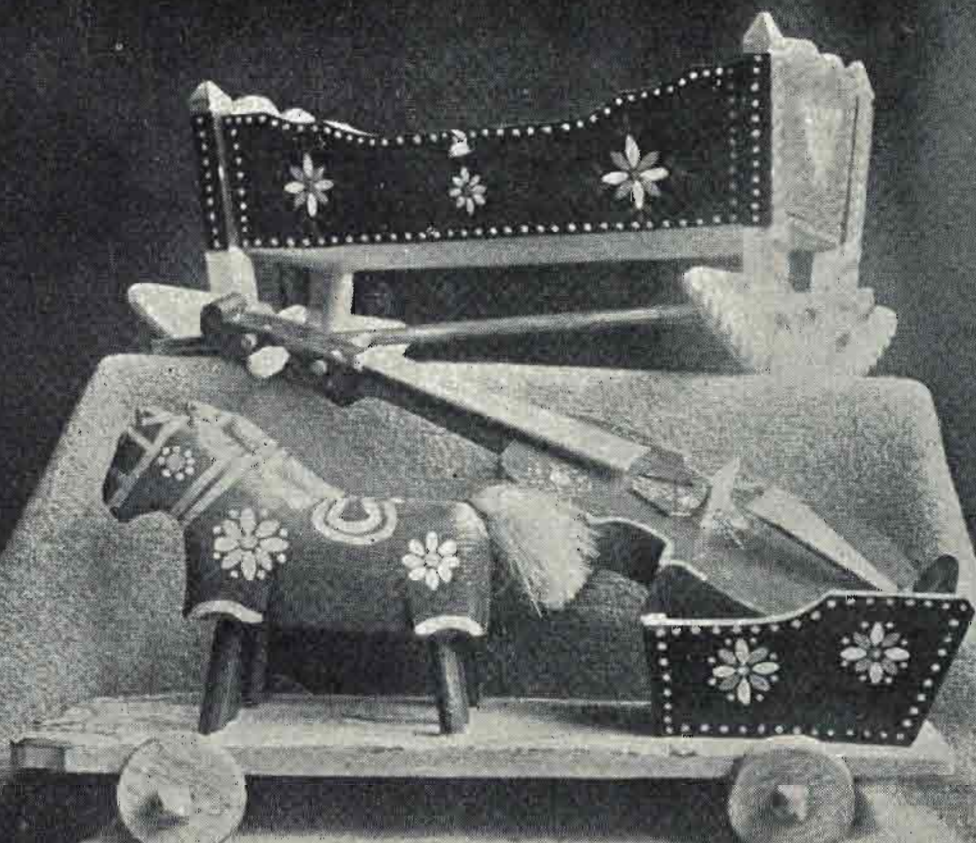
Viel üppiger dagegen zeigte sich in der Ausstattung die **Sonn- und Festtagskleidung** der Mädchen und Frauen. Aber auch hier gab es kein „Ausbrechen aus der Kolonne“, man hielt sich streng an die übernommenen Normen. Bei der Anbringung von Zierformen wurden mit Vorliebe **altdeutsche Sinnbilder** verwendet, die als Urväter Erbe wohl übernommen, heute aber nicht

mehr gedeutet werden konnten. Das beliebteste Motiv, das in seinen Darstellungsformen ungemein reichhaltig auftrat, war der **Lebensbaum**. Mit all seinen Abwandlungen war er als Schmuckmotiv überall bekannt und demgemäß weit verbreitet: sehr häufig wurde er als ein aus einem Herzen herauswachsender Zweig dargestellt, denn die **Herzform**, ursprünglich aus einer Doppelpaule hervorgegangen (hat also mit dem menschlichen Organ nichts zu tun), soll ein uraltes **Sinnbild für die Mutter Erde** sein. Sehr gerne fand diese Form auch in Verbindung mit Vogelgestalten Anwendung, wie sie auf Nackenhäuten (Siehe Beitrag über die Tracht!) in sauberlich ausgeführten Stickmustern zu bewundern waren. Die sogen. „**Seelenvögel**“ galten als Überbringer des Wassers, des Lebensquells allen Werdens. Gegenstand reichlicher Verwendung in Webmustern bildeten das **Sonnenrad** und die **Hagalsrune**, die in abgewandelten Formen als Rosetten und verschiedenen Sterntypen auftraten. Aber auch hier hat die Moderne besonders nach dem Ersten Weltkrieg Einbruch geübt und die kleidsame Tracht wurde gar oft mit billigen Fertigkleidern vertauscht.



Kuneschhauer Volkskunst:
Weihnachtskrippe

Wiege, Geige,
Pferdewägelchen



Die Tracht

Der sichtbarste Ausdruck ihrer Volkslebendigkeit war wohl die **Tracht**, d. i. die bäuerliche Kleidung der Haudörfler, und hier ganz besonders die Kleidung der Mädchen und Frauen. Die bäuerliche **Volkstracht** hat sich seit jeher vom städtischen Habit unterschieden, war nicht wie dort modischen Einflüssen unterworfen, war die dem **Landvolk ureigene Kleidung**, selbst geschaffen aus Sitte und landschaftlicher Eigenart. Wenn heute beispielsweise bei Commerzveranstaltungen für den Fremdenverkehr Trachtenumzüge als Attraktion herhalten müssen und die Kleidungsstücke nach getaner Arbeit wieder in den Schränken abgelegt werden, bildete im Gegensatz dazu die Tracht in unseren Heimatdörfern nicht nur sonntags die selbstverständliche Kleidung, ja man trug sie sogar unbehindert bei der täglichen Arbeit. „Diese konservative bäuerliche Haltung rührt aus der Verwurzelung mit dem Boden und Symbole dieses Wesens sind die Jahrhunderte hindurch erhaltenen Trachten, Lieder, Tänze, aber auch die Bauweise und – die religiöse Haltung“.

Die **Männertracht** war, besonders nach dem Ersten Weltkrieg, fast völlig verschwunden. Aus dem beigefügten Hochzeitsbild ist ersichtlich, daß bis dahin auch in der Männertracht ein einheitlicher Stil gewahrt wurde. Doch setzte um diese Zeit eine förmliche Wanderbewegung ein, die Burschen suchten sich mehr und mehr in den westlichen Industrieländern Arbeitsplätze, wo sie sich zeitgemäß kleideten und, nach Hause zurückgekehrt, nicht mehr zur alten Tracht zurückkehrten.

Nicht so bei den **Mädchen!** Auch sie waren oft auswärts tätig, konnten dort natürlich nicht in ihrer ländlichen Kleidung erscheinen, doch sobald sie die Heimat wieder sah, langten sie alsbald wieder zu ihrer angestammten Kleidung und – sahen stattlicher aus!

Die **Mädchen- und Frauentracht** war in den Sprachinseldörfern im wesentlichen ziemlich einheitlich, wenn auch dem aufmerksamen Beobachter von Ort zu Ort kleine Unterschiede auffallen mußten. „So konnte man auf dem Wochenmarkt in Kremnitz mühelos die Herkunft der Frauen nur nach ihrer Tracht feststellen“ (Dr. J. Hanika).

Die Trachten wurden zu Hause hergestellt und jede Frau war ihre eigene Schneiderin. Als Unterkleidung trug man ein aus hausgemachter Leinwand ärmelloses Hemd, das sog. „**Bündelhemd**“, über dem Unterrock den **Schoß**, welcher letzter oft aus blau oder gelb bedrucktem Glanzstoff bestand, die **Schürze (Fürtuch)** aber war einfarbig. Für die Bluse, das **Miederchen (Moidala)** nahm man reinweißes Linnen. Das Glanzstück aber war der **Brustfleck**



Kuneschauer Trachtengruppe - Mädchen im Brautschmuck (sitzend) und verheiratete Frauen

(Proußleck), der mit farbenprächtigem Zierat ausgeschmückt war. Die Spitzen, besonders für die **Hauben** und das Moidala wurden oft noch selbst von den Frauen gehäkelt. Bei kühlerem Wetter trug man über dem Proußleck auch noch eine **Jacke, Rickal (Röcklein)** genannt. Ältere Bäuerinnen trugen an hohen Festtagen eine besonders reich bestickte Jacke von bestem Tuch. Dieses Kleidungsstück nannte man **Kassietl** (Kasel). Kassietl nähte früher ein Schneider im Oberort. Während heute noch in Kuneschhauer Familien diese Trachtenstücke vorhanden sind, ist das letztgenannte Kassietl nur noch schwerlich zu finden.

Bei Festtagen trug man noch ein über der Brust gekreuztes und am Rücken gebundenes weißes **Spitzentuch**. Während die Mädchen barhaupt gingen, trugen die verheirateten Frauen eine Haube, in Kuneschhau und Umgebung die sogen. Nackenhaube, die mit altdeutschen Sinnbildern, meist dem Lebensbaum, verziert war. Der Drahtrahmen, (Tiemala), war im Haarschopf im Nacken befestigt, darüber dann das Kopftuch, das aber nirgends stilgebunden erschien.

Kuneschhauer Mädchen
in Sonntagstracht



Haubenmuster auf der
Nackenhaube einer verheirateten
Frau. Lebensbaummotiv mit Herz
(Doppelraute!) Seelenvögeln



Unsere Mundart

Bei der Besiedlungsgeschichte unseres Heimatortes wurde schon erwähnt, daß eine rein agrarische Besiedlung wohl kaum stattgefunden hat, sondern daß sie nur im Anschluß an die Bergwerkunternehmungen möglich gewesen sein konnte. Es mußte den Lokatoren darum zu tun gewesen sein, Leute zu gewinnen, die mit der Arbeit, Rodungsland „unter Pflug und Kultur zu nehmen“, schon vertraut waren. Es ist nicht erschöpfend erforscht, aus welchem Land unsere Vorfahren hierhergezogen sind: ein namhafter Forscher auf diesem Gebiete sagte sogar „wieviele Familien, so viele Herkunftsorte“! Nur aus der Sprache lassen sich gewisse Schlüsse darüber ableiten.

Nun sei aber festgestellt, daß unsere Mundart, auch wenn alle Lautveränderungen, die auf dem Sprachinselboden entstanden sind, in Abzug gebracht werden würden, mit der ihrer früheren Heimat nicht mehr übereinstimmt. Dennoch kann gesagt werden, „daß die Sprache im Dialekt, so wie wir ihn heute noch hören, eine gesamtschlesische Grundlage aufweist, die dann später eine bayrische Übersichtung und Durchdringung mitgemacht hat“ (Dr. Hanika). Dabei sei zu beachten, daß unsere Siedler die gemeinschlesischen Mundartmerkmale mitgebracht haben, während die Durchdringung mit bayrischem Sprachgut ein wesentlicher Vorgang in der Entstehungsgeschichte der heutigen Mundart ist. Im Zuge der Wechselwirkung zwischen dem deutschen Sprachgebiet und der slawischen Umwelt ist es dazu gekommen, daß slawische Wörter in den Wortschatz, wenn auch nur vereinzelt, eingedrungen sind.

Es wäre eine lohnende Aufgabe, die Mundart der Hauerländer näher zu untersuchen, bevor sie für immer verklingt. Die nachstehenden Proben sollte sich der unkundige Leser von einem Kuneschhauer vortragen lassen.

Mundartsprachproben aus Kuneschhau

Das Alpgebet

Gut pahëit mëich vom Olp!	Gott behüt mich vom Alp!
Mit daëna gonzn Gabolt!	Mit deiner ganzen Gewalt!
Ollëi Bossa duchbotn,	Alle Gewässer durchwatn,
Ollëi Pama duchplotn,	Alle Bäume durchblättern,
Ollëi Rend ëibastaëgn,	Alle Ränder (Berge) übersteigen,
Ollëi Schmaja duchschnaën,	Alle Schmere durchschneiden,
Ollëi Stainal ous Hëimml ziehln,	Alle Sterne im Himmel zählen,
Ollëi Plonkn ous Zao ziehln,	Alle Planken und Zäune zählen,
Ollëi Schëindln ous Doch ziehln,	Alle Schindeln am Dach zählen,

Ollëi Sondkainal oum Maja ziehn,
A baëla këint da loiba Tog avëija
Ku mëich nit da Olp maja knëin.

Alle Sandkörnlein im Meer zählen,
Daweil kommt der liebe Tag herfür,
Kann mich nicht der Alp drücken.

Kinderreime und Wiegenlieder:

Schluf! Tunal schluf!



Schluf! Tu - nal schluf! Oum Goutal ban die
Schuf. Die schbazn ound die baë - ßn, soí
ben as Tu - nal paë - ßn, die gruín ound die
geln, soí ben as Tu - nal stehlñ.

1.

Schlaf! Tonerl schlaf! Im Gärtlein
weiden die Schaf. Die schwarzen und
die weißen, sie werden das Tonerl
beißen, die grünen und die gelben
sie werden das Tonerl stehlen.

2. Schluf! Tunal Schluf!

Oum Goutal ban die Schuf
Oum Goutal ban die Lämmelaën,
schluf nië düu maë Tunal aë!

Schlaf! Tonerl schlaf!

Im Gärtlein weiden die Schaf.
Im Gärtlein weiden die Lämmlein,
schlaf nur du mein Tonerl ein!

Nach der gleichen Melodie wurden auch die folgenden Lieder gesungen:

Graë! Madal graë!
Daë Jaunka sitzt poum Baë,

Wein'! Mädal wein!
Dein Junker (Geliebter) sitzt beim
Wein.

Graë nië nuch a pißl,
daë Jaunka sitzt pëi Schißl.
Graë! Madal graë!
Daë Jaunka sitzt poum Baë.

Schaë! Soummal schaë!
Oum Proibetz stoiht da Baë.
Oum Proibetz stoiht as Glucknhaos,
sieh die draë Haëdoukn raos.
Schaë! Soummal schaë!
Oum Proibetz stoiht da Baë.

Proi! Waja proi!
Oich hëit nit gain die Koih.
Oich hëit nië gain die waoln Uchn,
doß oich ku poum Waja huckn.
Proi! Waja proi!
Oich hëit nit gain die Koih.

Pëinka, panka, Ressal paschlogn,
Wranzal be ba oum Mack jogn.

Be ben nit wakafn,
be ben lußn laafn.

Huh, huh, Ressal
zoum Moihlal goit a Staëgal
Baaz be ba mahlen,
Kouchal be ba pochen.
Zi — bu — ba — ba — baa.

As, zba, Troch
wëiml, wëiml Woch
wëiml, wëiml, wëiml, wëiml
wëiml, wëiml, Woch
ben oich's nit daziehn ku,
zbanzëig saës holt doch.

Hucka, hucka, Raëta
nemm die Këuh poum Aëta.
Bëid sa da ka Millëich gem,
schlepp sa a mëikal baëta.

Wein nur noch ein bißl,
dein Junker sitzt bei der Schüssel.
Wein'! Mädel wein'!
Dein Junker sitzt beim Wein.

Schein'! Sonne schein'!
In Priewitz steht der Wein.
In Priewitz steht das Glockenhaus,
sehn die drei Heiduken heraus.
Schein'! Sonne schein'!
In Priewitz steht der Wein.

Brenn! Feuer brenn!
Ich hüt' nicht gern die Küh'.
Ich hüt' nur gern die faulen Ochsen,
daß ich kann beim Feuer hocken.
Brenn! Feuer brenn!
Ich hüt nicht gern die Küh.

Peinka, panka, Rößlein beschlagen,
Franzerl werden wir auf den Markt
jagen.

Werden wir ihn nicht verkaufen,
werden wir ihn lassen laufen.

Huh, Huh, Rößlein
zur Mühle geht ein Steiglein.
Weizen werden wir mahlen,
Küchlein werden wir backen.
Zi — bu — ba — ba — baa.

Eins, zwei, Drach
wiml, wiml Wach
wiml, wiml, wiml, wiml
wiml, wiml Wach
wenn ich's nicht derzählen kann,
zwanzig sind's halt doch.

Hocke, hocke Reiter
nimm die Kuh beim Euter.
Wird sie dir keine Milch geben,
schlepp' sie ein bißchen weiter.

Aus Ebereschenzweigen fertigten die Buben im Frühjahr Pfeifchen an. War die Form des Pfeifchens in die Rinde eingeschnitzt, sagte man beim Klopfen folgendes Sprüchlein:

Faëfal, Faëfal bëist nit softëig bain,
 bech dëich zaräeßn, zaschlaëßn
 ound ound tëifestn Präinnal naë
 schmaëßn!

Pfeiflein, Pfeiflein wirst nicht saftig
 werden,
 werde ich dich zerreißen, zerschleiben
 und in das tiefste Brünnlein
 hineinschmeißen!

Wollte sich der Nebel nicht verziehen, sangen die Buben auf der Weide:

Neb!, Neb! zoih an haam!
 Daë Baëb hut a klaas Këind dahaam.
 Bissn sa's nit za taafn,
 schiunëi Zaët sill's haaßn.

Nebel, Nebel zieh heim!
 Dein Weib hat ein kleines Kind daheim.
 Wissen sie es nicht zu taufen,
 schöne Zeit soll's heißen.

Draë Bëinta, draë Soumma



1.

Drei Winter, drei Sommer, drei Äpfel
 auf'm Baum. Jetzt kommen die
 lustigen Rekruten heim.

2. Da aischte mit'm Kappl,
 da zbaëta mit'm Hëut,
 da dritta maë Schatzl,
 jan kenn oich sai gëut.

Der erste mit der Kappe,
 der zweite mit dem Hut,
 der dritte mein Schätzl,
 jenen kenn ich sehr gut.

Kraot ous Gaultal

|: Kraot ous Gaultal :| stoíht a Madal dēi-na.

|: Soucht saē Moutta :| ku sa ju nít wēi-na.

Gēi niē nouf, gēi niē noo, gēi niē garod an

hēinda! Bēu díe díckn Weíchtal stuíh, díēt

bēíst daē Mout-ta wēi-na.

Kraut im Gärtlein, steht ein Mädel drinnen.

Sucht seine Mutter, kann sie ja nicht finden.

Geh' nur hinauf, geh' nur hinab, geh' nur grad nach hinten!

Wo die dicken Fichtlein stehn, dort wirst deine Mutter finden.

Staaírgal

Staaírgal, Staaírgal, bos mochst dēu du? Neix moch ēích, neix moch ēích,

puí niē asēu du. Óích be daēs saē, dēu bēíst maēs saē,

be ba mídanon-da ton-zn, be ba glaēch saē.

Steingirgl, Steingirgl was machst du da? Nichts mach ich,

nichts mach ich, bin nur so da. Ich werd' deins sein, du wirst meins sein,

werden wir miteinander tanzen, werden wir gleich sein.

Spottlieder

Dí - lí - dl - lídlít - tam, as
 Ma - dal sízt ufm Kíesch - paam.
 Líst oum schuí Woí - dln, doß
 bo - chsn schuí díe Zboí- bín.

Ku - scha, Kuscha - noít. Die Gros-ha-ia hom noch
 kan U - la - wrant gakróigt. Soí hom ga - kroígt
 a wa - reck - těi zoig, an Krëug wull Baë,
 draë Zěl - ka naë.

Kuscha, Kuschanoit. Die Grashauer (mäher) haben noch keinen Ulawrand (Brozeit) gekriegt. Sie haben gekriegt eine verreckte Ziege, einen Krug voll Wein, drei Zelka (Hundekot) hinein.

Die Mädchen singen:



Schöne grüne Heidelbeeren, schöne grüne Linden.

Alle Mädels riechen schön, alle Knäblein stinken.

Die Burschen antworten:



Der Wald ist schwarz, die Wiesen sind grün.

Die Mädchen sind garstig, die Knaben sind schön.

Bauernregeln

Petri-Stěulwaja
steckt ouns Herrgutt
an Prond ěi die Aid.

Peter-Stuhlfeier (18. Januar)
steckt unser Herrgott
einen Brand in die Erde.

(Rückkehr des Frřhjahrs křndigt
sich an.)

Der Lichtmeřtag gab Auskunft darřber, ob mit dem Viehfutter gespart werden muřte oder nicht.

Marěia Lěichtmeř mit Schelln,
ku ma mit'm Woutta rěim prelln.
Marěia Lěichtmeř mit Trupn,
mouř ma as Woutta zahaaf kluppn.

Maria Lichtmeř mit Schellen,
kann man mit dem Futter herumprellen.
Maria Lichtmeř mit Tropfen,
muř man das Futter zusammenklopfen.

Bis spätestens Georgi (23. April) konnte man sicher mit der Frühjahrsbestellung rechnen. Ungeduldig wurden wie folgt getröstet:

Harrt's nië! Harrt's nië pis da
Jirg bëit koumma. Uis bet ach
eohna Proußleck naos gui ocken.

Wartet nur! Wartet nur bis der
Georg wird kommen. Ihr werdet auch
ohne Leibchen (wörtlich Brustfleck-
Weste) hinaus gehen ackern.

Marëia-Haëmsouhoung këint dazëu,
belln die Maëpl hom ëih Rëuh

Maria-Heimsuchung kommt herzu,
wollen die Kartoffeln haben ihre Ruh.

Ben da Kouckouck da aischta
Haaschuba soiht, hait a aof za
schraë.

Wenn der Kuckuck den ersten
Heuschaber sieht, hört er auf zu
schreien.

Za Lorenzn
ku ma die Maëpl ugänzn.

Zu Lorenzen (12. August)
kann man die Kartoffeln angänzen.
(Man konnte schon neue Kartoffeln
graben.)

Barthlmie –
Paua stoih aof ound sie!

Bartholomä (24. August) –
Bauer steh auf und sä!
(Gemeint war die Aussaat des
Winterroggens)

Johannes – Enthaupt –
kuch a noës Kraot!

Johannes – Enthaupt (29. August) –
koch ein neues Kraut!

Michjoil –
ku ma hëitn bëu ma boill.

Michael (29. September) –
kann man hüten wo man will.

Za Androis
këint da Schnui geboiß.

Zu Andreas (29. November)
kommt der Schnee gewiß.

Boi sëich as Androislëicht wahält,
a seu ëist da gonza Bëinta pastellt.

Wie sich das Andreaslicht verhält,
so ist der ganze Winter bestellt.

Aëszopn ëi Fostnocht –
da Wlochs longëi Zepp mocht.

Eiszapfen in der Fastnacht –
der Flachs lange Zöpfe macht.

Spruchweisheiten

Staëfa Krogn –
näix oum Mogn.

Steifer Kragen –
nichts im Magen.

Eogamaa – plaë allaa.

Ungemein – blieb allein.
(Wer sich außerhalb der Gemeinschaft
stellt, bleibt allein.)

Wer das aufgetragene Essen verschmähte, dem wurde gesagt:

Bai zëiret mit die Schiël,
dai patroëgt saën agen Rëiël.

Wer zürnet mit der Schüssel,
der betrügt seinen eigenen Rüssel.

Früher aß man gemeinsam am Tisch aus einer Schüssel. Wer einen größeren Löffel hatte, erwischte mehr. Mit einem kleineren Löffel ging es dafür umso schneller. Deswegen hieß es:

Mit'm Grëußn kroigt a mehra,
mit'm Klan ißt a mehra.

Mit dem Großen (Löffel) kriegt er mehr,
mit dem Kleinen ißt er mehr.

Maë Maul ëist a Schloutz,
as boll nië gain Gouts.

Mein Maul ist etwas Schlechtes,
es will nur gerne Gutes.

Woum Grois ku ma baët sieh,
aba nit baët guih.

Vom Gries (= essen) kann man weit
sehn,
aber nicht weit gehn.

Wenn die Mütter von den Kindern immer wieder gefragt wurden, was es zum Mittagessen geben würde, antworteten sie manchmal:

Bos be ba haët kuchn?
Woum Ruß die Knuchn,
woum Hound die Paa,
jas kroigt as Hansal gonz allaa.

Was werden wir heute kochen?
Vom Roß die Knochen,
vom Hund die Beine (Knochen),
das bekommt das Hanserl ganz allein.

Oich aubet schou gain.
Nië, ben die Aubet këint,
mog oich maë Rëuh hom.

Ich arbeite schon gerne.
Nur, wenn die Arbeit kommt,
möchte ich meine Ruhe haben.

Bai boll bißn, bos gëut ëist,
mouß nië wriegn, bos taia ëist.

Wer will wissen, was gut ist,
muß nur fragen, was teuer ist.

Da Aufgahängta gabiehn da Golgn.

Der Aufgehängte gewöhnt den Galgen.

Bai sëich boll oum Konaschhaa
danaihn,
mouß stickn ound wlickn
ound buinëing zaihn.

Wer sich will in Kuneschhau ernähren,
muß sticken und flicken
und wenig zehren.

A Wroiriëgn taut nit long —
bi ach a Oltabaëbatonz.

Ein Frühregen (Morgenregen) dauert
nicht lang —
wie auch ein Altweibertanz.

Für Männer, die zu gerne zur Schnapsflasche griffen, war der folgende Spruch
gemünzt:

As Maul ëist a klaas Luch,
doch naë gui Haos ound Huf.

Das Maul ist ein kleines Loch,
doch hinein gehen Haus und Hof.

Bai sëich boll mochn oлдыes reecht,
mouß selba sëich saë Hai ound
Kneecht.

Wer sich will machen alles recht,
muß selber sich sein Herr und Knecht.

Bos hilft a gouta Ruk,
benn a ka Aiml hut.

Was hilft ein guter Rock,
wenn er keine Ärmel hat.

Ein Mädchen hatte für einen hartnäckigen Freier nichts übrig. Der bedauerns-
werte Mann sagte sich schließlich:

Bal soi mëich nit hut gabullt,
ho oich sa stuih galußn.

Weil sie mich nicht hat gewollt,
hab ich sie stehen gelassen.

Zum Zungenbrechen:

A' s Steffls Rond
saë bildëi Gabulkn.

An des Steffels Rand (Bergrücken)
sind wilde (finstere) Wolken.

Ounda maëna Moutta jen Pett
stuih zba Paua Tapankn.

Unter meiner Mutter Bett
stehen zwei Paar Topanken
(Schnürstiefel).

Den Abschluß der Mundartproben soll die folgende Geschichte bilden:

Ëi Stodt hom die
Hain an zoum Tëut waurtalt.

In der Stadt (Kremnitz) haben die
Herren einen zum Tode verurteilt.

As bau noch a jounge Knechtal
ound as hut zu Hain gasagt:

„Oich pëitt enk, lußt's mëich
wraë! Oich pui noch a sëu jounge
ound sill schou staibn?“

Die Hain hom zu ihm gasagt:

„Wenn du uns bis morgen ein Rätsel
sagen kannst, das wir nicht erraten
können, dann schenken wir dir das
Leben.“

Hindom Stodthaus hut seltn
noch a Toum gastona.

Diët hom sa as Knechtal
aëgasperret. Boi a Zaët wagonga
bau, hut sëich da Gawongane
oum Toum a pissl ëimgasieh.

Uf amul soiht a ëi Maua dru
zisch Stan a Hëinschöl
wa am Teutnhap. Oum
Teutnhap dëinna bau a
Wuglnest mit sechs jounge
Wigal. Ound schou hut a as
Rätsel wië die Hain gabiët.

Oum nächste Tog hom die Hain
schou uf ihm gaharrt ound
da Gawongana hut en saë Rätsel
gasagt:

Hui gonga – bëida koumma.
Sichs Lebendigëi aos anoum
Tëutn ganoumma.
Die Sichsa hom an Soibtn
pawraët.

Es war noch ein junges Knechtlein
und es hat zu den Herren gesagt:

„Ich bitt' euch, lasset mich
frei! Ich bin noch so jung
und soll schon sterben?“

Die Herren haben zu ihm gesagt:

„Wenn du uns bis morgen ein Rätsel
sagen kannst, das wir nicht erraten
können, dann schenken wir dir das
Leben.“

Hinter dem Stadthaus (Magistrat)
hat damals
noch ein Turm gestanden.
Dort haben sie das Knechtlein
eingesperrt. Wie eine Zeit vergangen
war, hat sich der Gefangene
im Turm ein bißchen umgesehn.

Auf einmal sieht er an der Mauer
zwischen den Steinen eine Hirnschale
von einem Totenkopf. Im
Totenkopf drinnen war ein
Vogelnest mit sechs jungen
Vögeln. Und schon hat er das
Rätsel für die Herren gewußt.

Am nächsten Tag haben die Herren
schon auf ihn gewartet und
der Gefangene hat ihnen sein Rätsel
gesagt:

Hin gegangen – wieder gekommen.
Sechs Lebendige aus einem
Toten genommen.
Die Sechse haben einen Siebten
befreit.

Itza rut's, maë loibn Hain,
bos dos padaët?

Long hom die Hain nuchgaducht.
Woum Teutnhap mit'm Wuglnest
hom soi neix bissn keinna.
Boi sa gasieh hom, doß soi as
Rätsel nit darutn këinna,
hom sa as Knechtal wraëgaluën.

Jetzt ratet meine lieben Herren,
was das bedeutet?

Lange haben die Herren nachgedacht.
Vom Totenkopf mit dem Vogelnest
haben sie nichts wissen können.
Wie sie gesehen haben, daß sie das
Rätsel nicht erraten können,
haben sie das Knechtlein freigelassen.

Kuneschhauer Filzstiefel

Bei trockener Kälte im Winter trugen die Hauerländer gerne Filzstiefel. In einem Geschäft für Lederwaren in der Oberen Gasse in Kremnitz kauften sich die Leute den Filz (Gabond-Gewand) und das sonstige Zubehör für ein warmes Paar Filzstiefel. Leute, die geschickt mit Ahle und Zwirn umgehen konnten, fertigten Filzstiefel an. Begehrt in ganz Kuneschhau waren Filzstiefel, die Franz Rückschloß (zwischen Krebes und Patsch) herstellte.

Ein Gang durch das Kirchenjahr

Der erste **Adventsonntag** ist der Beginn des neuen Kirchenjahres. Meist lag schon überall Schnee, denn, so sagte man, Sankt Martin käme gern auf einem Schimmel geritten. Die kommenden Wochen beschreibt ein Dichter als die „stillste Zeit des Jahres“. Es dunkelt ja schon am frühen Abend, kein Neonlicht verbreitete strahlende Helle, nur dämmeriger Schein einer Öllampe erhellte einst notdürftig unsere Stuben. Wohlige, gesunde Wärme durchströmte die Räume, die Ofenbank am Herd lud zum Verweilen ein. Das war die Zeit, wo die Volksseele noch Schnurren und Märlein ersinnen konnte, wo Kobolde und Hexen ihr Wesen trieben. Horch! Dumpfe, langgezogene Töne eines Büffelhorns durchschauern die Nacht: der Nachtwächter kündigt die zehnte Stunde an. —

Die **Rorate-Frühmessen** waren immer von vielen Andächtigen besucht, der Kirchengesang war dem Charakter der Zeit entsprechend ernst, wobei die Mollweisen bevorzugt wurden. Man genoß schon in stiller Zurückhaltung die Vorfriede des herannahenden hohen Festes.

In diese Zeit fällt der Tag der **Hl. Luzia, am 13. Dezember**. Vielfach wurde er noch als kürzester Tag des Jahres bezeichnet, die Kalenderreform des Papstes Gregor war noch nicht in das Bewußtsein des Volkes eingedrungen. Viel Brauchtum rankt sich um diese Heilige, die gerne bei Augenleiden angerufen wurde. Am Luziaabend durfte nicht gesponnen werden, denn über Nacht würden die Hexen Spindel, Garn und Faden zerstören.

Für den **Dorfhirten** aber war der Luziatag der Zahltag, der ihm eine Extra-zubuße in Form von Naturalien oder barer Münze brachte. So ging er von Haus zu Haus, führte eine Trompete mit und schon im Vorraum kündigte er sein Kommen mit einer lustigen Weise an. Das Getreide war für die gemeindliche Bullenhaltung bestimmt. Die Kinder wurden mit Süßigkeiten beschenkt. Kein Fest aber wurde mit solch überschäumender Freude begangen wie das **Weihnachtsfest**. Schon während der ersten Adventwochen wurde in vielen Häusern mit dem Aufstellen von Weihnachtskrippen begonnen, die beim Daubner im Mittelort so groß war, daß sie fast die Hälfte der Stube einnahm. Auch an den Spielsachen ist während der Adventzeit fleißig gearbeitet worden (Siehe Abschnitt über „Volkskunst in Kuneschhau“), um sie bis zum großen Markt in Kremnitz fertig zu haben. Die Buben bildeten insgeheim Gruppen und übten nach Feierabend bereits die **Lieder und Wünsche**, die sie am Heiligabend in den Häusern singen, bzw. vortragen wollten. War es nicht zu kalt, ließ man sich 's nicht verdrießen, auch noch den Hausstock zu weißen. So beherrschte die Erwartung des immer näher heranrückenden hohen Festes den gesamten Lebensbereich, es war noch kindlich reine Freude über die Geburt des Heilandes und wahrlich nicht auf Grund eines Wunschzettels zu erwartenden Geschenke oder wie in der Jetztzeit, zumal in den Städten, eine von Handel und Gewerbe aufgeputzte Vergnügnungs- und Kaufzeit.

Der Heilige Abend

Der Heilige Abend wurde am Spätnachmittag durch das **Singen der Buben** eingeleitet. Einzelne Gruppen zogen von Haus zu Haus. Im Hausflur wurde gesungen, darauf klopfte einer der Buben an die Stubentür. Auf das „Herein!“ trat er in die Stube und sagte folgenden Wunsch auf:

„Ich wünsche Euch samentlich von dem neugeborenen
Christkindlein Jesu
glückselige und fröhliche Weihnachtsfeiertage

bei frischem Leib und Gesundheit, Frieden und Einigkeit!
Nach diesem vergänglichem Leben aber, wünsche ich Euch,
daß wir alle möchten einstens eingehen mit dem neugeborenen
Christkindlein Jesu in die himmlische Freud' und Glückseligkeit!
Gelobt sei Jesus Christus um ein Jiesala!"

(Mit dem Wort „Jiesala“ meinte man Jesulein, aber auch ein Weihnachtsgeschenk). Die Buben erwarteten natürlich eine Spende.

Auch der **Gemeindehirt** ging von Haus zu Haus, sagte einen Wunsch, bekam dafür Geld und seine Frau Kuchen. Ebenso kam auch der **Totengräber**, um seine Weihnachtsgabe zu holen.

Der **Christbaum** war von den Mädchen schon hergerichtet worden. Noch in den Dreißigerjahren wurde in manchen Häusern der Weihnachtsbaum im **Herrgottswinkel** oberhalb der **Almerei** mit der Spitze nach unten aufgehängt. Dort befand sich an der Decke eine buntbemalte Scheibe, in deren Mitte der Christbaum befestigt war.

Früher als sonst trachtete man an diesem Abend das Vieh zu versorgen. Es bekam nämlich einen Teil davon, was heute abend gegessen wurde: Auf dem Tisch standen **Pagazln** und **Luketschn**; das war eine Mehlspeise mit Mohn oder Topfen. Die Mahlzeit wurde feierlich mit einem Gebet eingeleitet. Zu den Mohnpaganzln gab es einen normalen Schnaps, zu den Käsepaganzln trank man einen süßen Maiskümmelschnaps. Daneben gab es noch **Oblaten**, **Honig**, **Äpfel** und **Nüsse**.

Anschließend war die Bescherung durch das „Christkind“. Ein älteres Familienmitglied oder ein gut bekannter Nachbar hat sich einen Schleier über den Kopf gestreift. Wenn im Hausflur der Klang von Maischen (Hirtenglöckchen) zu hören war, reichte das Jiesala einen Korb mit den Geschenken bei der Stubentüre herein. Die Kleinkinder erhielten Kutschenpferdchen Ressel (Rößlein), Boigal (Wieglein) mit einem Babal (Puppe), dazu Äpfel und Nüsse.

Die Weihnachtsmette (Christnacht)

Die Mitternachtsmette gestaltete sich zu einer einzigartigen Manifestation der religiösen Gefühle: der ganze Ort war auf den Beinen, schon beim ersten Läuten, lange vor Beginn, füllte sich die Kirche, die die Massen kaum zu fassen vermochte. Der **Altar**, das **Sanktuarium** (Altarraum) und sogar die **Empore** waren mit liebevoll aufgeputzten Weihnachtsbäumen geschmückt, die Mädchen haben wohl das Beste aus ihren Truhen für diesen Augenblick heraus-

geholt, die **Aufwärter** in ihrer festlichen Bergmannstracht assistierten mit „verteilten Rollen“, der Priester hat das Violett des Meßgewandes mit einem prangenden **Weiß** vertauscht, der **Organist** spielte zum Eingang mit allen zur Verfügung stehenden Registern den **Hirtentanz**, die Festesfreude strahlte aus allen Gesichtern und melodienselige Weisen vom neugeborenen, lieben **Jesulein** begleiteten das geistliche Zeremoniell.

Den Höhepunkt bildete allerdings das nachfolgende Christfest. Der festliche Tag wurde schon um sechs Uhr mit der „**Hirtenmesse**“ eingeleitet. Es folgte um zehn Uhr der **Hauptgottesdienst**, das „**Hochamt**“. In der Liedfolge wurde nie gewechselt, es wäre ein Verstoß gegen die Tradition gewesen, hätte man hier eine Änderung vorgenommen und es hätte eine Herauslösung aus der Dorfgemeinschaft bedeutet, wäre von einem Chor etwa eine lateinische Messe, wie es ja an solchen Festtagen üblich ist, aufgeführt worden. So aber wurden die von Jugend auf bekannten und immer wieder geübten Lieder von groß und klein mitgesungen und die ganze Messe gestaltete sich zu einem sakralen Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes!

Den Ausklang dieses großartigen kirchlichen Ereignisses bildete die „**Vesper**“ am Nachmittag. Hier kamen vorerst nur Priester und Kantor mit lateinischen Wechselgesängen zu Worte. Aber der „**Schlußakt**“ war ein einziger Jubelschrei der ganzen Gemeinde: denn, wer wollte heute nicht dabei sein, wer wollte heute nicht mitsingen – das Knechtlied!

Den hochfestlichen Tag beschlossen die Aufwärter. Am Fröhabend, die Lichter der spärlich erhellten Stuben drangen bereits auf die Gasse, machten sie sich auf den Weg, in den Häusern die Freude über das heilige Fest in Lied und Wunsch zum Ausdruck zu bringen.

Zuerst versammelten sie sich in einem Privathaus (beim Schmoiddrasch, Nr. 30) zu einer letzten Gesangsprobe. Anschließend gingen sie geschlossen zum Richter (Bürgermeister). Da war bereits der **Gemeinde-Rat** versammelt. Die Burschen sangen alle Strophen des Knechtliedes, zum Schluß brachte der Burschenrichter den **Weihnachtswunsch** vor:

„Wiederlich sind wir schuldig Gott dem Allmächtigen: Lob, Preis und Dank zu sagen für seine große Gnade und Wohltat, daß uns Gott der Allerhöchste hat leben lassen bei dieser gnadenreichen Geburt unseres Herrn und Heilands Jesu Christi. Wir möchten nicht nur dieses Jahr erleben, sondern noch viele Jahre bei frischem Leib und Gesundheit, Frieden und Einigkeit. Gott der Allerhöchste wolle uns nicht strafen nach unserer Sündenschuld, sondern nach väterlicher Gnade und Barmherzigkeit. Derselbe Segen möge gereichen zur Ehre Gottes, des Kaisers und Königs, damit dieselben vermögen Kirchen und Schulen zu bauen und zur Erhaltung der armen Witwen und Waisen und damit wir nach diesem Leben einkehren mit dem neugeborenen Herrn und

Heiland Jesu Christi in die himmlische Freud' und Seligkeit. Gelobt sei Jesus Christus em a Jiesala (Christkind)!"

Die Hausbewohner erwiderten: „In Ewigkeit em zwa!"

Dafür erhielten sie natürlich eine Geldspende und auch Getränke. Als zweite Station war das **Pfarrhaus** vorgesehen und von dort zum **Kantor** und zu den übrigen **Lehrern**.

Danach bildeten sie **4 Gruppen**, 2 davon sangen nun im unteren Ort, die zwei anderen im Oberort. So zogen sie nun von Haus zu Haus und überall wurde der Weihnachtswunsch vorgebracht. Zuletzt versammelten sie sich wieder beim Schmoiddrasch, wo über die Verwendung des gesammelten Geldes beratschlagt wurde. Man brauchte es gewöhnlich für die Tanzunterhaltung zu Hl. Drei König.

Manche Leute erinnerten sich noch an einen Brauch, der zu Silvester gepflegt wurde. Das war das Neujahreinsbrennen. Um die Mitternachtsstunde wurde im Küchenherd Feuer gemacht. Der Rauch verteilte sich und zog durch das ganze Haus. Das war aber nur in den alten Häusern möglich, die noch keinen Kamin hatten.

In der Zeit bis Neujahr war fast jeder Tag ein Feiertag, die Freude über das kirchliche Ereignis wirkte noch nach, es ruhte jede landwirtschaftliche Arbeit. Einem alten kirchlichen Brauch folgend, wurde zu Neujahr die **Hausweihe** vorgenommen.

Die Weihnachtsmette und das Hochamt am Christtag zu Kuneschau

Predigtlied



2. Dort zu Betlehem, werdet ihr sehen auf dem Stroh, auf . . .
liegt es in Windelein das Jesukindelein, seid all' froh, seid . . .

3. Wir wollen ihm jetzt singen mit heller Stimme, musizieren, musi . . .
ein schönes Lied singen, vor Freude klingen, jubelien, jubi . . .
4. Dir sei o Herre, Lob, Preis und Ehre, höchster Dank, höchster . . .
o zartes Kindelein, laß dir angenehmsein unser Gesang, unser . . .
5. Du wollst uns geben das ewge Leben, schönsten Kind, schönsten . . .
Wollst uns begleiten im letzten Streite, zu dir geschwind, zu . . .

Zum Eingang



Hebt an und singt, daß alles klingt, tut fröhlich al- le singen
singt jedermann, der singen kann, laßt eure Stimm erklingen



Singt wohl mit Freud zu dieser Zeit, das Herz soll Freud ausspringen, das



Herz soll Freud ausspringen.

2. Das Kind im Stall erfreut uns all, daß uns ein Kind geboren.
Gott ward ein Kind, im Stall man's find't, das Kindelein auserkoren.
All unser Sünd' nimmt hin das Kind, sonst wären wir verloren.
3. Drum freut euch, singet allzugleich, laßt eure Stimm' erschallen!
Singt all mit Freud, daß weit und breit, die Stimm soll widerhallen.
Singt all mit Mund vom Herzensgrund, es wird dem Kind gefallen.

4. Singt groß und klein all insgemein, tut lieblich musizieren,
braucht Mund und Händ' als Instrument, helft mit, die Musik zieren!
Mit Lobgesang und freudgem Klang dem Kind tut jubilieren!
5. Das Kindelein im Krippelein tut all mit Freuden grüßen!
Kommt her! Im Stall seid wieder all und fallt dem Kind zu Füßen!
Tut's grüßen alle tausendmal, tut ihm das Herz aufschließen!

Gloria

Glo - rí - a Glo - rí - a ín ex - cel - síś De - o

al - so síngeñ díe Enge - leín, welcbe díeneñ den

Je - su - leín, Glorí - a Glorí - a ín excelsís De - o !

Du süßes Jesulein (Credo u. Opferung)

*Du süßes Jesulein, o wie herzlich lieb ich dich!
wie hab ich dich so gern, wie hoch erfreust du mich!*

*Laß mich dazu gelangen, daß ich dich, wie ich jetzt will,
kann Herzen und empfangen ohne alles Maß und Ziel!*

2. Du bist mein Augentrost, mein ewiger Gewinn!
Mein bester Aufenthalt, wo ich am liebsten bin.
Bist englisch an Gebärden, holdselig am Gesicht,
das schönste Kind auf Erden, o süßes Angesicht!
3. Du bist so voller Huld und voller Lieblichkeit!
Du bist die Liebe selbst und voller Freundlichkeit!
O Knabe voller Güte, o du mein Brüderlein!
O Freude dem Gemüte, o schönes Engelein!
4. Bleib hier mein Himmelreich, bleib aller meiner Lust.
Ich lasse dich nicht mehr hinweg von meiner Brust.
Du mußt schon bei mir bleib'm, und für die lange Zeit
verkürzen und vertrauen mit deiner Lieblichkeit.

Sanktus



Lasset zum Stalle eilen uns al - le Christen geschwind.
Eilet und gehet, kommet und se - het das göttliche Kind



Lasset an - be - ten das himmli - sche Kind !



Das uns den Frieden vom Him - mel an - bringt.

Benediktus bei der Weihnachtsmesse —

Hirtenmarsch im 2/4 Takt



Was ist das doch ein schönes Kind, das hier man in der Krippe findt,



ein so schönes Kindelein, das muß gewiß vom Himmel sein.

Die Hausweihe am Neujahrstag

Was in anderen Gegenden, vornehmlich in dörflichen Gebieten, am Dreikönigstag der Hausvater besorgte, indem er ein kleines Bündel Roggenähren (Inbegriff für das tägliche Brot) in Weihwasser tauchte und, die Hausbewohner im Gefolge, von Zimmer zu Zimmer schritt, sie mit Weihwasser besprengte und mit einem stillen Gebet den Segen des Himmels herabflehte, wurden die Hauseinsegnungen in Kuneschhau durch die Teilnahme des Priesters gleichsam zu kirchlichen Handlungen „aufgewertet“.

Die Leute aber sagten dazu „**Koleda**“, was von dem lateinischen Wort „calendae“, d. i. der erste Tag im Monat, abzuleiten ist (weil der Umgang am Neujahrstag begonnen hat).

Es war immer eine bunte Gruppe, die sich schneestapfend bei klarem, sonnigem Winterwetter auf den Weg machte: der **Priester im Chorchemd** und mit dem **Ritualienbuch**, die beiden assistierenden **Ministranten** mit **Rauchfaß und Weihbrunn**, der **Kantor** mit geweihter **Kreide** in der Tasche und die beiden **Kirchenväter**. Beim Hause angekommen, intonierte der Organist: „Ein Kind geboren zu Betlehem ...“, worauf alle mit Ausnahme des Priesters, im Chor einfielen und mitsangen. Die Stube war hell erleuchtet; der Hausvater kniete im Vordergrund und hinter ihm im Halbkreis knieten die übrigen Familienmitglieder, um den Segen des Priesters zu empfangen. Während seines Gebetes, seiner Segnungen mit Weihwasser und Weihrauch, bemühte sich der Kantor mit zierlicher Schrift die Anfangsbuchstaben der Heiligen Drei Könige nebst der Jahreszahl an die Stubentür zu schreiben:

19 + K + M + B + 27. Manchmal standen die Initialen noch vom Vorjahr an der Tür, die Hausmutter sprang flugs hinzu, um sie wegzuwischen. An den beiden Tischecken links und rechts lagen je eine Geldspende für den Priester und Kantor bereit. Darauf reichte der Pfarrer jedem Familienmitglied das Kreuz zum Friedenskuß. Scheue Kinder waren oft nicht zu bewegen, den Himmelvater zu büssen (küssen), zum Gram der Mutter! Waren Kleinkinder in der Stube, bekamen sie zierliche Fingerringlein. Die Hausweihe wurde oft zum Anlaß genommen, die Stube frisch auszuweißen und besonders sauber zu machen. Die Wände schmückte ein langes Fries bunter Heiligenbilder, wobei das Bild des Erzengels Michael den Vorrang hatte und man hie und da nicht vergaß, auf das grausame Schauspiel des Drachentötens hinzuweisen. Die Betten waren mit blumenreichem Bettzeug überzogen und die prallen Polster türmten sich manchmal bis zu den Deckenbalken.

An die vollendete heilige Handlung schloß sich oft ein konventionelles Gespräch an. Dem Kantor schien man bei dieser Gelegenheit eine verfängliche

Frage stellen zu müssen: welcher von den Heiligen Drei Königen wohl der Mohrenfürst gewesen sei? In „besseren“ Häusern wurde mit einem Imbiß aufgewartet: köstliche „Beltschen“ (Kuchen) und Süßschnaps.

Doch weiter ging's ins nächste Haus zu einer anderen Familie. Mitunter trafen wir auch Frau Sorge im Hause an, es war eine gar ärmliche Stube, aber die brennenden Kerzen erhellten den dunklen Raum und ihr Widerschein ruhte auf den verklärten Gesichtern.

Knechtlied



Lobt Gott, ihr Christen alle, zu - mal in sei -

nem höchsten Thron, der heut aufschleußt sein Himmelreich und

schenkt uns seinen Sohn, und schenkt uns seinen Sohn.

2. Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein,
er liegt ganz elend, nackt und bloß in einem Krippelein.
3. Er äußert sich aus seiner Gewalt, wird niedrig und gering
und nimmt an sich eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding.
4. Er liegt an seiner Mutter Brust, ihr Milch ist seine Speis.
An dem die Englein hab'n ihr Lust, denn er ist Davids Reich.

5. Was aus sein Stamm entsprossen soll zu dieser letzten Zeit
durch welches Gott aufrichten soll sein' reiche Christenheit.
6. Er wechselt mit uns wunderlich Fleisch und Blut nimmt er an
und nimmt aus seines Vaters Reich die klare Gottheit an.
7. Er wird ein Knecht und ich ein Herr! Das mag ein Wechsel sein!
Ei wie kann's so freundlich sein das herzliefste Jesulein!
8. Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönsten Paradies.
Der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Lied, das bei der Hausweihe zu Neujahr und beim Fest der Hl. Drei Könige
gesungen wurde



2. Wir treten in das Haus herein
und grüßen das Liebe Jesulein.
Drum freuet euch . . .
3. Hier liegt es in dem offnen Stall.
Der Herr, der herrschet überall.
Drum freuet euch . . .
4. Hier liegt es in dem Krippelein,
Ohn' Ende ist die Herrschaft sein.
Drum freuet euch . . .
5. Dort steigt ein Stern am Himmel auf,
drei Weisen folgen seinem Lauf.
Drum freuet euch . . .
6. Aus Morgenland führt sie der Stern
aus Saba ihrer Heimat fern.
Drum freuet euch . . .

7. Gold, Weihrauch, Myrrhe bringen dar.
Das Kind, Gott, Mensch und König war.
Drum freuet euch . . .
8. Sie grüßen auch die Jungfrau zart
von der das Kind geboren ward.
Drum freuet euch . . .
9. Gelobt sei der Herr Jesu Christ,
der unser aller Retter ist.
Drum freuet euch . . .
10. Gelobt sei die Dreieinigkeit
von nun an bis in Ewigkeit.
Drum freuet euch . . .

Weihnachtsbräuche in Kuneschhau

Schon nach Allerheiligen begann man mit den ersten Vorbereitungen für Weihnachten. Viele Weihnachtsbräuche waren bis zuletzt lebendig geblieben. Am Elisabethtag (19. November) wurden während des Gebetläutens am Abend Kirschenzweige geschnitten. Die Zweige steckte man in einen Topf mit Blumenerde. Bis Weihnachten mußte täglich beim Gebetläuten gegossen werden. Für jedes Familienmitglied wurde ein Zweig gekennzeichnet. Wessen Kirschblütenzweig bis zum Heiligen Abend nicht aufblühte, von dem glaubte man, er müsse im darauffolgenden Jahre sterben.

Am Heiligen Abend wurde nach Meinung der Leute entschieden, wie das kommende Jahr wird. Durch verschiedene Bräuche war es möglich, das Schicksal günstig zu beeinflussen.

Beim Gebetläuten wurden die Obstbäume mit einem Strohseil umwickelt, damit sie reichen Ertrag bringen sollen. Wer Bienen hatte, sagte durch Klopfen an die Körbe den Bienen den Heiligen Abend an. Das Vieh bekam besonders viel Hafer und etwas von dem Weihnachtsgebäck. Manche Bauernfamilien verrichten beim Vieh nach dem Füttern am Abend ein Gebet zum heiligen Wendelin um Segen im Stall.

Früher war der Heilige Abend ein strenger Fasttag. Die Bäuerinnen verstanden es aber, eine besonders gute Mehlspeise, Lukatschn genannt, mit Mohn und Topfen zu richten. Gegessen wurde diese Speise mit Löffeln, damit es im Sommer im Getreide weniger Disteln gab. War das Hauptessen beendet,

kamen auf den Tisch Oblaten, Honig, Nüsse und Äpfel. Der Hausvater mußte einen großen Apfel so teilen, daß auf jedes Familienmitglied ein Stück traf. Wurde beim Teilen ein Kern durchschnitten, so bedeutete das, daß im kommenden Jahr jemand aus der Tischrunde sterben wird. Der Familienvater ermahnte seine Leute, an das Apfelstück zu denken, wenn sie sich im Nebel einmal verirren sollten. Es hieß, man würde so wieder heimfinden. Die Bäuerin sollte, war das Essen einmal aufgetragen, heute nicht mehr vom Tisch gehen, damit die Bruthennen ruhig auf den Eiern sitzen blieben. Auch für die Kinder, die schon Vieh hüteten, war es wichtig, am Tisch ruhig sitzen zu bleiben, damit die Rinder im Sommer nicht bitzten (Damit meinte man die Flucht der Tiere an schwülen Tagen vor den Dasselfliegen von den Weideflächen in den schützenden Stall oder ins schattige Gebüsch). Was von den Speisen auf dem Tischtuch an Resten blieb, wurde als Baënochtsgaprickl (Weihnachtsbröckel) nicht zum Kehricht gegeben, sondern nach dem Mettengang weggeräumt und aufbewahrt. Bei Viehkrankheiten, oder wenn sonst die Hexen Unglück gebracht hatten, wurde mit dem Baënochtsgaprickl der Stall geräuchert.

Es wurde noch manches am Heiligen Abend und in den folgenden Zwölf Nächten, wie die Zeit bis zum Dreikönigstag genannt wurde, für die nahe und fernere Zukunft entschieden.

Nach dem Mettengang beobachtete man den Wind. Aus der Windrichtung waren im kommenden Sommer die meisten Gewitter zu erwarten.

Viel Sterne in der Christnacht verhiessen viel Eier bei den Hühnern.

Löschte bei der Christmette auf der linken Seite der Kirche eine Kerze, dann war im Oberort ein Brand zu erwarten. War dies auf der rechten Seite der Fall, brannte es bald im Unterort.

Wer als erster von der Familie vom Mettengang heimkam und durch das Schlüsselloch schaute, sah bei einer zu erwartenden Kindstaufe eine Wiege oder bei einem baldigen Todesfall einen Sarg in der Stube stehen.

Bis Weihnachten mußte man mit dem Spinnen des Flachses begonnen haben. Rocken, Spulen am Spinnrad und Baaf (Woaf — Haspel) mußten am Heiligen Abend voll sein. War eine Spule nicht voll, kam das Spëulmännal (Spulenmännchen) und brachte einen Korb voll leerer Spulen, die später vollgesponnen werden mußten. Das Spinnen selbst war während der Zwölf Nächte nicht erlaubt.

Sehr günstig auf das Gedeihen wirkte sich aus, wenn jetzt zur Aussaat die Erbsen ausgeklaubt wurden. Dagegen sollte die Hausfrau Erbsensuppe in den Zwölf Nächten nicht kochen, da man sonst gerne Geschwüre bekam.

Auch gewaschen wurde jetzt nicht. Vor dem Aufhängen wurde die Wäsche im Dorfbach gespült und mit einem flachen Holz (Ploël — Bleuel) gebleut. So

weit man während der Zwölf Nächte das Schlagen des Bleuels hörte, wuchs im kommenden Sommer der Flachs nicht gut.

Am Heiligen Abend gab man in einem Stampfer (Mörser) Hafer und Gerste. Wurden die Hühner in der Zeit der Zwölf Nächte mit dem Getreide aus diesem Stampfer gefüttert, legten sie besonders fleißig.

Es war ungehörig, am Tag der Unschuldigen Kinder (28. Dezember) zu nähen, zu schneiden oder gar zu stechen, denn das erinnerte zu sehr an die Untat des Herodes und tat den Unschuldigen Kindern weh.

Am Silvesterabend holten die heiratsfähigen Mädchen aus dem Holzschupfen einen Armvoll Holzscheite in die Küche. Ergab sich beim Zählen der Scheite eine gerade Zahl, wurde das Mädchen im neuen Jahr geheiratet.

In der Silvesternacht heizten die Burschen den Bäuerinnen im Herd ein, stellten einen Topf mit Wasser auf, in das sie ein Buchenscheit gaben. Am Neujahrmorgen fragten die Burschen die Bäuerinnen, ob denn das Fleisch auch schön weich gekocht worden sei.

Bis **Maria Lichtmeß** (2. Feber) dauert der Weihnachtskreis. Bis dahin wurden in den Meßgesang noch immer Weihnachtslieder eingeflochten. Die Christbäume wurden aus der Kirche weggeholt, auch die Weihnachtskrippen wurden abgeräumt, was fast ebensoviel Zeit in Anspruch nahm wie das Aufstellen, jedes Figürchen wurde noch einmal sinnend betrachtet, bevor es irgendwo in der Truhe ein Plätzchen erhielt – für das nächste Mal!

Allgemeine Lustbarkeit erfaßte nun das ganze Dorf, sie wirkte ansteckend auf jung und alt, ja, **Faschingzeit** war eine tolle Zeit. Überall in den Häusern roch es nach Krapfen. Burschen und Mädels des Ober- und Unterortes trafen sich allsonntäglich im Wollnerischen Tanzlokal, eine ortseigene Musikkapelle war stets zur Unterhaltung bereit.

Ausklang und zugleich Höhepunkt waren die drei letzten Tage vor **Aschermittwoch: Faschinsonntag, Blauer Montag**, wohl so genannt nach der kirchlichen Altarverkleidung und **Faschingdienstag**. Diese drei letzten Tage waren von viel ursprünglichem Brauchtum bestimmt, das heute fast vergessen scheint. Nur der **Faschingtanz** ist noch in lebhafter Erinnerung und wurde hier (so wie auch in anderen Sprachinseldörfern) noch fleißig geübt. Durch das Auftreten der sogen. „**Faschingtänzer**“ bekamen die Unterhaltungen dieser Zeit einen besonderen Akzent. Aus den Reihen der Aufwärter versammelten sich acht oder zehn Burschen, „bewaffneten“ sich mit meterlangen Stöcken und zogen von Haus zu Haus, gerne aber dorthin, wo heiratsfähige Mädchen zugegen waren. Dazu war eine eigene Aufmachung notwendig: die Hüte wurden mit bunten Bändern geschmückt, die in langen Schleifen über den Rücken reichten. Nur eine Weste oder Jacke bedeckte das Oberhemd, die Ärmeln waren frei. Dazu trug man schwarze Stiefelhosen und Zugstiefel.

Musik und lautstarke Begleitung kündigte ihr Kommen schon von weitem an. Beim Hause angelangt, bat der „Oltknecht“ in höflicher Form um Einlaß, der ihm auch gerne gewährt wurde. Die Musiker betraten ebenfalls die Stube, plazierten sich aber so, daß sie bei der nun folgenden Aufführung „nicht im Wege standen“. Die Faschingtänzer machten nun dreimal eine Runde, da hielten sie die Stöcke noch nach rückwärts über der Schulter, wobei das Stockende von dem nachfolgenden gefaßt wurde. Beim dritten Male hielten sie die Stöcke waagrecht und die Tänzer bildeten ein Spalier („Brücke“). Mit den Mädchen wurde natürlich eine Runde getanzt. Einer der „Knechte“ nahm nun ein Entgelt entgegen, das nicht immer in klingender Münze, sondern auch in Naturalien verabreicht wurde. Und auf gings ins nächste Haus. Ob dieser Tanz an den altgermanischen Schwertertanz erinnert, soll hier nicht in Abrede gestellt werden.

Die Fastenzeit

Das ausgelassene Treiben fand mit dem Aschermittwoch ein jähes Ende. Jeden Freitagnachmittag um 3 Uhr war während der Fastenzeit Kreuzwegandacht, die immer gut besucht war, freilich mehr von Frauen, denn die Männer standen ja in Arbeit.

Fastengebet in unserer Heimat

Das Goldene Vaterunser

Wie Jesus und unsere liebe Frau voneinander geschieden sind

„Mein liebster Sohn, was wird denn sein auf den Palmsonntag?“

„Meine liebe Mutter, das will ich dir bald sagen: Da werde ich ein großer König sein, werde einreiten in Jerusalem, werde predigen und lehren, das Volk wird meinen Glauben annehmen, aber nicht alle.“

„Mein liebster Sohn, was wird denn sein auf den heiligen Montag in der Marterwoche*)?“

„Meine liebe Mutter, das will ich dir bald sagen: Da werde ich ein Wandersmann sein. Ich werde wandern von einer Stadt zur andern, werde keine Nacht schlafen.“

„Mein liebster Sohn, was wird denn sein auf den heiligen Dienstag in der Marterwoche?“

„Meine liebe Mutter, das will ich dir bald sagen: Da werde ich schwach und krank sein, niemand wird mich haben, niemand wird mir helfen zur Kirche tragen.“

*) Die Karwoche wurde in Kuneschhau Mattabuch (Marterwoche) genannt.

„Mein liebster Sohn Jesu, was wird denn sein auf den heiligen Mittwoch in der Marterwoche?“

„Meine liebe Mutter, da werde ich verkauft sein von dem falschen Judas um 30 Silberlinge.“

„Mein liebster Sohn Jesu, was wird denn sein auf den heiligen Gründonnerstag in der Marterwoche?“

„Meine liebe Mutter, das will ich dir gleich sagen: Da werde ich auf den Ölberg steigen, ich werde vor Angst nicht wissen, wohin. Ich werde geführt werden von einem Richter zum andern, von Anas zu Kaiphas, von Pontius Pilatus zu Herodes.“

„Mein liebster Sohn, was wird denn sein auf den heiligen Karfreitag in der Marterwoche?“

„Meine liebe Mutter, das werde ich dir bald sagen: Da werde ich auf ein Kreuz geschlagen, es gehen drei scharfe Nägel durch meine Hände und Füß'. Darnach wird mir Gottvater zwei Boten senden, Johannes und Josef. Die werden mich wieder herunternehmen. Mit deinen Augen wirst du mich anschauen, mit deinen Tränen wirst du mich abwaschen, mit deinen Haaren wirst du mich abtrocknen. Danach werde ich liegen bis auf den Samstag um die Vesperzeit.

„Mein liebster Sohn Jesu, was wird denn sein auf den heiligen Karsamstag?“

„Meine liebe Mutter, das will ich dir gleich sagen: Da werde ich in einem tiefen Grab sein und liegen bis auf den heiligen Ostertag. Dann werde ich wieder auferstehn und werde in die Vorhöll' gehn. Ich will die Altväter erlösen, ich will sie nehmen in meine rechte Hand und sie führen in mein' Vaters Land. Dort sollen sie leben alle Zeit in der ewigen Freud und Seligkeit.“

Darauf tat Maria, die Mutter Gottes, sprechen: „Wenn ich nur einen Menschen hätte, der mir das Goldene Vaterunser ein-, zwei- oder dreimal betete und bedächte meines lieben Kindes Pein und Marter! Gott wolle ihm seine Seele erlösen und wolle ihn erhören, was er auf Erden tat bitten und begehren.“

Der **Josefitag** (19. März) wurde von der ganzen Gemeinde würdig gefeiert; war doch Josef (man sagte hier Juschko) der beliebteste Taufname. Wollte man ein Namenstagskind besonders ehren, band man ihm ein Blumensträußchen um den Oberarm.

Nun wurde man schon allmählich wintermüde, aber es dauerte noch lange, bis der Frühling dieses hochgelegene Tal bezwungen hatte.

Die Karwoche

beginnt mit dem **Palmsonntag**, auch Passionssonntag genannt. Die Chorsänger übten schon lange vorher die **Leidensgeschichte** (Passion) vom „Lei-

den und Sterben unseres Herrn Jesu Christi nach dem Evangelisten Matthäus“, denn sie sollte ja an diesem Sonntag in der Kirche „aufgeführt“ werden. Die verbindenden Worte (Worte des Evangelisten) übernahm stets der Kantor. Der Gottesdienst dauerte an diesem Sonntag sehr lange, denn dazu kamen noch die Zeremonien der Palmenweihe. Die Buben brachten ihre aus Palmzweigen und grünem Birkenreis (Zu diesem Zwecke schon lange vorher abgeschnittene Birkenzweige begannen bereits in der warmen Stube zu grünen!) gebundene Palmbüsche zur Weihe. Am Nachmittag trugen sie die Bauern auf Felder und Wiesen, steckten sie in die bereits aufgetaute Erde, wobei man auch nicht versäumte, ein Bittgebet um gedeihliche Ernte anzuschließen.

Karfreitag wurde die wesentlich kürzere **Johannespassion** gesungen. Tiefe Trauer senkte sich auf das Dorf, von früh bis abends strömten schwarzgekleidete Menschen zur Kirche, um beim Hl. Grabe, in Andacht versunken, Reuegebete zu verrichten und auch für ihre eigenen persönlichen Anliegen Hilfe und Trost zu suchen. Die Kreuzwegandacht am Nachmittag gestaltete sich zu einer rührenden Trauerkundgebung, die durch eingelegte Trauergesänge ihre Wirkung auf die Gemüter noch erhöhte.

Lied, das am Karfreitag bei der Grablegung gesungen wurde



2. O höchstes Gut, unschuldigs Blut! Wer hätt' dies mögen denken,
daß der Mensch sein'n Schöpfer sollt an das Kreuz aufhenken!
3. O heiße Zähr, fließ immermehr! Wen sollt dies nicht bewegen,
weil sich über Christi Tod auch die Felsen regen!
4. Wie große Pein, Maria rein, muß leiden ohne Maßen!
denn du bist von jedermann ganz und gar verlassen!

5. Wie schwer ist doch der Sünden Joch, weil es tut unterdrücken
Gottes Sohn, als er das Kreuz trug auf seinen Rücken!
6. O großer Schmerz! O steinern Herz, steh ab von deinen Sünden!
wenn du willst nach deinem Tod Gottes Gnad empfinden!

Auferstehungsfeier

„Christus ist erstanden, befreit von Todesbanden“ . . .

Die Karfreitagtrauer verwandelte sich am Karsamstagabend zu einer „Siegesfeier“; es war gewissermaßen ein Aufatmen aus der bedrückenden Stille des Vortages. Osterglocken begrüßten den auferstandenen Heiland und den herannahenden Frühling. Das sind eben die Gezeiten des Dorflebens: Teilhaben an der Jubilatio der Kirche ebenso wie nicht ohne innere Bewegung an den ernsten Feiern der Liturgie. Der nachfolgende Ostersonntag gestaltete sich wieder zu einer „missa solemnis“. Die Lieder, die dabei gesungen wurden, sind vollends in Vergessenheit geraten.

Brauchtum im Anschluß an das Osterfest

„Osterwasser“ vor Sonnenaufgang geschöpft und getrunken, soll Gesundheit bringen.

Weit verbreitet, und nicht nur auf Kuneschhau und die Sprachinsel beschränkt, war das in der Volkskunde als „Wasserguß“ genannte und an einen alten Fruchtbarkeitskult erinnernde Begießen der heiratsfähigen Mädchen in der Nacht von Ostersonntag auf Montag mit „Rosenwasser“. Manche Burschen gingen in ihrem Eifer manchmal zu weit und schlepten die Mädchen zu einem Brunnen oder gar zum Bach und begossen sie mit eiskaltem Wasser, wovon die Betroffenen nicht selten an ihrer Gesundheit ernstlichen Schaden erlitten. Manche Mädchen entzogen sich listig dieser Kur, indem sie riefen: „Habt mich nicht geholt zum Faschingtanz, bin deshalb nicht staubig geworden, braucht mich auch nicht baden“!

Zu „Floriani“ hatte die Freiwillige Feuerwehr ihren großen Tag. Der hl. Florian (Gedenktag 4. Mai) wird als römischer Krieger mit einem Wasserschaff dargestellt und gilt allgemein als Schutzherr der Feuerwehr. Am darauffolgenden Sonntag wurde ihm zu Ehren ein feierliches Hochamt zelebriert. Die Bläserkapelle spielte dabei immer die Deutsche Messe von Joseph Haydn („Hier liegt vor deiner Majestät . . .“). Bei diesem Gottesdienst assistierten nicht die Aufwärter, sondern Feuerwehrleute, in erster Linie natürlich der Feuerwehrhauptmann.

Mit „**Pfingsten**“ und den darauffolgenden **Dreifaltigkeitssonntag** schließt der Osterkreis. Der Frühling war nun vollends ins Land gezogen und hat überall Blumen und frisches Grün mitgebracht. Die Kirche wurde an diesem hohen Pfingstfeiertag mit Birkenbäumchen geschmückt, die mit ihrem frischen Hellgrün einen prachtvollen Rahmen für die heilige Handlung bildeten. Die Aufwärter mußten sie von weither holen.

Weltlichen Charakter erhielt aber der Brauch, indem die Aufwärter die Birkenbäumchen für von ihnen verehrungswürdige Personen setzten: für den Ortspfarrer, den Kantor und die übrigen Lehrer, aber auch für den Gastwirt und für so manche heiratsfähige Mädchen. Das frische Grün sollte Gesundheit und Fruchtbarkeit verbürgen. (Bild vom Setzen der Pfingstmaien.)

Von der Kuneschhauer Bevölkerung wurde das **Fronleichnamfest** als höchstes Fest des Jahres empfunden. Im Mittelpunkt stand die Prozession, die an Pracht alle anderen übertraf. Die vier Stationen der Evangelienaltäre waren beim Ihring, bei Radmachers Kapelle nächst der Schule, beim Neuschl (Tusch) und beim Pfarrhaus errichtet. Auch hier war die ganze Gemeinde beteiligt: die Gemeindevertretung, die Feuerwehr, die Bläserkapelle der Krickelhauer Bergarbeiter und viele festgekleidete Mädchen und Frauen in ihrer bunten Tracht. Blasmusik, Beten und Glockengeläute begleiteten den Umgang, mit Blumen war der Weg bestreut, wo sich die Prozession bewegte und junge Birken zierten die Altäre.

Johannisfeuer und Johannesbaum

Am Vorabend des Johannestages wurde allgemein in der Sprachinsel das Johannisfeuer abgebrannt. Hier vermischt sich weltliches Brauchtum mit der Legende des hl. Johannes, denn nach alter Volksauffassung fällt die Sonnenwende, die bestimmend für diese Feier war, auf den 24. Juni.

Bei heranbrechender Dunkelheit versammelte sich die Dorfjugend und zog mit Musikbegleitung auf einen nahen Hügel, wo eine mittelgroße Tanne oder Fichte aufgestellt wurde. Vorher wurde zwischen die Astreihen Stroh und dörres Reisig gestopft. Auch alte Wagenräder wurden herangeschleppt und die Felgen mit Strohzöpfen umflochten. Die Mitternachtsstunde war dann das Zeichen, wo die Tanne, einer Strohpypamide gleichend, angezündet wurde und man die brennenden Räder zutale rollen ließ.

Manche Burschen stellten ihren Mut unter Beweis, indem sie sich durch die noch glosenden Äste hindurchzwangen, um den am Wipfel angebrachten Blumenstrauß herunterzuholen. Natürlich wurde er dann als Sieger hoch gefeiert. Jüngere Burschen brachten ausgediente Besen aus Birkenzweigen mit, entzündeten sie am Feuer und „ritten“ auf ihnen durch die Felder „über

sieben Raine", um die Hexen zu sehen. Über das herabgebrannte Feuer mußte nun der Burschenrichter mit der Mädelführerin springen, woran sich eine Tanzunterhaltung anschloß, die bis zum nahenden Morgen dauerte. Bekannt ist der Vierzeiler, der dabei gesungen wurde:



Heut ist Johannistag,
morgen ist ein anderer Tag.
Was wird denn dann sein?
Hochzeit und Gevatterwein!

Den Sommer über war es still im Dorf. Die doppelte Belastung durch die ländliche Arbeit und den Bergmannsberuf verlangte ihren harten Zoll und so waren es die Leute zufrieden, sonntags einmal ausruhen zu können. Gearbeitet wurde an diesem Tage nicht. Nur die Wallfahrten (Siehe betreffenden Abschnitt!), die ja nur während der warmen Jahreszeit unternommen werden konnten, erhöhten mit besonderem Akzent den sommerlichen Rhythmus.

Das Kirchweihfest am 29. September zum Tag des hl. Erzengels Michael, unseres Kirchenpatrons, wurde kirchlich und weltlich mit besonderer Hingabe gefeiert. Die Ernte war längst eingebracht, die Wintersaat bestellt, die Arbeiten außer Haus ruhten einstweilen bis der erste Schnee die verdiente Ruhepause beendete und zu neuen Arbeiten aufrief.

Immer größerer Beliebtheit erfreuten sich die von der Rosenkranzbruderschaft eingeführten **Rosenkranzandachten** im Monat Oktober, (Rosenkranzmonat) die immer um 6 Uhr abends abgehalten wurden. Dabei wurde abwechselnd der freudreiche, der glorreiche und der schmerzhaft Rosenkranz gebetet. Zum Schluß wurden stets mehrere Strophen vom Liede „Rosenkranzkönigin“ gesungen.

St. Michaelslied

Gesungen beim Kirchweihfest am 29. Sept.

Handwritten musical score for the St. Michaelslied. It consists of two systems of music, each with a vocal line and a piano accompaniment. The key signature is one flat (B-flat) and the time signature is common time (C). The lyrics are written below the vocal line.

O un-überwind-lich-er Held, Hei-li-ger Mi-cha-el
komm uns zu Hilf, zieh mit ins Feld, Hei-li-ger Mi-cha-el
Laß uns hier kämpfen, die Feinde dämpfen, Heiliger Mi-cha-el

Rosenkranzkönigin, gesungen bei den Rosenkranzandachten

Handwritten musical score for the Rosenkranzkönigin. It consists of four systems of music, each with a vocal line and a piano accompaniment. The key signature is one flat (B-flat) and the time signature is common time (C). The lyrics are written below the vocal line.

Rosenkranzkö-ni-gin Jungfrau der Gna-de,
leh-re mich wandeln auf himmlischem Pfa-de.
Freudig er-he-ben wir unser Ge-bet zu dir
Jungfrau, Jungfrau der Gna-de.

2. Rosenkranzkönigin, Mutter du reine,
gib, daß dir unser Herz ähnlich erscheine.
Schirme uns allezeit treulich in Kampf und Streit!
Mutter, Mutter du reine!

3. Rosenkranzkönigin, Fürstin du hehre!
bitte bei deinem Sohn, daß er gewähre,
was von dem Himmel kommt und uns zum Heile frommt.
Fürstin, Fürstin du hehre!
4. Rosenkranzkönigin, höchste der Frauen!
Schirme, die deiner Macht freudigst vertrauen!
Laß sie in Leid und Pein ganz dir empfohlen sein!
Höchste, höchste der Frauen!

Am 1. November feiern die Gläubigen das Fest „**Allerheiligen**“. Wie an großen Festtagen wurde um zehn Uhr ein feierliches Hochamt zelebriert. Der Nachmittagsgottesdienst wurde an diesem Tag etwas nachverlegt, denn eine große Trauergemeinde versammelte sich in der Kirche. Viele Anverwandte waren gekommen, um an den Trauerzeremonien teilzunehmen und die Gräber ihrer Lieben zu besuchen. In der Kirche war vor dem Sanktuarium die Tumba aufgestellt, der Priester besprengte sie mit Weihwasser, inzensierte sie und rezitierte abwechselnd mit dem Chor die Responsorien. Anschließend begab sich die Prozession in den Friedhof, wobei die Allerheiligen-Litanei gesungen wurde. Zum Schluß nahm der Priester die Segnung des Friedhofes vor.

Ein Bauernjahr in Kuneschhau

Die Bedingungen für den landwirtschaftlichen Betrieb waren in Kuneschhau nicht günstig. Allein die Höhenlage erlaubte nur beschränkten Anbau vor allem von Wintergetreide. Das rauhe Klima tat ein übriges, so daß eine intensive Bewirtschaftung kaum möglich war. Dennoch liebten wir alle unser Fleckchen Erde, war es nun groß oder klein, mit all seinen Gebrechen und Freuden, auf das innigste: unsere Heimat!

Im November wurde der Roggen (Gatrad = Getreide) gedroschen, wozu man noch **Dreschflegel** verwendete, denn mit den damaligen kleinen Dreschmaschinen, den Hakenzylindern, konnte das lange Roggenstroh nicht gemeistert werden. Soviel Roggen mußte mit den Flegeln gedroschen werden, daß das dabei gewonnene Schlichtstroh für die Herstellung von Strohbindern, zum Binden der Garben während der Ernte und beim Dreschen, sowie auch zum Ausbessern der Strohdächer reichte. Wirrstroh aus der Dreschmaschine wäre dafür nicht geeignet gewesen.

Noch vor Winterbeginn wurde in den Gemeindewaldungen das jedem Anwesen zugehörige Weichholz geschnitten und zur Säge gebracht.

Im Laufe des Winters wurde der **Flachs gebrochen, gehechelt und geschwungen**. Dabei wurden noch einzelne Holzteilchen und das **Werg (Hede)** von der reinen **Flachsfaser** getrennt. Die nächste Arbeit hatte das Spinnrad zu verrichten. Das gewaschene Garn brachte man nach Glaserhau. Wie stolz waren die Frauen, wenn ihnen die Weberinnen die Ballen mit **feinem, mittlerem und grobem Leinen** ausfolgten! Das fertige Leinen (Linnen) wurde dann vor der Verwendung in den Frühjahrsmonaten auf dem Rasen gebleicht.

Gewöhnlich fiel schon zu Beginn des Advents Schnee. Die Hauptarbeit auf den Bauernhöfen bestand nun im Versorgen der Haustiere; es wurde in der Regel nur zweimal gefüttert, morgens und am späten Nachmittag: das **Vieh „verrichten“**. Wenn vor Fasching der Heuboden mit Futter noch halbvoll war, reichte es bis zum Austrieb auf die Weide im Frühjahr. Für das Füttern in den letzten Winterwochen wurde das gute Heu von den Bergwiesen aufgespart. Sobald nämlich die Tiere beim Gang zur Tränke im Hof merkten, daß es bald etwas Grünes gäbe, konnte man sie nur mehr mit bestem Wiesenheu zufriedenstellen. Außer Heu wurde auch noch Gersten- oder Haferstroh zugefüttert. Nur die Kühe bekamen Hackfrüchte in Form von Kohlrüben (Quacken) und Runkelrüben (Burgeln), dazu noch Kleie und Getreideschrot, während die Zugochsen und Jungrinder auch Hafer erhielten. Nur wenige Bauern besaßen Pferde.

Während der Wintermonate wurde fleißig Dünger gefahren. Überall sah man, wie die Ochsengespanne trügen Schrittes die Düngerlast mit dem Schlitten auf die steilhängigen Äcker hinaufzogen. Nur jetzt und bei viel Schnee war das möglich, denn zu anderer Zeit waren die steilen und holprigen Feldwege nur schwer befahrbar. Der Mist wurde auf den Feldern gestapelt, denn man brauchte ihn nur für die kommende Frühjahrs- oder Herbstsaat.

Viel Zeit nahm auch die **Brennholzabfuhr** aus den Wäldern oberhalb Slaska (Leskowitz) in Anspruch; nur dort gab es das begehrte Buchenholz. Geschnitten und aufgearbeitet hatte man das Brennholz schon im Frühjahr. Den Sommer über war es gut getrocknet und konnte daheim zu handlichen Scheiten zerkleinert werden.

Die Männer besserten im Winter die **Rechen, Sensen, Wagen, Pflüge und Eggen** aus und fertigten neue Geräte an. Ein landwirtschaftlicher Betrieb hatte folgenden Bestand an Maschinen und Geräten: einen **Bretterwagen** (Kastenwagen) und einen **Leiterwagen**, mehrere **Gespanschlitten**, eine schwere und eine leichte **EGGE**, eine **Dreschmaschine**, eine **Windfege** (Wurfmaschine), ferner **Sensen** fürs Grasmähen, **Kornsensen**, **Heurechen**, **Rechen** zum Aufhäufeln des Getreides vor dem Binden der Garben, **Schlepprechen** zum **Nachrechen** auf den Getreideflächen und Geräte für die Flachsbearbeitung, nicht zuletzt eine **Häckselmaschine**. Die moderneren Betriebe besaßen

für den Antrieb der Dreschmaschine, der Kreissäge und Häckselmaschine schon **Motoren** oder einen **Göpel**. Nur vereinzelt wurde mit Volleisenpflügen geackert; an den meisten Pflügen war nur der Pflugkörper mit dem Sech aus Eisen. Ab und zu wurden die Kartoffeln schon mit einem Hack- bzw. Häufelpflug bearbeitet und mit dem Schleuderradroder geerntet.

In manchen Häusern war in den Wochen vor Weihnachten jung und alt mit der Herstellung von Kinderspielzeug beschäftigt, das am „Reichen Samstag“ auf dem Weihnachtsmarkt in Kremnitz verkauft wurde. Einige Bauern fertigten in den Wintermonaten zum Verkauf oder für den eigenen Haushalt auch **Holzgefäße** an.

Eine höchst willkommene Abwechslung brachte das **Schweinschlachten**. Man schlachtete gewöhnlich zwei Schweine. Beim zweiten Schlachten, das meist in die Faschingszeit fiel, wurde die nächste Verwandtschaft zum „**Sautanz**“ eingeladen. Es wurde aber nicht getanzt, sondern es ging darum, die Würste und das Stichfleisch zu kosten: Bratwurst (Prutbiësch), Preßwurst (Preßbiësch), Leberwurst (Lebabiësch) und Blutwurst (Blëutbiësch) mit Graupen. Dabei wurde viel erzählt und oft bis in die späte Nacht hinein gesungen.

Auch das **Brotbacken** darf nicht unerwähnt bleiben. Im Dorf gab es keinen Bäckerladen, so waren die meisten Leute gezwungen, selbst ihr Brot zu backen, obwohl sich in letzter Zeit so manche schon durch die Lebensmittelhändler, die ihre Waren aus der Stadt Kremnitz brachten, versorgen konnten.

In jedem Haus jedoch gab es einen Backofen. Man verwendete noch allgemein den Sauerteig, der von einem Backvorgang zum anderen (ungef. 1 Woche) in einem eigens dafür benützten Holzgefäß aufbewahrt wurde. Am Vorabend hat die Hausfrau den Sauerteig in lauwarmem Wasser aufgelöst; bis zum Frühhmorgen war er dann mächtig „aufgegangen“. Sodann wurde er mit dem schon am Vortag (damit es gut durchwärmt war und besser „aufgehen“ konnte) in einem hölzernen Backtrog bereitgestellte Brotmehl verrührt und daraus je nach Bedarf 10–12 Brotlaibe geformt. Gerieten sie durch die Wirkung des Sauerteiges zu groß, wurden sie noch einmal durchgeknetet und die Zahl der Brotlaibe um einen vermehrt. Inzwischen sind die Backscheite im Ofen herabgebrannt, die Glut wurde zusammengekehrt und auf die Seite geschoben. Die Hausfrau wußte schon aus Erfahrung, wieviel Scheite sie verwenden mußte, um eine richtige Hitze zu bekommen. Jetzt wurden die Laibe aus den strohgeflochtenen „Backschüsseln“ (die vorher mit Mehl bestreut wurden, damit der Teig nicht anklebt) herausgehoben, auf eine runde, der Größe des Laibes entsprechende und mit einem Stiel versehene Holzplatte (Ofenschüssel) gestürzt und in den Backofen „eingeschossen“. Ungefähr 2 Stunden dauerte es, bis die Laibe restlos durchgebacken waren. Manche „Bäckerinnen“, nahmen die fertigen Laibe noch einmal aus

dem Ofen, wuschen sie und schossen sie noch einmal ein. Dadurch bekam das Brot einen richtigen Glanz und eine schöne Bräune.

Bei jedem Brotbacken wurde aber zur Freude der Kinder nicht auf die „Raafflecken“ vergessen. Dazu wurde derselbe Teig verwendet, nur wurde er zu einem dünnen „Flecken“ ausgewalkt und vorher gebacken. Ein Raafflecken war so groß, daß er auf die Ofenschüssel paßte. Die Ofenschüssel selbst hatte einen Durchmesser von etwa 30 cm. Fertig gebacken hatte ein Raafflecken eine Dicke von 1 cm. Die Raafflecken wurden in den Ofen eingeschoben, wenn mit der Kratze (Krotz) die Glut zur Seite geschoben war und mit dem Kehrwisch (Kaibisch) der Ofenbelag auch von Aschenteilchen leer-gefeigt war. Nach dem Backen der Raafflecken wurde die Glut im Backofen wieder verteilt und blieb liegen bis der Brotteig in den Brotkörben (Prütkiadln) so weit gegangen war, daß auch die Brote eingeschoben werden konnten. Die noch heißen Raafflecken wurden mit Butter oder noch besser mit eingesalzenem Schmeer (Schmaia) bestrichen und am besten noch warm zu Milch gegessen. Schmeer ist eingesalzenes Bauchfett.

Zu Beginn der Fastenzeit gingen die Bäuerinnen mit dem Leinsamen zum **Millna** beim **Grünling** im Unterort, wo eine **Ölpresse** zur Verfügung stand. Das Leinöl wurde sehr gerne zum Backen und Kochen genommen. Vor dem Pressen mußte der Leinsamen im warmen Backofen angetrocknet und in großen Mörsern mit der Hand zerstampft werden.

Je nach Witterung wurde Mitte bis Ende April das Sommergetreide gesät. Es wurden **Gerste**, schwarzspelziger **Hafer**, auch etwas **Mohn** und nach den Eisheiligen (12., 13. und 14. Mai = Pankraz, Servaz und Bonifaz) Lein angebaut. Das Säen besorgten die Frauen. Bei dieser Arbeit hatten sie ein Tuch mit dem Samen um die Schulter gebunden. Aus Erfahrung wußten sie, wieviel Viertel auf diesem oder jenem Acker gesät werden mußten. (Ein Viertel waren 4 **Mautfaß**, ein Mautfaß faßte 15 Liter).

Eine besondere Bedeutung erlangte der **Kartoffelbau**. Boden und Klima ließen die Kartoffelsorte „**Schneeflocke**“ besonders gut gedeihen. Die Kremnitzer Hausfrauen kauften dem guten Geschmack zuliebe gerne Kartoffeln aus Kuneschhau. Ende der Dreißigerjahre brachten die in Deutschland beschäftigten Saisonarbeiter neue Kartoffelsorten mit, besonders bewährte sich aber nur die Sorte „**Merkur**“. Gelegt wurden die Kartoffeln nach dem Pflug in jede zweite Furche. Dabei drückte, bzw. stieß man die Knollen in die aufgeworfene Erde. Man sprach deshalb nicht vom „**Kartoffellegen**“, sondern vom „**Kartoffelstoßen**“. Die Kartoffeln nannte man „**Maäpl**“, was „Maiäpfel“ (nach dem Monat der Bestellung) heißen könnte.

Nach dem Aufgehen der Saat wurde in den Hafer **Rotklee** oder **Wundklee**

(Bullha = Wollheu) eingesät. Und waren in den Anzuchtbeeten im Hausgarten die Pflanzen für **Kohlrüben**, **Rot-** und **Weißkohl** (Rot- und Weißkraut) und die **Runkelrüben** kräftig genug entwickelt, konnte mit dem Stecken begonnen werden. Die Frühjahrsbestellung war damit abgeschlossen.

Die Fruchtfolge auf dem Acker hielt sich an eine bestimmte Gepflogenheit: auf Winterroggen als Hauptbrotfrucht und Winterweizen folgten Hackfrüchte (Kartoffeln, Rüben), auch Kraut und Mohn, anschließend Sommergerste und im nächsten Jahr Hafer mit Einsaat von Rot- oder Wundklee. Hernach wurde wieder **Wintergetreide** angebaut. Im fünften Jahr blieben aber manche Felder brach liegen, was noch auf die alte **Dreifelderwirtschaft** mit der Folge von Wintergetreide, Sommergetreide und Brache hindeutet. Der Flachs hatte als abtragende Frucht im Haferschlag seinen Platz. In dieser fünfjährigen Fruchtfolge wurden die Äcker für das Wintergetreide und zum Teil auch für die Kartoffeln mit Stallmist bedacht; die Handelsdüngeranwendung lag erst in den Anfängen.

Bevor die Wiesen grün wurden, mußten sie gesäubert werden. Darunter verstand man das Zusammenrechen von Laub und das Auseinanderziehen von Maulwurfshaufen und das Verteilen von Kuhfladen.

Die Kartoffeln wurden Anfang Juni mit der Handhacke bearbeitet und bereits Ende Juni angehäufelt, weil es hieß: „Mariä Heimsuchung kommt herzu, da wollen die Kartoffeln haben ihre Ruh“.

Mitte Mai begann das **Viehhüten**. Zunächst wurden die Kühe auf die dorf-nahen Weideflächen, den sogenannten „Lahn“ getrieben. Das waren Äcker, die mit Grassamen angesät waren oder der reichlichen Niederschlagsmenge zufolge von selbst grüntem. Das Jungvieh wurde erst Anfang Juni auf die gemeindeeigenen **Hutungen** „**Hirtengründel**“ und „**Scheibe**“ geführt und blieb solange dort, bis ein Abweiden der inzwischen gemähten Wiesen im Juli möglich war. Eigene Gemeinschaftsweiden hatten die Bauern des Orts-teils **Kretsch** in der Flur „**Mühlborn**“ und die Bauern im Unterort in den Anteilen „**Schweinriegel**“ und „**Steingarten**“. Neben den genannten Weide-flächen und unterhalb der „Scheibe“ befanden sich einfache **Sommerställe** (Stall), in denen sich das Vieh nach dem Weidegang am Morgen und am Nachmittag aufhielt. Die Hüterbuben des **Hirtengründel** trieben das Vieh abends wieder ins Dorf zurück, da sich diese Hutung gleich an den Oberort anschloß.

Die **Heuernte** begann Ende Juni mit dem Mähen der Gärten, dann folgte der Grasschnitt auf den hoffernen Wiesen. Gemäht wurde noch alles von Männer-hand mit der Sense. Sache der Frauen war das Wenden und Zusammen-rechen des Heues. Eingefahren wurde am Abend oder sehr früh am Morgen, um die Zugtiere nicht zu sehr den lästigen Bremsen auszusetzen. Bei der

Mahd und bei der Heuwerbung für die gemeindliche Bullenhaltung mußte jeder Betrieb nach vorhandener Kuhzahl mithelfen. Da bis in den Herbst hinein geweidet wurde, erfolgte kein zweiter Wiesenschnitt.

Anfang bis Mitte August setzte die **Ernte** ein. Das Getreide wurde mit der Getreidesense – gegen die stehenden Halme zu – gemäht, von einer Frau aufgenommen und zu **Gelegen** (Schwaden) auf dem Boden flach ausgebreitet. Nach mehrmaligem Wenden folgte das Zusammenrechen des geschnittenen Getreides zu kleinen Haufen, von denen mehrere zu einer Garbe gebunden wurden. Bis zum Einfahren legte man jeweils fünfzehn Garben zu **Mandeln** zusammen.

In die Zeit der Getreideernte fiel auch die **Flachsernte**. Der Lein wurde mit der Hand gerauft (ausgezogen) und nach dem Einfahren gleich geriffelt; die getrockneten Kapseln mußten später mit Flegeln gedroschen werden. Leinsamen und Spreu trennte die Windfege. Das Flachstroh legte man für mehrere Wochen in eine mit Wasser gefüllte Grube, d. h. in die „Roist“ (**Röste**) zur Wasserröste, anschließend einige Wochen lang in die Sonne, bis es schließlich vor dem Brechen noch in den Backofen zur Ofenröste wanderte.

Im August mußte schon Winterroggen gesät werden; die **Winterweizenaus-saat** folgte bis Mitte September.

Die Kartoffeln blieben der Höhenlage zufolge von manchen Krankheiten verschont; erst die Reifnächte im September brachten das Kraut an der Oberfläche zum Absterben. Bei der Kartoffelernte erfolgte gleich auf dem Feld die Sortierung nach **Speisekartoffeln** und **Saatkartoffeln**, nach kleinen und angeschnittenen Knollen.

Nach Michaeli konnten die Hüterbuben ihr Vieh auf die gesamte Flur treiben. Lag am Morgen schon starker Reif auf den Wiesen, wurde erst am Nachmittag ausgetrieben, und es mußte zugefüttert werden. Fiel vielleicht um Allerheiligen gar schon Schnee, wurde das Viehhüten eingestellt, und die Stallfütterung begann. Wenn Stroh knapp war und noch Zeit blieb, wurde das Laub von den Bergwiesen zum Einstreuen geholt.

Ende Oktober wurden die Futterrüben heimgebracht und die **Krautäcker** abgeräumt. Jeder Haushalt besaß ein großes hölzernes Krautfaß. Das Hobeln und Eintreten des Krauts besorgte nun der Hausvater.

Bevor alles zugeschnitten war, fuhr man noch Korn zum **Mahlen** und **Schroten** in die Mühle. Die Dienstboten wechselten in Kuneschhau ihren Dienstplatz zu **Allerheiligen**.

Auf den Fluren war es schon still. Stärkere Fröste setzten ein, und bald fiel Schnee. Auf den Bauernhöfen aber waren Scheunen und Keller gefüllt, und in den Ställen grunzten die Schweine. Der Winter konnte kommen. Ein arbeitsreiches Jahr war wieder abgeschlossen.



Roggenernte im Flurteil Pfarrers Höhe (Pforres Hof). Auch bei der täglichen Arbeit tragen die Frauen ihre Tracht. Im Hintergrund die Flurteile Triengbold, Scheibe, Troib, Melterstein und die Waldungen in Richtung Leskowitz (Slaska).

Eine Kuneschauer Hochzeit

Am Beginn einer Hochzeit war „**As gabissa baut sogn**“ (Das gewisse Wort sagen), wenn zwei junge Leute beschlossen hatten, zu heiraten. Die Brauteltern des Hauses, in das eingeheiratet werden sollte, suchten mit ihrem Sohn oder ihrer Tochter das Haus auf, aus dem zu ihnen geheiratet wurde. Dort wurden vermögensrechtliche Dinge, wie Hofübergabe besprochen und vor allem der Hochzeitstermin festgelegt.

Rechtzeitig vor der Hochzeit erschien das Brautpaar beim Notar in Kremnitz, um die notwendigen Dokumente zu holen. Anschließend wurde beim Pfarrer das Aufgebot bestellt, denn an drei Sonntagen vor der Hochzeit mußte der Gemeinde von der Kanzel herab vermeldet werden, daß „der ehr- und tugendsame Junggeselle Franz Neuschl und die ehr- und tugendsame Jungfrau Anna Ihring“ heiraten wollen.

Zwei Wochen vor der Hochzeit fand im Hochzeitshaus die „**Bestellung**“ statt. Die Hochzeiten wurden nie in einem Wirtshaus gefeiert. Bei der Bestellung mußten die näheren Einzelheiten über den Verlauf der Hochzeit besprochen werden. Deswegen waren anwesend: **Brauteltern** beiderseits, **Brautpaar**, **Hochzeitsköchin** und als ganz wichtige Person der **Hofmeister**. Letzterer war von jetzt an für den ordnungsgemäßen Verlauf einer Hochzeit verantwortlich. Er bekam Bescheid, welche Verwandte und Bekannte einzuladen waren. Bei seinem Einladungsgang eine Woche vor der Hochzeit trug er schon seinen Hofmeisterstab, an dem bunte Bänder flatterten. In Kuneschau übten etwa sechs Männer das Amt eines Hofmeisters aus. Bei der Bestellung wurde festgelegt, wieviel Fleisch einzukaufen war, wieviel Peltschn (Kuchen), Muzeppl (Mohnzopf) und Guglhupf zu backen waren, wieviel Schnaps bereitgestellt werden muß, welche Musik bestellt wird und vieles andere mehr.

Die Hochzeit war immer an einem Sonntag. Am Mittwoch vor dem Hochzeitssonntag begann man im Hochzeitshaus mit dem Backen, das bis Freitagabend dauerte. Die geladenen Verwandten brachten am Donnerstagmorgen Topfen (Quark), Butter und vielleicht auch einen Krug Milch ins Hochzeitshaus. Woher sollte man auch die große Menge Zutaten für die Peltschn auf einmal hernehmen? Den Verwandten wurde dafür eine Kostprobe des am Vortag schon fertig gewordenen Gebäcks mitgegeben.

Am Samstagnachmittag wurden die an der Hochzeitsfeier teilnehmenden Mädchen von der Schwester der Braut oder einer anderen nahen weiblichen ledigen Verwandten für den Abend zum **Stroeßalpëina (Sträußchenbinden)** eingeladen. Gebraucht wurden Rosmarin, Maschen (bunte Seidenbänder) und künstliche Blumen, die man in Kremnitz in einem Spezialgeschäft kaufte.

Für die ledigen Burschen bestand ein Sträußlein aus drei **Rosmarinzweigen** und **Maiglöckchen**. Die verheirateten Männer bekamen einen **Rosmarinzweig**. Für den Bräutigam wurden zwei besonders große Sträuße gebunden. Die ledigen Burschen trugen ihre Sträußlein an der linken Brustseite, die verheirateten Männer den Rosmarinzweig ebenfalls. Der Bräutigam trug einen Strauß an der Jacke und einen am Hut. Auch der Brautschmuck wurde gerichtet. Er bestand aus einem mindestens 10 cm breiten **Kranz** aus Maiglöckchen, Vergißmeinnicht, Lametta, Glasperlen und kleinen Spiegelchen. Der Kranz wurde am Nacken zusammengehalten von einer großen Schließe aus bunten Bändern (Masch), die bis zur Taille reichten. Das Knüpfen der Masch besorgten am Sonntag vor der Hochzeit geübte Frauen im Haus der Braut. Beim Sträußchenbinden ging es schon recht lustig zu. Man ließ sich Paganzln (Mehlspeise), Kuchen und Schnaps schmecken.

Beim Sträußchenbinden wurde gerne nach der Melodie „Schluf! Tunal schluf!“ gesungen:

Raos! Schboigamoutta raos!
Bëi prenga da a Praot.
Bëid sa dëia nit gëut gawolln,
kust sa dëu ju gëut zaknolln.

Heraus! Schwiegermutter raus!
Wir bringen dir eine Braut.
Wird sie dir nicht gut gefallen,
kannst du sie ja gut zerknallen
(schlagen).

Raos! Schboigamoutta raos!
Bëi prenga da a Praot.

Heraus! Schwiegermutter raus!
Wir bringen dir eine Braut.

Raos! Madal raos!
Daë schuinëi Zaët ëist aos.
Baist dëu pa daëna Moutta gaploim,
hätt's dëia a schuinëi Zaët daloidn.

Heraus! Mädal raus!
Deine schöne Zeit ist aus.
Wärest du bei deiner Mutter geblieben,
hätt's dir eine schöne Zeit erlitten.

Raos! Madal raos!
Daë schuinëi Zaët ëist aos.

Heraus! Mädal raus!
Deine schöne Zeit ist aus.

Am Sonntagmorgen versammelten sich die ledigen **Burschen**, **Hofmeister** und **Musikanten** im Haus des Bräutigams, um ihn zur Hochzeit abzuholen, welche meist im Haus der Braut gehalten wurde. Inzwischen wurde die Braut in einer Kammer im Obergeschoß von den Kranzljungfrauen (**Trauschken**) geschmückt. Dorthin wurde der Bräutigam geführt. Die Hochzeitsgäste hatten in der Stube Platz genommen und wurden von den Mädchen mit Sträußchen versorgt. War die Braut fertig, klopfte der Hofmeister mit seinem Stock an das Stieggeländer und die Musik spielte einen Tusch. **Hofmeister**,

Das Zeislein



2. Ich nehm' das Zeislein mit nach Hause,
gab es in ein Vogelhaus;
doch das Zeislein will ja gar nicht singen,
schaut nur immer traurig aus.
3. Was singst du nicht, mein liebes Zeislein,
wie im Wald in aller Fruh?
Hast du doch ein schönes Vogelhäuschen,
Fressen und Saufen auch dazu.
4. Wie soll ich singen, singen, singen
und mich meines Lebens freu'n?
Wenn ein jedes Tierlein tut sich paaren
und ich kann nur ledig sein!
5. Ich nehm das Zeislein in die Arme,
trag' es in den Wald hinaus.
Und das Zeislein war gleich voller Freude,
weiß nicht wie es singen soll.
6. Große Liebe kann nicht schlafen,
große Liebe ruhet nicht.
Ach wie glücklich ist dasjenige Mädchen,
das von keiner Liebe weiß.

Bräutigam, Braut und Trauschken traten in die Hochzeitsstube ein. Mit den folgenden Worten eröffnete der Hofmeister die Hochzeit, begrüßte die Gäste

und verabschiedete Braut und Bräutigam durch das „**Abbitten**“ von ihren Eltern:

„Gelobt sei Jesus Christus!“

Ich wünsche Euch allen als ein ganz ergebener Beistand von Gott dem Allmächtigen einen glückseligen Morgen und einen glückseligen Tag. Ferner hätte ich ein hochfreundliches Bitten, Ihr wollet mir erlauben, einige Worte zu sprechen und diese mit Aufmerksamkeit anzuhören.

Nun Ihr vielgeliebten Freunde! Weil Gott der Allmächtige in dem freudreichen Paradies und Lustgarten Gottes für unsere ersten Stammeltern Adam und Eva verschiedene Gattungen der Blumen und Kräuter hat lassen hervordachsen, grünen und blühen, damit seine hochgöttliche Majestät zu schmücken und zu zieren, so hat auch Gott der Allmächtige für uns Menschenkinder hier auf dieser Erde in diesem Jammertal verschiedene Gattungen der Blumen, Rosen und Kräuter lassen hervordachsen, grünen und blühen, um damit seine hochgöttliche Majestät und für uns Menschenkinder auch Freud und Leid damit zu schmücken und zu zieren. Nun aber, weil diese gegenwärtige Jungfrau heute gesonnen ist, ihren hochzeitlichen Ehrentag anzustellen, so hat sie selber versucht und hat auch verschiedene Rosen und Blumen gebrochen, um damit ihren hochzeitlichen Ehrentag zu schmücken und zu zieren, wie es hier zu einem wahren Zeichen zu sehen ist und Ihr als erbeter Beistand damit werdet beehret werden.

Hiermit, mein vielgeliebter Herr Bräutigam, will ich Dir im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit zwei Blumen übergeben. Gleich wie diese zwei Blumen verwickelt und verbunden, so soll auch die Liebe zwischen Euch beiden verwickelt und verbunden sein die Zeit Eures Lebens, bis in den Tod.

Ehrsame, vollweise und großgünstige Herren und gute Freunde! Wir wissen uns, Gott sei Ehr, Lob und Dank, als fleißige Zuhörer des göttlichen Wortes Gottes gar wohl und gut zu erinnern, daß Gott der Vater alles erschaffen hat und alle Kreaturen und sein edles Geschöpf den Menschen geschmücket und gezieret hat. Wie Gott der Herr nicht nur allein die Wohnungen im Himmel, sondern auch alle Kreaturen auf Erden erschaffen hat, so hat er auch die Fische im Meer, die Vögel in der Luft und die Tiere auf der Erde, sowie die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde erschaffen. Gott hat weiter auch Sonne und Mond erschaffen. Die Erde hat er mit vielerlei Rosen, Kräutern und Blumen geziert und in die Berge und Täler schuf er Gold, Silber, Kupfer, Eisen und andere Erze. Wie Gott der Herr dieses alles erschaffen hatte, ratschlagte die hochgöttliche Majestät und Heilige Dreifaltigkeit und sprach: Ich will auch Menschen nach dem Ebenbild Gottes erschaffen. Da geschah es, daß Gott der Herr aus Staub und Erde einen Menschen bildete, diesen anhauchte, daß eine lebendige Seele geworden ist und den Menschen

Adam nannte. Gott der Herr führte alle Kreaturen zu Adam, daß er ihnen ihre Namen geben sollte. Und wie er sie nannte, so müssen sie heißen bis auf den heutigen Tag.

Wie Gott der Herr sah, daß alle Kreaturen Paar um Paar vor den Herrn gingen, für den Menschen aber noch keine Gehilfin gefunden worden war, mit welcher er sich verständigen konnte, ratschlagte die hochgöttliche Majestät und Heilige Dreifaltigkeit und sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sein wird. Da ließ Gott der Herr den Adam in einen tiefen Schlaf fallen und nahm eine Rippe aus seiner Seite, welche nahe am Herzen war und baute ein Weib aus der Rippe, welches er Eva nannte. Da ließ Gott den Adam erwachen und führte ihm Eva zu. Adam erkannte bald, daß Eva eine Mutter aller Lebendigen sei. Er nahm Eva zu sich, empfand Liebe zu ihr und sprach: Du bist Fleisch von meinem Fleisch und Knochen von meinem Knochen. Weil du vom Mann genommen bist, sollst du Männin heißen. Darum muß der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen. Gott der Herr segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und erfüllet die Erde und herrschet über die Fische im Meere, über die Vögel in der Luft, über die Tiere auf der Erde und alle Kreaturen und machet sie euch untertan. Und Gott der Herr, der dieses alles erschaffen hatte, schuf, stiftete und pflanzte auch den heiligen Ehestand. Nicht aber um einer geringen Ursache willen, daß wir denselben gering achten oder gar nur für ein Kinderspiel halten, sondern, daß das menschliche Geschlecht vermehrt, Zucht und Ehrbarkeit erhalten, das Reich Gottes vermehrt und das Teufelsreich zerstört werden soll. So hat Gott der Herr mit den Erzvätern im Alten Testament den **heiligen Ehestand** vorleben lassen, wo er selber der Stifter und seine lieben Engel die Gefährten gewesen sind, wie solches geschehen an Abraham mit seiner lieben Rebekka, Isaak mit seiner lieben Rahel und an Tobias mit seiner lieben Sara und christgläubigen Eheleuten noch mehr, wie es zu sehen ist bis auf den heutigen Tag.

Dieses betrachtete alles dieser hier gegenwärtige Junggeselle und hat Gott angerufen und gebeten, wenn es göttlicher Wille wäre, er sich mit einer ehr- und tugendhaften Jungfrau in den heiligen Ehestand begeben könne. In seinem andächtigen Gebet hat ihn Gott erhört und hat ihm diese hier gegenwärtige Jungfrau auserwählt, mit welcher er hofft, eine christliche und gottgefällige Ehe zu beginnen. Weil Ihr nun gesonnen seid, Euren hochzeitlichen Ehrentag anzustellen, so hätte ich ein freundliches Bitten, mir eine gute unabschlägige Antwort zu geben, Ehrenkranz und Tüchlein auf den Tisch zu legen.

Hochzeitsbild von einer Kuneschhauer Hochzeit im Jahre 1912. Im Vordergrund das Hochzeitspaar. Auch die Männer erscheinen noch in ihrer angestammten Tracht.



Nun, **vielgeliebter Herr Bräutigam**, ehr- und tugendhafte **Jungfrau Braut!** Es ist Zeit, daß Ihr Euch auf die Reise und auf den Weg begeben wollet. Aber bevor will ich Euch eine treuherzige Meinung erzählen vom heiligen Apostel Paulus, daß es nicht heißt, heute nehme ich dich und morgen lasse ich dich wieder laufen. Dieser Weg, den Ihr heute anfanget zu betreten, ist ein trauriger Weg. Es werden Euch Disteln und Dornen im Wege stehen. Doch tröstet Euch und kommt mit uns in den schönen Garten Gethsemani, das heißt nämlich in den Tempel Gottes vor das Angesicht der Heiligen Dreifaltigkeit. Dort werdet Ihr finden Maria, die himmlische Braut und den himmlischen Bräutigam, Jesum Christum selbst. Mein geliebter Bräutigam und meine liebe Braut! Es ist Zeit, daß Ihr Euch auf die Reise und auf den Weg begeben wollet. Bevor aber sollte es sich gebühren, daß Ihr Euch bei den Eltern bedanken wollet. Doch will ich es für Euch tun.

Ihr herzlichsten Eltern! Ich danke Euch, daß Ihr so gütig und barmherzig gewesen seid und habet sie erzogen. Zweitens danke ich Euch, daß Ihr sie fleißig zum Gebet und Wort Gottes angeordnet. Und drittens, daß Ihr sie mit Nahrung und Kleidung versehen habt, bis sie tauglich waren, in den heiligen Ehestand zu treten.

Vielgeliebte Brautleute! Jetzt werdet Ihr kommen in den Tempel Gottes und durch einen ehrsamem Beistand begleitet werden. Dort werdet Ihr zwei Sakramente empfangen: Erstens das wahre Fleisch und Blut unseres Herrn Jesus Christus und zweitens das Sakrament der Ehe. Nun betet zu Gott dem Heiligen Geist, damit er Eure Herzen möchte entzünden mit dem Feuer der göttlichen Liebe, auf daß die Liebe möge bei Euch wachsen, grünen und blühen nicht nur ein Jahr, einen Tag oder eine Stunde, sondern die Zeit Eures Lebens bis in den Tod.

Ferner hätte ich eine freundliche Bitte, Ihr wollet mir erlauben, mit meiner Rede ein Ende zu machen mit dem wohlweisen Salomon, da er spricht: Ihr künftigen Eheleute seid getreu, ehret Vater und Mutter und liebet die ganze Freundschaft. Werdet Ihr dieses tun, so wird Euch Gott Glück, Heil und Segen geben und dermaleinst die himmlische Krone. Gott hilft Euch und allen, die hier versammelt sind, nicht nur in diesem weltlichen Hochzeitshaus, sondern auch einst im himmlischen Hochzeitshaus, wo wir alle miteinander mögen jubilieren in alle Ewigkeit. Amen."

Mit diesem Wunsch war das **Abfordern** zu Ende und alles bereitete sich zum Kirchgang vor.

Vor dem Kirchgang stärkten sich die Gäste noch mit Kuchen. Die männlichen Hochzeitsgäste erhielten Schnaps in einem Fläschchen, das in die Anzugtasche paßte und Pintling (Pöntleing) genannt wurde. Das Fläschchen nahm man zum Gang in die Kirche mit. Auf dem Kirchplatz und auf dem Weg zur

Kirche und von der Kirche bot man Bekannten einen Schluck aus dem Fläschchen an. Vor dem Ansetzen der Flasche sagte der so Geehrte: „Helf Gott!“ Der Spender antwortete: „Gsengs dir Gott!“ Um immer wieder das Fläschchen auffüllen zu können, begleitete ein Bub als Krөггträga (Krugträger) mit einem Tonkrug voll Schnaps den Hochzeitszug.

An der Spitze des Hochzeitszuges ging die Musik, nachher die verheirateten Männer und der Hofmeister. Den Bräutigam begleitete der Bräutigamführer, auch Hutträger genannt. Er hielt während des Hochzeitsamtes den Hut des Bräutigams. Ein Verwandter der Braut fungierte als Brautführer. Erst nach dem Hochzeitsamt gingen Braut und Bräutigam nebeneinander aus der Kirche. Nach den Brautleuten kamen die Trauschken mit ihren Burschen. Die verheirateten Frauen blieben zum Nudelmachen im Hochzeitshaus. Vor der Kirche löste sich der Hochzeitszug auf. Hofmeister, Brautpaar, Hutträger, Trauschken und Beiständer (Paästända) gingen in die Kirche. Das übrige Männervolk ging in ein Gasthaus.

Ablauf der Trauung (Zeremonien bei der Spendung des Sakramentes der Ehe) **in der Kirche**

Vor der Trauung machten Braut und Bräutigam und mit ihnen die Zeugen, Brautjungfern und Junggesellen sowie alle Hochzeitsgäste erst den Opfergang um den Altar. Die Brautleute und hinter ihnen die beiden Zeugen blieben in der Mitte vor dem Altar stehen. Die Braut steht an der linken Seite des Bräutigams. Der Priester steigt zum Altar und beginnt die Trauung: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen.“

Er fragt Bräutigam und Braut nach dem Namen: „Wie heißt du?“ Die Brautleute sagen laut ihre Taufnamen. Dann stellt der Priester die Fragen, zuerst an den Bräutigam und dann an die Braut:

Pr.: „Erkläre vor Gott und vor dem Angesicht deiner Hl. Kirche, daß du die hier gegenwärtige N. zu deiner rechtmäßigen Ehegattin, (den hier gegenwärtigen N. zu deinem rechtmäßigen Ehegatten) nehmen willst!“

Br.: „Ja.“

Pr.: „Versprichst du ihr (ihm), in allen Lagen die Treue bis zu deinem und ihrem (seinem) Tode zu bewahren, die du ihr (ihm) als treuer Ehegatte (treue Ehegattin) schuldig bist?“

„Ja.“

Segnung der Ringe:

Pr.: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn . . . usw.“

Oration: Lasset uns beten. Herr, segne diese Ringe, die wir in Deinem Namen weihen. Die sie tragen, mögen sich unverbrüchliche Treue bewahren, in

deinem Frieden und Deiner Huld verharren und ihr ganzes Leben in gegenseitiger Liebe verbringen. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Lasset uns beten. Schöpfer und Erhalter des Menschengeschlechts, Spender geistlicher Gnade! Sende, Herr, Deinen Heiligen Geist, den Beistand, vom Himmel auf diese Ringe. In der Kraft himmlischen Schutzes mögen sie denen, die sie tragen, zum Heile gereichen. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Bei der Überreichung der Ringe sagt der Priester, indem er über die Hand der Brautleute das Kreuz macht: „Im Namen des Vaters . . . usw.“ Der Priester gibt den Ring der Braut dem Bräutigam und umgekehrt. Diese tauschen sich die Ringe und stecken sie sich gegenseitig an den Finger.

Segnung der Brautleute (Diese knien)

Pr.: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.“

M.: „Der Himmel und Erde erschaffen hat.“

Pr.: „Befestige, o, Gott, was Du in uns gewirkt hast.“

M.: „Von Deinem Tempel aus, der im neuen Jerusalem steht.

Pr.: „Seid gesegnet vom Herrn.“

M.: „Der die Welt aus nichts erschaffen hat.“

Pr.: Lasset uns beten! Gott, segne diese Diener und erfülle ihre Herzen mit dem Leben der Gnade, damit sie auch zu tun wünschen, was sie zu ihrem Nutzen gelernt haben. Durch Christus unsern Herrn, den Erlöser der Menschen, Deinen eingeborenen Sohn, der mit dir lebt und herrscht in der Einheit des Hl. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Psalm 127.

Wohl dem, der Gott in Treue dient — und wandelt seine Wege. Genießen wirst du deiner Hände Arbeit — das Glück ist dein, du hast es gut.

Das Weib gleicht einer fruchtbaren Rebe — an deines Hauses Mauer. Die Ölbaumpossen deine Söhne sind — geschart um deinen Tisch. Solch Glück erwirbt, der gottesfürchtig ist — es segne dich der Herr von Sion aus. Das Glück der Gottesstadt laß dich schauen alle Tage. Die Kinder deiner Kinder sollst du sehen — und deinem Volk sei Friede!

Ehre sei dem Vater . . . usw.

Herr erbarme dich unser . . . usw.

Vater unser . . . usw.

Pr.: „Nun segne deine Diener, Herr.“

M.: „Denn sie vertrauen auf dich, o Gott.“

Pr.: „Send' Hilfe ihnen, Herr, aus deinem Heiligtum.“

M.: „Von Sion aus beschütze sie.“

Pr.: „Sei ihnen, Herr, ein starker Schutz.“

M.: „Im Kampfe gegen ihren Feind.“

Pr.: Lasset uns beten: Wir bitten Dich, Herr, schaue herab von Deinem heiligen Himmel auf diese Vereinigung. Gleichwie Du einst durch Deinen Friedensengel Tobias und Sarah geschützt hast, so schütze auch diese Brautleute vor den feindlichen Nachstellungen der bösen Geister und halte Unglück der Seele und des Leibes fern! Unter Deinem Schutz mögen sie Deinen heiligen Namen leben, der gepriesen ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Lasset uns beten: Erhöre, Herr, unsere Bitten. Du hast die Ehe eingesetzt, damit die Menschheit wachse und sich mehre. Stehe diesen Ehegatten mit Deiner Gnade zur Seite. Du hast sie verbunden. Bewahre ihren Bund! Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Lasset uns beten: Gott der Vater segne euch, Jesus Christus bewahre euch, der Hl. Geist erleuchte euch. Der Herr zeige euch sein Angesicht und erbarme sich euer. Der Herr wende sein Antlitz euch zu und schenke euch Frieden alle Tage. Er erfülle Euch mit vollem Himmelssegens zur Nachlassung eurer Sünden, damit ihr das Leben habt in alle Ewigkeit. Amen.

Nun reichen die Brautleute einander die rechte Hand, der Priester umwindet sie mit der Stola und spricht:

„Ich verbinde euch zur Ehe. Im Namen des Vaters . . .“ usw.

Der Priester steigt zum Altar empor und stellt ein Kreuz auf den Altar. / Epistel-seite / Dann kommen Braut und Bräutigam nacheinander, knien nieder, legen drei Finger auf das Kruzifix und leisten den

Brauteid:

Der Priester spricht jeden Satz vor, die Brautleute sprechen laut und deutlich nach:

„So soll mir Gott helfen, die unbefleckte Jungfrau Maria und alle Heiligen Gottes, daß ich die gegenwärtige N. / den gegenwärtigen N. / liebe, und sie / ihn / zu meiner Ehegattin / meinen Ehegatten / nehme, nach der Ordnung Gottes, und nach dem Gebrauch der heiligen katholischen Kirche, und daß ich sie / ihn / nicht verlasse, solange ich und sie / er / lebt, in keinerlei Not und Widerwärtigkeit. So soll mir Gott helfen.

Bräutigam und Braut küssen das Kreuz und gehen zurück auf ihren Platz. Jetzt erst tritt die Braut auf die rechte Seite des Bräutigams.

Der Priester hält eine kurze Ansprache an das neuvermählte Ehepaar. Nach der Ansprache erfolgt die Einführung der Braut in die Kirche. Sie wird vom Priester in die Sakristei geführt. Eine brennende Kerze in der Hand, steht sie vor dem Priester.

Pr.: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“.

M.: „Der Himmel und Erde erschaffen hat“.

Psalm 66.

Gott schenk uns seine Huld und segne uns. Er laß sein Antlitz leuchten über uns und sei uns gnädig. — Daß wir auf Erden Deinen Weg erkennen, — Dein Heil bei allen Völkern. — Es sollen Dich die Völker preisen, Gott, — Alle Völker sollen Dich preisen — Und alle Nationen sollen jauchzen, jubeln, — weil Du gerecht die Völker richtest und alle Nationen leitest auf der Erde. — Es sollen Dich die Völker preisen, Gott, — alle Völker sollen Dich preisen. — Das Land gab seine Frucht, — es segnete uns Gott, der Herr Gott segne uns, — und Gottesfurcht soll herrschen überall auf Erden.

Ehre sei dem Vater . . .

Herr erbarme Dich unser . . .

Vater unser . . .

Pr.: „Gib Heil Deiner Dienerin, o Herr.“

M.: „Denn sie vertraut auf Dich, mein Gott.“

Pr.: „Send Hilfe ihr, o Herr, aus Deinem Heiligtum.“

M.: „Und von Sion aus beschütze sie.“

Pr.: „Auf daß der Feind nichts gegen sie vermöge.“

M.: „Und daß der böse Feind nimmer sie kann schauen.“

Pr.: „Der Herr sei mit euch . . .“

Lasset uns beten: Herr, sende Deiner Dienerin vom Himmel Deine Hilfe. Verleihe ihr gnädig Mutterglück und segne das Kind, das Du ihr schenken wirst. Durch Christus unsern Herrn.

Nun reicht der Priester ihr die Stola zum Kusse und führt sie in die Kirche vor den Altar, mit dem Worten: „**Tritt ein in Gottes Heiligtum.** Bete an den Sohn der Jungfrau Maria, damit er dir Mutterglück schenken möge.“

Nun macht die Braut ihren Opfergang um den Altar, kniet sich auf die unterste Altarstufe zu kurzer Anbetung und tritt an die Seite des Bräutigams.

Nun sang der Chor /Kantor / eine Strophe des **Ehestandsliedes** mit Orgelbegleitung.

Während des Hochamtes wurde das Brautfrühstück in den Pfarrhof getragen. Nach dem Hochamt kehrten Brautleute, Hofmeister und Beiständer zum Essen im Pfarrhof ein. Speisen und Getränke waren so bemessen, daß für den Pfarrhaushalt noch genug übrig blieb. Inzwischen erschien die Musik mit den Mannsleuten vor dem Pfarrhof, wo bis zur Beendigung des Brautfrühstücks getanzt wurde. Anschließend formierte sich der Zug zurück ins Hochzeitshaus.

Dort hatten die Köchinnen inzwischen das Mahl bereitet. Vor dem Eingang zum Hochzeitshaus stellten sich dem Zug die Frauen mit einer Kitsch (weißes

Tuch) entgegen und nur wer das Kitschengeld hergab, konnte passieren. Wer geizte, dem wurde der Hut gepfändet. Das gesammelte Kitschengeld wurde acht Tage nach der Hochzeit von den Frauen vertrunken. Bis zum Mittagessen wurde getanzt. Im Hochzeitshaus wurde in einer großen Stube getanzt und in einer kleineren das Essen eingenommen. Das Mittagessen bestand aus einer Nudelsuppe, Rindfleisch, Krentunke und Schwarzbrot. Vor dem Essen betete auf Geheiß des Hofmeisters die Gemeinschaft. Braut und Bräutigam mußten die Suppe gemeinsam aus einem Teller löffeln. Den Nachmittag hindurch wurde getanzt. Zum Abendessen gab es Gulasch.

Gegen elf Uhr nachts folgte das „Hauben“ der Braut. Vorher spielte die Musik für das Brautpaar zu einem Extratanz auf. Mitten im Tanz nahm die verantwortliche Köchin mit einigen Frauen dem Bräutigam rigoros die Braut weg und verschwand mit ihr in einer Kammer. Dort war schon ein Stuhl für die Braut hergerichtet. Die Schwiegermutter hatte hier als Estandsgeschenk einen ansehnlichen Geldbetrag abgelegt. Die Braut bedankte sich dafür. Nun hieß es, sichtbar für alle, endgültig von der Mädchenschaft Abschied nehmen. Kranz und Masch wurden abgenommen, der Zopf an einem Drahtbügel, Tieml genannt, um das Haupt gelegt und die Haube, das Zeichen der verheirateten Frauen, aufgesetzt. Nach dem Hauben wurde der Bräutigam geholt. Kam dieser zur Tür herein, mußte die Braut versuchen, ihn mit einem für ihn bestimmten Herrenhemd zu treffen. Traf die Braut den Bräutigam, ehe er sie sah, war sie nach Meinung der Leute für immer die Herrin im Hause geworden. In der Kammer mußte der Bräutigam seine Frau erst kaufen. Die Frau hielt ihr Fürtuch auf und der Bräutigam begann zu zahlen. Erst rückte er mit Kleingeld heraus. Die Hochzeitsköchin stand der Braut bei, deren Preis nun immer mehr hinaufgeschraubt wurde. Dem Bräutigam wurden die vielen guten Eigenschaften seiner Zukünftigen aufgezählt. Erst wenn genügend Geldscheine im Fürtuch der Braut lagen, fand der Handel ein Ende.

Jetzt klopfte der Hofmeister wieder ans Stiegengeländer und die Musik spielte einen Tusch. Die Brautleute wurden in die große Hochzeitsstube zum „Einbitten“ geführt. Braut und Bräutigam mußten sich mit den Worten des Hofmeisters in die Familie der Schwiegereltern einbitten.

Wunsch beim Einbitten

„Gelobt sei Jesus Christus!

Ich wünsche Euch allen als ein ganz ergebener Beistand von Gott dem Allmächtigen einen glückseligen Abend. Ferner hätte ich ein hochfreundliches Bitten, Ihr wollet mir erlauben, einige Worte zu sprechen und diese mit Aufmerksamkeit anzuhören.

Nun, **Ihr vielgeliebten Freunde!** Weil Gott der Allmächtige in dem freudreichen Paradies und Lustgarten Gottes für unsere ersten Stammeltern Adam und Eva verschiedene Gattungen der Blumen und Kräuter hat lassen hervorwachsen, grünen und blühen, um damit seine hochgöttliche Majestät zu schmücken und zu zieren, so auch Gott der Allmächtige für uns Menschenkinder hier auf dieser Erde in diesem Jammertal verschiedene Gattungen der Blumen, Rosen und Kräuter lassen hervorwachsen, grünen und blühen, um damit seine hochgöttliche Majestät und für uns Menschenkinder auch Freud und Leid damit zu schmücken und zu zieren. Nun aber, weil diese gegenwärtige Jungfrau heute gesonnen ist, ihren hochzeitlichen Ehrentag anzustellen, so hat sie selber versucht und hat auch verschiedene Rosen und Blumen gebrochen, um damit ihren hochzeitlichen Ehrentag zu schmücken und zu zieren, wie es hier zu einem wahren Zeichen zu sehen ist und Ihr als erbetener Beistand seid verehret worden. Hiermit, mein vielgeliebter Herr Bräutigam, habe ich Dir im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit zwei Blumen übergeben. Gleich wie diese zwei Blumen verwickelt und verbunden sind, so soll auch die Liebe zwischen Euch beiden verwickelt und verbunden sein die Zeit Eures Lebens bis in den Tod.

Vielgeliebter Herr Bräutigam und ehr- und tugendhafte Jungfrau Braut! Den heiligen Ehestand hat Gott eingesetzt und Jesus Christus zu einem Sakrament erhoben und dadurch Mann und Weib angewiesen, zu einer unzertrennlichen Hilfeleistung auf das Innigste zu verbleiben, damit das menschliche Geschlecht nach seinen besten Absichten sollte erhalten und für eine gute Erziehung der Kinder desto besser gesorgt werden möge. Diejenigen, welche dieses heilige Sakrament empfangen, versprechen vor Gott und der Welt einander Lieb und Treu bis in den Tod.

Aber im Ehestand werden oft auch die abscheulichsten Sünden begangen, indem einige Eheleute glauben, es sei ihnen nach vollzogener Kopulation schon alles erlaubt und wollen daher von Keuschheit und Ehrbarkeit nichts mehr wissen. Andere wieder halten den heiligen Ehestand für ein großes Unglück, wenn sie Gott mit vielen Kindern segnet.

Christliche Eheleute! Ehret einander im Ehestand und seid schamhaft, denn die wahre Liebe ist allzeit keusch und schamhaft. Bedenkt öfters, zu welchem Ziel Gott den heiligen Ehestand eingesetzt hat. Vor allem suchet den lieben Frieden zu erhalten. Ist er einmal zerstört, so ist er schwer wieder herzustellen. Eines trage die Schwachheit des anderen, denn wer ist ganz ohne Fehler? Es ist ja größte Torheit, sich und seinem Ehegatten das junge kurze Leben zu verbittern. Ertraget Euren kleinen Verdruß mit Stillschweigen und Geduld, und blicket auf zum Himmel, es wird wieder anders werden. Nach Regen kommt wieder Sonnenschein und tröstet Euch mit dem, es ist doch

nichts auf Erden, was ewig dauert. Seid nicht eifersüchtig, noch argwöhnisch, und denket nicht allemal gleich das Schlimmste und glaubt nicht jeder Plauderei. Wo Plauderei, Argwohn und Eifersucht sind, dort ist die Hölle schon selbst. Der Ehebruch ist für Gott und den Menschen ein großes Laster und eine himmelschreiende Sünde und wird von Gott und Menschen bestraft. Glaubet also nicht gleich Böses, jeder Argwohn ist des Teufels. Helft in der Wirtschaft und im Hauswesen einander. Ein jeder tue mit Fleiß und Reinlichkeit das, was ihm zusteht. Seid wirtschaftlich und sparsam, ohne geizig zu sein; kauft, was ihr notwendig braucht; gebet jedem, was ihm zugehört. Helft den Armen, denkt aber auch an die Zeit Eurer Not und an Eure Kinder. Vor allem aber trachtet nach wahrer Tugend und Gottseligkeit. Ermuntert einander zu allem Guten, warnt einander vor Sünde und Laster. Nichts soll geschehen, was Gott beleidigen könnte. So oft es sein kann, sollet Ihr miteinander zum Gottesdienst gehen. Betet früh und abends, vor und nach dem Essen, wie auch beim Aveläuten laut miteinander. Ermahnet einander fleißig zum Empfang der heiligen Sakramente und anderen guten Werken.

Dann wird Euch Gott segnen hier auf Erden zeitlich und dort in der Ewigkeit. Vergesst aber auch nicht auf das vierte Gebot Gottes, welches lautet: Ehret Vater und Mutter. Mit was für einem Maß Ihr ausmessen werdet, mit demselben Maß wird Euch wieder zurückgemessen werden. Darum vielgeliebter Herr Bräutigam und ehr- und tugendsame Jungfrau Braut! Haltet fleißig den heiligen Ehestand, daß nicht bald ein Wehestand daraus werde, daß an Euch Gott, Eure herzlichsten Eltern und die ganze Freundschaft ein herzliches Wohlgefallen haben werden. Denn es ist nicht heute genommen und morgen gelassen, wenn fromme Eltern ihre Kinder mit schwerer Mühe und Sorge aufgezogen haben und der Tag gekommen ist, wo sie ihr Kind aus ihrer Hand einem anderen in seine Gewalt übergeben und nicht wissen, ob ihr Kind gut oder übel versorgt ist, wie es die tägliche Erfahrung mit sich bringt, daß aus dem Ehestand dann ein Wehestand gemacht wird, daß nur heute, weil Hochzeit, Lieb und morgen schon Leid ist. Ohnedies, mein vielgeliebtes neues Ehepaar, werdet Ihr die Erfahrung haben, wiewohl Ihr das schwere Eheleben noch nicht genossen habet. Darum, Ihr jungen Eheleute, denket nicht, daß Ihr allzeit werdet auf Rosen gehen. Ihr werdet auch auf Disteln und Dornen gehen. Es wird nicht immer Sonntag oder Hochzeit sein, denn jede Woche bringt auch einen Freitag. Ihr sollet nicht darum verzagen oder kleinmütig sein und die Liebe gegeneinander fallen lassen, sondern denket an Eure erste Liebe.

Treuherzige Eltern und christliche Freundschaft! Ich bitte Euch, Ihr wollet sie annehmen als zwei neue Blumen und als neue Freunde. Sie versprechen,

fleißig zu folgen und die kindliche Liebe zu erzeigen und mit der ganzen Freundschaft zu halten, die Zeit ihres Lebens bis in den Tod.

Mein vielgeliebter Bräutigam! Liebe und schätze deine Gattin vor allen Menschen und beschäme sie nicht vor Kindern oder Dienstboten, denn nur ein Narr beißt sich selbst den Finger ab. Der Mann ist zwar Herr im Hause, deswegen ist aber das Weib nicht seine Dienstmagd, sondern sein Ehteil. Mißbrauche deine Gewalt nicht, sei gegen dein Weib nicht wie ein brüllender Löwe und lasse sie auch etwas gelten. Gib in denjenigen Stücken nach, was weibliche Geschäfte sind und was sie besser verstehen muß. Bedenke, daß das Weib schwächer ist, darum habe Mitleid mit ihrer Schwachheit. Der Mann ist das Haupt des Hauses, darum regiere er dasselbe mit Vernunft und Geduld.

Und du, meine liebe Jungfrau Braut! Liebe und schätze deinen Mann aufrichtig, denn deine Ehre hängt von der seinigen ab. Bemühe dich, seine Liebe und Achtung zu erhalten, denn durch Liebe und Nachgiebigkeit kannst du von ihm alles, was möglich ist, erhalten. Zürnt der Mann, so gib nach und schweige. Denn das Schweigen macht dem Weibe Ehre, aber niemals Trotzen und Grobheit, denn zwei harte Steine mahlen immer schlechtes Mehl. Halte allzeit Ordnung und Reinheit im Hause, denn dies ist die Ehre einer braven Hausfrau. Besorge mit allem Fleiß deine Hauswirtschaft. Was der Mann ins Haus bringt, bewahre du fleißig, denn die Kunst, zu bewahren, ist ebenso groß wie die Kunst, etwas zu gewinnen. Ohne des Mannes Willen erlaube dir keine großen Ausgaben. Mische dich nicht in seine Geschäfte, die dich nichts angehen. Messe dir aber nicht die Herrschaft über deinen Mann zu, denn Gott hat zu unserer ersten Stammutter gesagt: Du sollst unter der Botmäßigkeit des Mannes stehen. Dieses Gebot betrifft jedes weibliche Geschöpf bis auf den heutigen Tag. Rede und tue nichts mit, was deinen Mann traurig machen könnte, denn du bist ihm zur Freude seines Lebens und nicht zum Leid gegeben worden.

Ferner hätte ich ein freundliches Bitten, Ihr wollet mir erlauben, mit meiner Rede ein Ende zu machen mit dem wohlweisen Salomon, der da spricht: Ihr jungen Eheleute seid getreu, ehret Vater und Mutter und liebet die ganze Freundschaft. Werdet Ihr dieses tun, so wird euch Gott Glück, Heil und Segen geben und dermaleinst die himmlische Krone. Denn Gott hilft euch und allen, die hier versammelt sind, nicht nur in diesem weltlichen Hochzeitshaus, sondern einst auch in dem himmlischen Hochzeitshaus, wo wir alle miteinander mögen jubilieren und triumphieren in alle Ewigkeit. Amen.“

Es folgte das Schenken. Nach einem Tusch tanzte als erster der Hofmeister mit der Braut, nachher der Bräutigam und der Reihe nach jeder Hochzeitsgast. Nach dem Tanz bedankte sich der Tänzer bei der Braut mit einer Geld-

spende, die in einen Teller gegeben wurde. Es wurde ein Czardas getanzt, für die Braut eine große Anstrengung, wenn viele männliche Hochzeitsgäste anwesend waren. Der Tanz mit der Braut wurde auch Brautjackltanz genannt. Mit seinem Ende fand auch das Einbitten seinen Abschluß.

Brautzeppel (Brautzöppa)

Das ganze Hochzeitsmahl wurde „Brautzeppel (Praotzeppel) genannt. Es erinnert daran, wie früher nach der Heimkehr aus der Kirche der Bräutigam mit seinem Gefolge die Brauteltern ins Hochzeitshaus holte. Vor dem Zuge trugen drei Frauen den großen Brautzeppel ins Hochzeitshaus. Der Zeppel war ein langes, striezelähnliches, geflochtenes Gebäck aus weißem Mehl (Zeppel, in anderen Orten Zöppa, hängt mit dem Wort Zipfel zusammen, womit das Gebäck gekennzeichnet erschien (Hanika).

Zum Brautzeppel versammelte sich vor allem die nunmehrige beiderseitige Verwandtschaft. Jeder Gast erhielt nach altem Brauch ein Stückchen von dem Gebäck, dafür hatte er die Braut mit einem Geldstück zu beschenken. Nach dem Brautzeppel wurde das **Ehstandslied** gesungen:

Ehstandslied



Hör an mein Christ, was ich erklär:

Wo kommt der Eh'stand her? Merk auf mit Fleiß!

Er kommt von keinem Menschen nicht, Gott selber hat ihn eingerichtet:

Im Paradeis, im Paradeis.

Als Gott den Adam erschaffen hat, macht er's,

daß er einschlief. Im Schlaf tut's ihm nicht weh.

Er nahm ein' Rippe aus seiner Seit und baute ihm daraus ein Weib.

Setzt ein die Eh', setzt ein die Eh'.

Der Eh'stand ist ein' harte Nuß.
Bringt viel Verdruß und auch viel Kreuz.
Viel Kreuz und Leid ist gar gemein, drum gebet euch geduldig drein.
So lang Gott will, so lang Gott will.

Der Eh'stand ist ein harter Stand,
Durch Priesterhand er verbunden wird.
Es darf sich niemand wagen dran, der dieses Band auflösen kann.
Als Gott allein, als Gott allein.

Adje nun gratulier ich euch,
Frieden und Einigkeit wünsch ich euch.
Gott geb' euch Heil und Segen und nach dem Tod das ewige Leben!
Das geb euch Gott, das geb Euch Gott!

Behüt euch Gott ihr Hochzeitsgäst,
die Braut auch nicht vergeßt (mit einem Geschenk)
Verricht' für sie noch ein Gebet, daß sie den Eh'stand recht betret,
So lang Gott will, so lang Gott will.

Aschenbraut (Oschabraut) oder das Strohsackverbrennen

Am nächsten Tag (oder nächsten Sonntag) wurde eine Nachfeier in Form eines „vermummten“ Hochzeitszuges veranstaltet. Ein dem Freundeskreis der Brautleute nahestehender Bursche verkleidete sich als Braut und trug für alle Fälle auch ein Körbchen mit. Als Begleiter traten im Gefolge noch verschieden maskierte Burschen (und nur Burschen) auf, so der Spießträger und ein als Lump verkleideter Bursch, der einen Eimer mit Kalkmilch und eine dicke Malerbürste mit trug, mit welcher der Hauseingang bezeichnet wurde, wo die Aschenbraut mit ihrem Anhang eingekehrt war. Diesen Dreien schlossen sich die ledigen Burschen an, die bei der Hochzeit anwesend waren und bemalte Fahnen mittrugen. Damit wurde ein possenhaftes Nachspiel veranschaulicht.

Auch Musikanten marschierten im Zuge mit, die besonders bei den Hochzeitsgästen gerne zum Tanz aufspielten. Das dauerte den ganzen Tag hindurch. Dort, wo der „Hochzeitszug“ einkehrte, mußte der Hausvater noch einmal in die Tasche greifen oder aus der Speisekammer Eier, Hauswurst oder Speck holen, wovon am Abend im Hochzeitshaus ein würziges Nachtmahl bereitet wurde. Dabei wurde das Brautpaar viel geneckt, was nur den Zweck hatte, die Hochzeiter reichlich mit Speise und Trank zu versehen, ansonsten sie mit Ketten an die Stubendecke gebunden wurden!

Der als Braut verkleidete Bursche, also die „Oschabraut“ hatte nun wirklich

die Aufgabe, im Hause der Braut den Strohsack, worauf sie geschlafen hat, zu verbrennen, zum Zeichen, daß sie aus dem Elternhaus für immer geschieden ist (Hanika). In der Wortbedeutungslehre wird **Asch** – **as** mit **brennen** gleichgesetzt. In anderen Dörfern der Sprachinsel wurde der Strohsack noch wirklich verbrannt, in Kuneschhau, so scheint es, ist es nur beim Namen geblieben.

Am Samstag nach der Hochzeit fand das **Kleidertragen** (Kladatrog) statt. Nur Frauen wirkten dabei mit. Truhen, Bettstellen und Schränke wurden auf einen Wagen verladen. Die Federbetten selbst trugen Frauen auf dem Rücken dorthin, wohin geheiratet wurde. Auf der Fahrt durch das Dorf wurde der Zug öfters aufgehalten: Seile waren über den Weg gespannt, die nur gegen Entrichtung einer Spende entfernt wurden. Nach dem Kleidertragen wurden Paganzin und Schnaps gereicht.

Die Köchin und ihre Helferinnen trafen sich am Sonntag nach der Hochzeit, um im Hochzeitshaus das Kitschngeld zu vertrinken. Erst damit ging eine richtige Kuneschhauer Hochzeit zu Ende.

Die Taufe und die Einsegnung in Kuneschhau

Die Taufe erfolgte meist innerhalb einer Woche, spätestens in vierzehn Tagen nach der Geburt des Kindes. War das erstgeborene Kind ein Knabe, war natürlich die Freude groß (so wie überall!), doppelt groß, wenn er einmal das väterliche Erbe antreten sollte. Die Taufzeremonien vollzogen sich hier voll und ganz nach dem Ritus des *Rituale Romanum*, so wie es in den meisten Diözesen der Fall ist. In Kuneschhau war es der Brauch, daß man sich ständige Taufpaten „gedungen“ hat, die gegenseitig die Patenschaft übernommen haben. Dadurch hat sich eine innige geistige Verwandtschaft herausgebildet. Man hat die Taufpaten hoch eingeschätzt, „es war eine große Freundschaft“. Beim Taufschmaus war es natürlich sehr lustig. Sehr hochgehalten wurde der alte kirchliche Brauch der **Einsegnung** der christlichen Mutter. Man sagte auch Reinigung oder Einleitung (Aëlatëing): Einleitung durch den Priester in die Kirche.

Den ersten Weg machte die Mutter nach der Geburt eines Kindes in die Kirche. Sie erschien mit ihrem Kindlein auf den Armen, in Begleitung der Hebamme, in der rechten Hand eine brennende Kerze, im Vorraum der Kirche, wo sie vom Priester empfangen wurde. Der Priester besprengte sie mit Weihwasser und sprach die Weihegebete. Erst nach dieser Handlung reichte der Priester der Mutter die weiße Stola zum Kuß, legte ihr diese in die Hand und führte sie in die Kirche an die Stufen des Hochaltars. Hier verlas

er die Frohbotschaft von der Darstellung Jesu im Tempel. Erst nach den Worten dieses Evangeliums sprach er über sie den Segen.

Beerdigung eines Erwachsenen

Wenn der Priester zur Einsegnung kam, stand der geschlossene Sarg entweder im Hausflur oder vor dem Hause, zu Häupten brennende Kerzen und Weihwasser.

Der Priester stimmte an:



Oremus pro fidelibus defunc - tis.

*Requiem aeternam dona eis Domine
et lux perpetua luceat eis.*

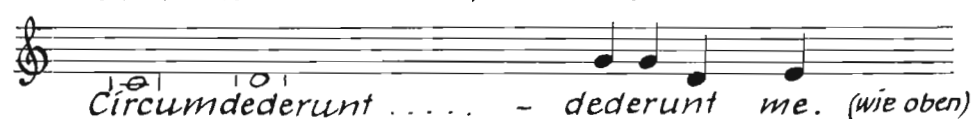
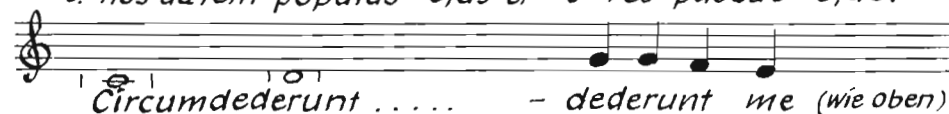
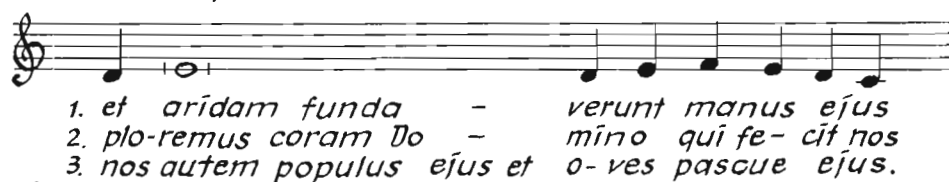
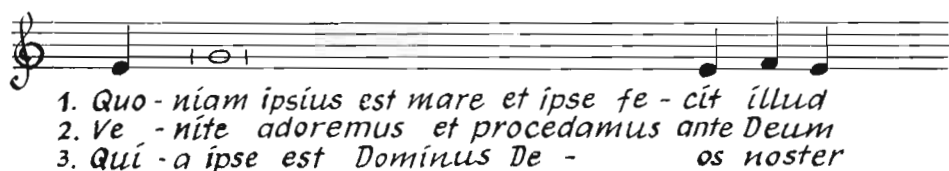
Circumdederunt me gemitus mortis dolores inferni

Cir- cumde - de - runt me.

Ve - nite exultemus Domino ju - bilemus Deo

*sa - lu - ta - ri nostro. Pre occupemus faciem ejus
in konfes-*

si - one , et in psalmus ju - bi - le - mus e - i .



Es folgten die gewöhnlichen Responsorien. Während des Vaterunsers besprengte der Priester den Sarg mit Weihwasser und inzensierte ihn.
Responsorien.

Begräbnislieder bei Erwachsenen:

*Ich bin von dir ge-schie-den, herzliebster Eh-mann mein,
du dich nicht so be-trü-ben, es muß mit mir so sein.
Hier hab ich vie-le Freuden bei meinem Jesulein,
auf Er-den muß man lei-den viel Jammer, Angst und Pein.*

2. In Trauer tust du mich lassen, du liebster / es / Ehemann / Ehefrau / mein.
Muß weinen über die Maßen samt meinen Kindelein.
Ach, daß meine Augen wären ein Wasserquell und Brunn,
daß ich mit meinen Zähnen mein' Ehgemahl beweine.
3. Ob ich dich hier muß lassen und auch die Kinderlein,
Gott weiß die Zeit ohn' Maßen, er kann euch erhalten fein.
Gott wird euch wohl versorgen, helfen in aller Not,
laßt ab von euren Klagen, befiehlt dem lieben Gott.
4. In Trübsal, Jammer und Gefahren, in Elend, Angst und Not,
läßt du mich hier auf Erden! Laß' Dich erbarmen, o Gott.
Mich Weinen und Wehklagen geb' ich dir das Geleit,
o Gott erhöhr mein Klagen, tröst mich in meinem Leid!
5. Jetzt werden sie mich tragen aus meinem Haus hinaus,
Adieu tu ich euch sagen, mein Leib muß in den Friedhof hinaus.
Ich befehle meine arme Seele in Gottes Vaterhand:
Führ mich aus dieser Hölle ins himmlische Vaterland.

1. Nun laß' mich Herr in Frieden fahren, ich bin des Lebens völlig satt.
Ich seh' nach nun vollbrachten Jahren, wie schwach der Mensch ist und wie matt.
Nach deinem Wunsch scheid ich von hier, [: o Jesu nimm mich auf zu Dir. :]
2. Nun laß' mich Herr in Frieden fahren, hier gibt es immer Zank und Streit,
Dort aber wirst Du mich bewahren von jeder Widerwärtigkeit,
der Friede wird dort nie gestört, [: weil man dort nichts als Liebe hört. :]
3. Nun laß' mich Herr in Frieden fahren, ich frage nichts mehr nach der Welt.
Nichts mehr nach ihren falschen Wegen, weil mir der Himmel mehr gefällt.
Ich seh die Wollust nicht mehr an, [: weil ich bei Jesu dort sein kann. :]
4. Nun laß' mich Herr in Frieden fahren, denn so fällt aller Kummer hin.
Ich kann mit alle Angst ersparen, da ich unsanft entschlafen bin.
Ich schließe schmerzlich meinen Lauf [: und steh einst ohne Sorgen auf :]

- | | |
|--|----------------------|
| 1. Mein Testament soll sein am End': | Jesus, Maria, Josef! |
| Mein letztes Wort, im Tod mein Hort: | Jesus, Maria, Josef! |
| Mein Trost im Leid und Traurigkeit: | Jesus, Maria, Josef! |
| Mein einzig' Freud und Seligkeit: | Jesus, Maria, Josef! |
| 2. Im Todesschweiß zur letzten Reis': | Jesus, Maria, Josef! |
| Euch lad' ich ein, bei mir zu sein: | Jesus, Maria, Josef! |
| In Eurem Schoß voll Gnaden groß: | Jesus, Maria, Josef! |
| 3. Wann mir einst Red' und Sinn vergeht: | Jesus, Maria, Josef! |
| Mein Herz dann doch soll seufzen noch: | Jesus, Maria, Josef! |
| Aufnehmet mich, das bitte ich: | Jesus, Maria, Josef! |
| Von Herzensgrund zur letzten Stund: | Jesus, Maria, Josef! |
| 4. Mein' arme Seel ich Euch empfehl: | Jesus, Maria, Josef! |
| Den Geist ich send' in Eure Händ': | Jesus, Maria, Josef! |
| So soll allein mein' Grabschrift sein | Jesus, Maria, Josef! |

Sobald sich der Leichenzug in Bewegung setzte, rezitierte der Chor: „Nun läßt Du o Herr Deinen Diener (Deine Dienerin) in Frieden fahren, wie Du es gesagt hast. Denn meine Augen haben meinen Heiland gesehen, welcher bereitet ist für alle Völker. Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zu preisen Deines Volkes Israel. Ehre sei dem Vater . . .“

Der Sarg wurde im rückwärtigen Teil des Mittelschiffes abgestellt und es wurde das Requiem zelebriert. Zum Schluß wurde das „Libera...“ gesungen.

Beim Eintritt in den Friedhof sang der Chor:



Da in allen Orten nur kirchlich geweihte Friedhöfe waren, war eine besondere Weihe des Grabes nicht notwendig. Zum Schluß folgten die üblichen Responsorien.

Deutscher Text für das Lied zum Begräbnis eines Erwachsenen

Lasset uns beten für die verstorbenen Gläubigen.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. — Es haben mich umringt die Schmerzen des Todes, und die Schrecken der Hölle haben mich umlagert.

Wohlan, laßt uns dem Herrn zujauchzen, — jubeln laßt uns unserem Gott des Heiles.

Laßt uns mit Lobpreis vor Sein Antlitz treten, — mit Lobgesängen Ihn erheben. Der Herr ist ja ein großer Gott, — ein König machtvoll über alle Götter.

Nicht wird der Herr Sein Volk verwerfen, — denn in Seiner Hand sind der Erde Gründe, Sein sind auch der Berge Gipfel.

Sein ist das Meer, Er hat es ja geschaffen, — und auch das feste Land, das Seine Hände formten.

Kommt, laßt uns betend niederfallen — und niederknien vor unserem Gott und Schöpfer.

Denn er ist unser Gott und König, — wir aber sind Sein Volk, die Schäflein Seiner Weide.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, – und das ewige Licht leuchte ihnen. – Die Schrecken der Hölle haben mich umlagert. – Es haben mich umringt die Schmerzen des Todes, und die Schrecken der Hölle belagert mich.

Die Beerdigung eines Kindes

Die Beerdigungsfeier eines Kindes geschah ebenfalls beim Trauerhaus. Auch da erschienen Priester, voran der Kreuzträger und die Ministranten und mit dem Geistlichen der Kantor.

Der kleine Sarg stand im Hausflur oder vor dem Hause.

Der Chor begann gleich zu rezitieren: Sit nomen Domine.

Laudate pueri Dominum / laudate nomen Domini.

Sit nomen Domini benedictum / ex hoc nunc et usque in saeculum.

A solis ortu uaque ad ocasum / laudabile nomen Domini.

Exselsus super omnes gentes Domini / ex super coelos gloria ejus.

Qui sicut Dominus Deus noster qui in altis habitat / et humilia respicit in coelo et in terra.

Suscitans a terra inopem / et de stercore erigens pauperem.

Ut colocet eum cum principibus / cum principibus populi sui.

Qui habitare facit sterilem in domino / matrem filiorum laetantem.

Gloria Patri et filio / et spiritui sancto.

Sicut erat in principio et nunc et semper / et in saecula saeculorum. Amen.

(Antiphona)

Responsorien . . .

Abschiedslied bei einem Kinderbegräbnis

1. Ich war ein kleines Kindelein geboren auf dieser Welt,
Aber mein Sterbestündelein hat mir Gott bald bestellt.
Ich weiß gar nicht zu sagen, was Welt ist und ihr Tun,
auch hab' ich nicht gelernet, was gut und bö's mag sein.
2. Mein allerliebster Vater, der mich gezeuget hat,
mein' allerliebste Mutter, du mich geboren hast.
Ihr tuet mich verlassen mit Seufzen herziglich,
aber der Herr, mein Heiland, er nimmt mich auf zu sich.
3. Er nimmt mich auf in Gnaden, zu Erben in sein Reich,
der Tod mag mir nicht schaden, ich bin den Engeln gleich.
Mein Leib wird wieder leben in Ruh und e'wger Freud'
und mit der Seele schweben in ewige Seligkeit.

4. Gott segne euch Vater und Mutter, mir ist nun wohl geschehn.
Gott hat mich kleines Pflänzelein ins Paradies versehn.
Dort wollen wir in Freuden einander wiedersehn,
wenn unser Gott und Vater wird uns auch dort versehn.

Abschiedslied bei einem Erwachsenen (ledig).

1. Herzlich mein junges Leben von dir o falsche Welt
Urlaub ich hab' gegeben, bei dir mir's nicht gefällt.
Was ist doch dieses Leben und unsre beste Zeit,
nur stets mit Furcht umgeben und auch Mühseligkeit.
2. Was ist doch dieses Leben und unsre beste Zeit,
nur stets mit Furcht umgeben und auch bedrängte Zeit.
Wenn ich die Welt betrachte mit ihrer Eitelkeit:
alles für nichts tu achten, mit Freud' fahre ich heim.
3. Walle ihr liebsten Eltern, mein Jesus hält mich fest,
Adje mein Bruder und Schwester (Freunde) alle segne euch Gott!
Gute Nacht ihr treuen Herzen, oh liebs Geschwister mein,
Gute Nacht meine Verwandten, euch muß ich lassen schon.
4. Herzallerliebster Vater und treue Mutter mein!
Laßt wehmütiges Klagen und auch das Weinen sein!
Und gönnet mir die Freuden, die ich genießen tu,
dann ich ohn' alle Leiden komme zur sanften Ruh'.

Beim Grabe

Gute Nacht ihr lieben Eltern, gute Nacht ihr Freunde all!
Großen Dank tu ich euch sagen, die ihr mich begleitet habt.
Ich fahr jetzt zur ewigen Ruh' decket mein Grab mit Erde zu!

Kuneschhauer Wallfahrten

Was ein richtiger Kuneschhauer war, machte wenigstens einmal im Jahr eine Wallfahrt mit. Waren so sehr viel Sünden abzubüßen? Waren es die Wallfahrtsorte? Ich glaube, es war die einfache Frömmigkeit, die den Menschen gebot, die Gnadenstätten der näheren und weiteren Umgebung aufzusuchen. Der Pfarrer mußte die Wallfahrten nicht erst organisieren. Von selbst taten sich Gruppen zusammen. Jeder Wallfahrerzug wurde von einem Prozessionsführer geleitet.

Schon am Gründonnerstag pilgerte eine kleinere Schar nach **Kremnitz** auf den **Kalvarienberg** zu einer Ölbergandacht.

Am Sonntag nach Kreuzauffindung (3. Mai) kam wieder eine Pilgergruppe nach **Kremnitz**. In der Schloßkirche wurde am Morgen gebeichtet und eine Heilige Messe mitgefeiert. Auf dem Weg zur Kirche auf dem Klavarienberg hielt man an den Kreuzwegstationen zu Gebet und Gesang.

Vor Beginn der Heuernte boten sich gleich mehrere Gelegenheiten zum Wallfahren. Am Sonntag nach Johanni (24. Juni) ging man nach **Johannesberg** zur dortigen Johanniskirche (Gahonneskiëch) und am Sonntag nach Maria-Heimsuchung (2. Juli) nach **Deutsch-Litta**. Man machte dabei den Berger Ablass (Paiga Opluß) und den Littner Ablass (Littna Opluß) mit. An diesen Tagen wurde in den beiden Nachbarorten Kirchweih gefeiert und auch die weltlichen Dinge kamen zu ihrem Recht. An mehreren Ständen, Schäta genannt, wurden Waren feilgeboten. Die Burschen und Mädchen blieben in Litta bis zum abendlichen Kirchweih Tanz.

Die beliebteste Wallfahrt der Kuneschhauer ging nach **Altgebirg**. Auch der uns allen unvergessene Pfarrer Anton Damko machte diese Wallfahrt öfter mit. Zu diesem Marienwallfahrtsort pilgerte man zum Tag Maria-Heimsuchung und in manchen Jahren noch ein zweites Mal zu Maria-Himmelfahrt (15. August). Nach einem Gottesdienst in der Kuneschhauer Pfarrkirche ging man um 7 Uhr morgens weg in Richtung Johannesberg. Bei der Bahnstation bog man links in Richtung Turz ab. Durch Unterturz und Oberturz kam man zum Kriemlrond (Kriemlberg). Hier mußten Beten und Singen unterbrochen werden, denn es galt den steilen Bergrücken zwischen dem Grantal und dem Turztal zu überwinden. Die erste große Rast wurde in Hermanec bei der Papiermühle gehalten. Auf einer bequemen Straße am Altgebirgsbach (starohorsky potok), einem Zufluß zur Gran, entlang, erreichte man gegen 3 Uhr nachmittags Altgebirg. Dort wurden die bestellten Quartiere aufgesucht. Eine größere Zahl von Wallfahrern übernachtete immer in der Klöppelschule von Altgebirg. Am nächsten Morgen gegen 2 Uhr schon brach man auf zu einer Andacht in der Kapelle beim Altgebirger Gnadenbrünnlein (Gnun-

präinnal). Man konnte in Altgebirg in deutscher Sprache beichten und bei einem Festgottesdienst am Morgen wurde auch deutsch gepredigt. Die slowakischen Männer und Frauen trugen bei der Wallfahrt zur Muttergottes von Altgebirg die schönen buntbestickten Trachten. Vor dem Weggang kaufte man für daheim Mitbringsel. In einem Fläschchen nahm man Wasser vom Gnadenbrünnelein mit. Gegen 11 Uhr ging es wieder zu Fuß auf dem gleichen Weg zurück nach Kuneschhau. Vor Oberturz wurden Kreuz und Fahne geschmückt. Die Turzer warteten schon immer auf die Kuneschhauer Altgebirgler (Oltgapiëga). Die Frauen küßten das Wallfahrerkreuz. Der Kreuzträger mußte dabei sagen: „Einen schönen Gruß von der Muttergottes von Altgebirg!“ Beim Faschinghübel, an der Straße von Kuneschhau nach Johannesberg wurden die Altgebirger offiziell von der ganzen Pfarrei mit Pfarrer und Ministranten empfangen und ins Dorf geleitet, wo in der Kirche noch das „Tedeum“ gesungen wurde. Bei der Ankunft zu Hause begrüßte jeder Wallfahrer die Angehörigen und Bekannten ebenfalls mit „einem schönen Gruß von der Muttergottes von Altgebirg“ (An schuin Grëuß wëi Moutaguttes wa Oltgapiëg). Am Sonntag nach der Wallfahrt wurde für die Altgebirger Wallfahrer das Hochamt gefeiert.

Auf den Sonntag nach Anna (26. Juli) fiel die Wallfahrt zur Annakapelle. Diese steht an der Straße von Kremnitz zur Skalka im Sohler Grund.

Eine weitere große Wallfahrt zum Fest Kreuzerhöhung (14. September) führte die Kuneschhauer nach **Schemnitz**. Über Honneshau, Horná Ves, Heiligenkreuz (Hronsky Svaty Kriz) erreichte man gegen Abend Schemnitz. Dabei wurde ein Fußmarsch von 40 Kilometern zurückgelegt. Am zweiten Tag ging man auf den Kalvarienberg und besuchte die Kirchen von Schemnitz. In Schemnitz konnte man slowakisch, deutsch und ungarisch beichten. Am dritten Tag marschierte man nach der Messe bis Dubrava und fuhr von dort einige Stationen in Richtung Kremnitz mit der Eisenbahn. Am Abend kam man in Kuneschhau an.

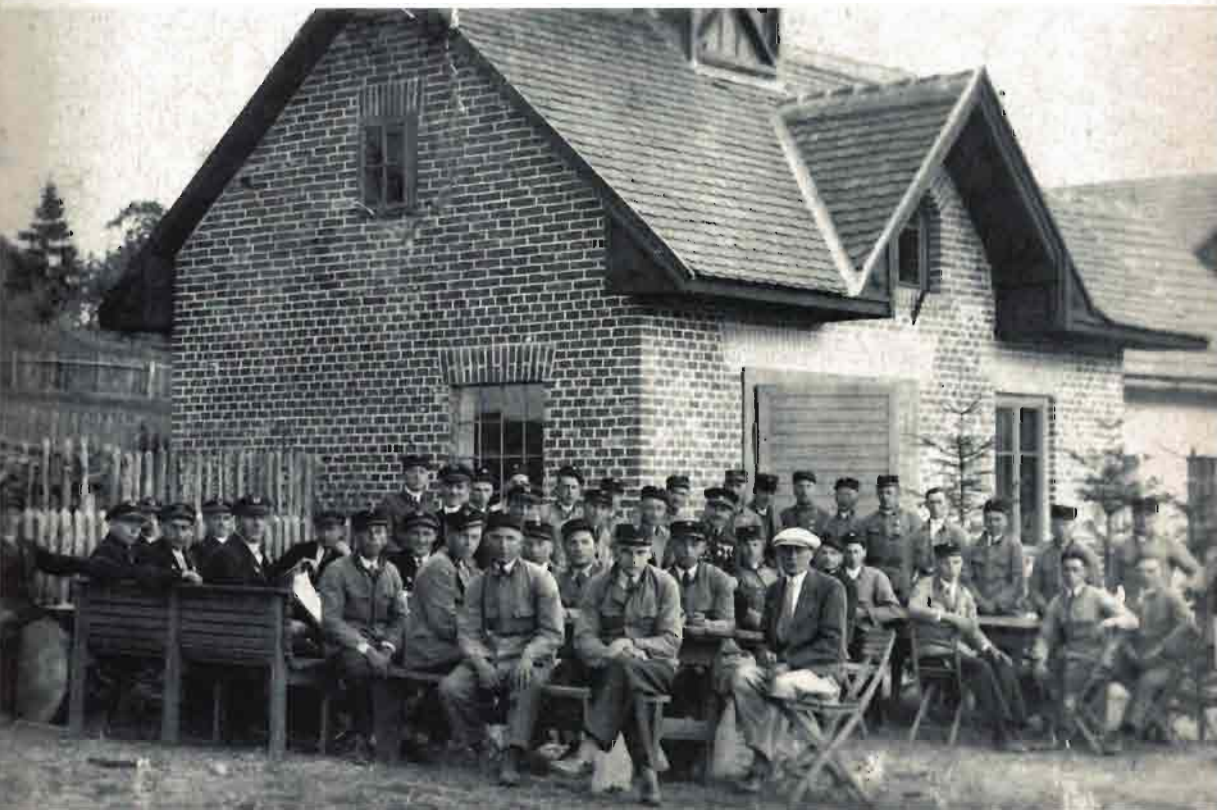
Die Freiwillige Feuerwehr

In Kuneschhau bestand seit dem Jahre 1883 eine nach den allgemein bekannten Statuten eingerichtete Freiwillige Feuerwehr. Diese Notwendigkeit ergab sich schon daraus, daß man eigentlich erst in diesem Jahrhundert von der seit altersher geübten Bauweise (Schaubendächer und Holzstockwerke) abzugehen bereit war und ein Brand, wie die Erfahrung zur Genüge bewies, verheerende Folgen haben konnte. Durch geschultes Personal und konzentrierten Einsatz war man jetzt in der Lage, solchen Gefahren im vorhinein wirksam zu begegnen.



Freiwillige Feuerwehr beim 50jährigen Gründungsfest 1937

Feuerwehr mit Musikkapelle vor dem Spritzenhaus am Marktplatz



Da diese Korporation wie überall auf freiwilliger Basis aufgebaut war, war die Mitgliederzahl nicht immer gleich hoch, doch war man bestrebt, einen möglichst hohen Mannschaftsstand bereitzuhalten; zuletzt betrug er 50 Mann. Die Mannschaft rekrutierte sich in der Regel aus Männern, die in keinem besonderen Arbeitsverhältnis standen, also vorzugsweise aus bäuerlichen Berufsschichten, und deshalb jederzeit erreichbar waren.

In gewissen Zeitabständen wurden die Feuerwehrmänner („Waiaberga“ = Feuerwerker) zu Übungen „einberufen“, wobei sie ein Hornist (in letzter Zeit war dies Andreas Prokein vom Unterort) mittels eines bestimmten Signals zusammenrief. Die Manöver wurden stets mit einem bereitgehaltenen kräftigen Trunk beendet. Langjähriger Kommandant war Paul Prokein (Strakamichl).

Die Feuerwehrmänner mit ihren kleidsamen Uniformen und ihrer Fahne mit dem Bildnis des Hl. Florian (Schutzpatron der Feuerwehr) nahmen auch regelmäßig an den Auferstehungsprozessionen am Karsamstag und beim Fronleichnamfest teil.

Zur Unterhaltung der Mannschaft und zur Neuanschaffung von Uniformen war die Feuerwehrkorporation berechtigt, von der Dorfgemeinde, (von der steuerpflichtigen Bevölkerung) einen Betrag einzuheben.

Auf dem Marktplatz stand ein mit einem turmartigen Aufbau versehenes Spritzenhaus. Die Feuerspritzen (im ganzen drei) wurden noch mit der Hand betätigt.

Im Jahre 1937 wurde das 50jährige Bestandsjubiläum gefeiert. Damals wurde auch unterhalb des Gasthauses Wollner ein einfaches Denkmal enthüllt.

Aus der Tier- und Pflanzenwelt in der Umgebung unserer Heimat

Die Slowakei ist ein an Naturschönheiten reich gesegnetes Land. Den mittleren, gebirgigen Teil bedecken weit ausgedehnte Waldungen, die noch unberührten, urwaldähnlichen Charakter tragen. Die engere und weitere Umgebung unserer Heimat hat vielfach Anteil an diesen Segnungen der Natur.

Daß da besonders die Tierwelt in einem Maße vertreten ist, wie wir sie sonst nur in Tierparks oder als Exponate in naturkundlichen Museen bestaunen können, ist dem Umstand zu verdanken, daß in den geschlossenen Waldbeständen, die oft riesige Ausmaße aufweisen, (der einst zur Stadt Kremnitz gehörige Wald bedeckt eine Fläche von über 30 000 ha!) die Tiere noch ungestörten Aufenthalt und Schutz vor Verfolgung finden.

Wenn in der Gemarkung von Kuneschhau sonst nur Wild vorkam, das der Jäger einteilungsmäßig zur **Niederjagd** rechnet, kam es doch zuweilen vor, daß aus den weiten Wäldern gegen Ráztocno (spr. Rastotschno) und Krickershau, die an unsere Gemeindeflur angrenzten, gelegentlich auch **Hoch- und Schwarzwild** (Hirsche und Wildschweine) herüberkamen.

Aber die Leute in Blaufuß, gute zwei Stunden östlich von Kuneschhau gelegen, klagten schon oft über Wildschaden in ihren Ackerfluren, wenn ihnen die Schwarzkittel die frisch gesetzten Kartoffeln „ausackerten“ oder die **Hirsche** zur Brunftzeit die Wintersaaten zertrampelten. Auch Meister Petz, der **Braunbär**, konnte mitunter gefährlich werden, wenn man verabsäumte, für wirklichen Schutz für das Jungvieh auf der Weide zu sorgen. Sogar **Luchse** und **Wildkatzen** sind noch, wenn auch selten, anzutreffen.

In der Vogelwelt sind die Raubvögel stark vertreten. Neben **Mäusebussard**, **Hühnerhabicht** und **Sperber** sieht man, Flugkünstler, die sie sind, noch den **Wespenbussard**, den **Rauhfußbussard**, den **Merlin**, den **Turmfalken** und den **Baumfalken** hoch in den Lüften ihre Kreise ziehen.

So war es hier besonder dem Forstmann und Jäger vergönnt, dem edlen Waidwerk mit Herzenslust zu frönen, sei es, daß er sich mit Hase und Reh zufrieden gab oder es ihm gelüstete, einmal auch einem geweihtragenden Karpatenhirsch im silberstämmigen Buchenwald zu begegnen.

Wie geographische Lage, Höhenunterschiede und Klima bestimmend sind für den Standort der Tiere, so kommt für das Wachstum der Pflanzen noch ein weiteres hinzu: die geologische Beschaffenheit des Bodens, die Speisekammer gewissermaßen, woher Bäume, Sträucher und Blumen ihre Nahrung beziehen.

Die Humusdecke im weiten Umkreis von Kuneschhau ist das Verwitterungsprodukt eines aus dem Erdinnern hervorgequollenen Gesteins, des sog. Eruptiv- oder Ergußgesteins, namens Rhyolith und Andesit. Gewisse Pflanzen bevorzugen gewissen Boden, und sie bleiben dieser von der Natur gegebenen Ordnung treu. So finden wir auf bestimmten Orten immer dieselben Pflanzen. Nur der Mensch stört manchmal diese Ordnung, indem er beispielsweise das Edelweiß aus den Kalkbergen in seinen Küchengarten verpflanzt!

Der zünftige Pflanzenkundler soll nun nicht enttäuscht sein, wenn er hoffen wollte, hier Sonderlinge oder endemische Seltlinge aus dem Reich der Botanik vorgestellt zu bekommen, es wird lediglich versucht, einige Vertreter aus den einzelnen Pflanzenfamilien zu nennen.

An Nadelhölzern finden sich hier die **Rottanne (Fichte)**, die **Weißtanne**, die **Lärche** und vereinzelt die **Schwarzföhre**. Die gemeine **Eibe** tritt ebenso nur verstreut auf, **Wacholder** (Kranawet) hingegen ist überall häufig. Die Laub-

bäume treten im Verhältnis zu den Koniferen stark zurück. (Rotbuche verlangt z. B. mehr Kalkboden, ist also in der Deutsch-Probener Sprachinsel zu Hause.) Der **Haselstrauch** tritt in großen Beständen auf – ein Großteil der Kuneschhauer Wiesen ist davon durchsetzt – und verleiht diesem Teil der Landschaft ein parkähnliches Gepräge. Auf Bäumen findet sich nicht selten die schmarotzende **Mistel** (Donnerbesen), die zu verschiedenen Sagen Anlaß gab.

Aus der Familie der Nelkengewächse sind zahlreiche Vertreter zu finden: **Ackerspark**, gemeiner **Hühnerdarm**, großblumige **Sternmiere**, grasartige **Sternmiere**, **Ackerhornkraut**, knotiges **Mastkraut**, lärchenblättrige **Miere**, **Moosmiere**, **Pechnelke**, aufgeblasenes und nickendes **Leimkraut**, **Kuckuckslichtnelke**, rotes **Marienröschen**, gemeiner **Taubenkropf**, **deltafleckige Nelke**, **Waldnelke**, gemeines **Seifenkraut**, u. a.

Hahnenfußgewächse gibt es, wie überall, ziemlich viele: an jedem Wasserlauf blüht die **Sumpfdotterblume**, auf feuchten Bergwiesen die **europäische Trollblume**. Im Schatten lichter Wälder und unter Gebüsch findet man mitunter das zarte europäische **Muschelblümchen**. An eigentlichen Hahnenfußgewächsen trifft man den **kriechenden**, den **feigwurzelligen**, den **eisenhutblättrigen**, den **wolligen**, den Alpen- und den **Berghahnenfuß**. Auf Wiesen findet man die gemeine **Akelei** und die akeleiblättrige **Wiesenraute**.

Gemeines Schöllkraut, **Hohlwurz**, **Grimwurz** und **gemeiner Erdrauch** vertreten die Familie der Mohngewächse.

Kreuzblütler: **Ackertäschelkraut**, **steifes Barbarakraut**, **Brunnenkresse**, **Wiesenschaumkraut** (davon mehrere Arten), **Zwiebeltragende** und **neunblättrige Zahnwurz**, **Mondviole**, **Hirtentäschel**, vielstengelige **Gänsekresse**, **Ackerhederich** und **Ackersenf**.

Die Dickblattgewächse finden in der großen **Fetthenne**, dem scharfen und dem milden **Mauerpfeffer** und verschiedenen Hauswurzarten ihre Vertreter.

Neben den allgemein verbreiteten Fingerkräutern findet sich das goldgelbe und das gefleckte **Fingerkraut**, auf der Vollen Henne blüht das weithin leuchtende **Sonnenröschen**. Auch der **Odermenig** ist nicht selten zu finden.

Außer dem **Ebereschenbaum** findet man aus der Gattung „Sorbus“ den gemeinen **Mehlbeerbaum**.

Hülsenfrüchtler sind vertreten durch den weißen und gelben **Steinklee**, die **Bergkronenwicke** und die **Frühlingsplatterbse**.

Die Gattung Storchschnabel tritt auf in den Arten: **Stinkender Storchschnabel**, **pyrenäischer Storchschnabel**, **Wiesenstorchschnabel** und **brauner Storchschnabel**.

An Wasserläufen in Kremnitz und den umliegenden Orten wächst eine herrlich rot blühende **Balsamine**.

Kriechender Günsel, Gundelrebe, die gemeine und weiße **Brunelle**, das **melissenblättrige Immenblatt**, verschiedene **Taubnesseln**, unter ihnen die **Goldnessel**, der **Alpenziest**, der **Waldziest**, mehrere **Hanfnesselarten**, **Wiesensalbei**, **Quirlblättriger Salbei**, **Alpenquendel**, **gemeiner Quendel** und mehrere **Minzenarten** vertreten die Lippenblütler, **Tollkirsche**, **Schwarzes Bilsenkraut**, gemeine **Judenkirsche**, schwarzer und bittersüßer **Nachtschatten** die Nachtschattengewächse. Zwischen Kuneschhau und Deutsch Litta wächst der **gelbe Fingerhut**. Allgemein anzutreffen sind der gemeine und der kammährige **Wachtelweizen**.

Neben der ährigen und der rundköpfigen **Rapunzel** und anderen Vertretern aus der Familie der Glockenblumengewächse findet man die **rundblättrige**, die **pfirsichblättrige**, die **natternkopfbältrige**, die **geknäuelte** und die **Wiesenglockenblume**.

Korbblütler: die **Bergsternblume**, das gemeine und das **Karpatenkatzenpfötchen**, das gemeine **Ochsenauge**, die durchwachsene **Kompaßpflanze**, der gemeine **Zweizahn**, die gemeine und die gezähntblättrige **Schafgarbe**, die echte, die strahlenlose und die geruchlose **Kamille**, die gemeine **Wucherblume**, der **Wermut**, der **Huflattich**, die **Pestwurz**, das schmalblättrige und das **Jakobs-Kreuzkraut**, sowie das **Alpenkreuzkraut**, die **Wetterdistel**, die gemeine **Klette**, mehrere **Disteln** und **Kratzdisteln**, einige **Flockenblumenarten**, das gefleckte **Ferkelkraut**, der gemeine **Löwenzahn**, der **Wiesenbocksbart**, die gemeine **Kuhblume**, der **Alpenmilchlattich**, der gemeine **Hasenlattich** und eine ganze Reihe von **Habichtskräutern**.

Die Liliengewächse treten durch den weißen **Germer**, der aber, da er immer wieder abgemäht wird, nur selten zum Blühen kommt, die überall häufige **Herbstzeitlose**, den gemeinen **Gelbsteru**, den **Bärenlauch**, die **Feuerlilie** (wild auf der Schmidettenwiese bei Johannesberg), die gemeine **Traubenhyazinthe** (an den Nordwesthängen der Vollen Henne), die schopfige **Traubenhyazinthe** (beim Ziegenrücken hinab gegen Krickelhau), die zweiblättrige **Schattenblume**, die quirlblättrige und die vielblütige **Weißwurz**, das gemeine **Maiglöckchen** und die vierblättrige **Einbeere** in Erscheinung.

An Schwertelgewächsen finden sich der **Frühlingssafran** und an sumpfigen Stellen am Nordwesthang der Vollen Henne die **Sumpfsiegwurz**.

Aus der Familie der Boretschgewächse seien angeführt: die knollige **Beinwurz**, die **Berghundszunge**, das gebräuchliche und das weichhaarige **Lungenkraut**, der **Ackersteinsame**, der gemeine **Natternkopf**.

Die Familie der Primelgewächse ist in ihren verschiedenen Gattungen häufig vertreten. Die **Frühlingsschlüsselblume**, die hohe **Schlüsselblume**, die stengellose **Schlüsselblume**, der milchweiße **Mannschild**, das gemeine und das kleine **Pfennigkraut** seien hier angeführt.

Schöne Vertreter hat die Familie der Orchideen in unsere Wälder gestellt. Auf fast allen Wiesen um Kuneschhau blühen im Frühling das braunrote, das kugelhährige, das stattliche, das fleischfarbige, das gefleckte und das bleiche **Knabenkraut**. Ferner findet man das gemeine und das wohlriechende **Frigga-gras**, zwei oder drei Arten des **Waldvögleins**, das eirundblättrige **Zweiblatt** und die in Fichtenwäldern versteckt blühende **Nestwurz**.

Oum Lond gui (Auf Landarbeit gehen)

Die Goldbergwerke um Kremnitz und das Braunkohlenbergwerk in Krickershau boten nicht genug Arbeitsplätze für die Kuneschhauer. Vor allem fehlte es an Arbeitsplätzen für Frauen. Deswegen nahmen jüngere Leute und solche, die an der Arbeit in einem Bergwerk keine Freude fanden, eine Tätigkeit als Landarbeiter in Deutschland oder Österreich an. Es hieß: Sie gehen ins „Lond“. Die Landarbeitergruppen für die Güter in Sachsen, Sachsen-Anhalt, in der Mark Brandenburg oder im österreichischen Marchfeld und im Wiener Becken wurden in Kuneschhau von einem Partieführer, der „Harnak“ genannt wurde, zusammengestellt. Der Harnak erledigte die notwendigen Formalitäten und Ende Februar oder Anfang März ging es dann ins **Lond**. Den Verdienst schickte man heim nach Kuneschhau. Bei jeder Gruppe von etwa 20 Personen befand sich eine Köchin. Anfang Dezember kamen die **Londlaët** wieder zurück.

Bis zum Beginn des letzten Krieges arbeiteten kleinere Gruppen nur während der Getreideernte als Schnitter und Schnitterinnen auf Gütern im Turztal und im Gebiet von Neutra und Pystian. Es hieß „Oum Schnoitt gui“ (zum Schnitt gehen). Bis zum Beginn der Getreideernte in Kuneschhau war man wieder daheim. Teilweise erfolgte die Entlohnung dort noch in Naturalien und zwar in der Weise, daß die Schnitter ein Zehntel des Ertrages erhielten.

Wer bereits so groß und stark war, daß er die harte Landarbeit mitmachen konnte, galt als erwachsen. Wenn die Kinder nicht essen wollten oder sonst unzufrieden waren, hieß es: „Wartet nur, bis ihr ins Lond kommt“, oder man sagte: „As Londprout ëist a hats Prëut“ (Das Landbrot ist ein hartes Brot).

Zum Abschied. Wurde gesungen, wenn man auf Landarbeit ging



Abschiedslied — Der Satz stammt von Walther Hensel (†), der dieses Lied als eine Perle bezeichnete. Es wurde gerade noch rechtzeitig aufgezeichnet.

So lebe wohl, du Lie-be mein, es kann ja gar nicht anders
 So lebe wohl du Liebe mein
 So lebe wohl du Liebe mein
 sein, geboren bin ich nicht für dich. So lebe wohl und weine nicht.
 ge-bo-ren bin ich nicht für dich

2. Verflissen ist die schönste Zeit,
 wo unsre Lieb uns hat erfreut,
 sie ist dahin in schnellem Lauf.
 Ich bitte dich, denk nicht darauf.
3. Und willst du mich noch einmal sehn,
 mußt du auf hohe Bergal stehn,
 schaust du hinab ins tiefe Tal,
 siehst du dein Schatz zum letztenmal!

Wahrscheinlich gab es noch mehrere Gesetzlein, doch kennt sie niemand mehr!

Oberörtler — Unterörtler

Die Kirche bildete die Trennlinie zwischen Oberort und Unterort. Die Ortsteile Ihring, Tonhäuser, Unterer Turzer, Krebes, Kretsch, Neuschl, Salëis, Oswald und Binder bildeten etwa den Mittelort. Ein wenig schauten die Oberörtler (Iebaraitla) auf die Unterörtler (Neidaraitla) herab. Es mag für manchen interessant sein, daß unter den etwa dreihundert in Kuneschau nach dem Krieg zurückgebliebenen Leuten kaum Unterörtler dabei sind. Die Schulbuben aus den Oberort sagten zum Schulpack „die Pock“, die Unterörtler dagegen „da Pock“ (der Pack). In der Kirche saßen, vom Mittelgang aus gesehen, links die Oberörtler und rechts die Unterörtler.

Das Verhältnis zu den Nachbarorten

Zu den Nachbarorten war man durch die Tracht abgegrenzt, durch Verschiedenheiten in der Mundart und schließlich auch von der Bodengestaltung her. Heiratete ein Honneshauer oder Blaufußer nach Kuneschhau, war er sein Leben lang der „Honneshaja“ oder der „Plubeßä“. Ja, der Name blieb auch als Hausname bestehen. So gab es im Ortsteil Jöigl einen Plubeßä, im Ortsteil Jukaschnaëda einen „Glusahaja“ (Glaserhauer), beim Patsch einen Littner und zum Gasthaus und Kolonialwarengeschäft Latzko hieß es noch sehr lange „zoum Tëiza“, weil dessen Besitzer aus dem Nachbarort Turz nach Kuneschhau kam. Der Kuneschhauer Mundart am nächsten kamen die Mundarten der Honneshauer und Blaufußer.

Volkssagen

(wie sie in Kuneschhau und Umgebung gerne erzählt wurden)

Die Tödin

In früheren Zeiten ruhte um Mittag jede Arbeit, denn diese Zeit gehörte den Tagesgeistern; da spukte es! Um diese Zeit hielten sich die Leute am liebsten im Haus auf und weilten nur im Notfall auf dem Felde oder im Walde, denn um diese Zeit ging die Mittagstödin um. Eine Begegnung mit ihr hatte verhängnisvolle Folgen. — Einmal lebte eine Frau, die nicht an die Tödin glaubte und sie auf die Probe stellen wollte. Als es Mittag wurde, blieb sie bei einer Brücke an einem Bach stehen, bückte sich und fing an, ihre Wäsche zu waschen. Das geschah just zur Mittagszeit. Dazu piff sie ein keckes Lied, da sie gehört hatte, daß dies für die Tödin ein besonderes Ärgernis sei.

Als nun die Mittagsglocke ertönte, gewahrte sie, in ein weißes Tuch gehüllt, die Mittagstödin am Brückengeländer. Ihre langen Totenfüße, die noch immer länger und länger wurden, ließ sie im Wasser weichen. Gleichzeitig begann das Wasser zu zischen, zu kochen und zu steigen, sodaß die Wäscherin plötzlich bis zu den Hüften im Wasser stand. Sie wollte um Hilfe rufen, doch versagte ihr die Stimme. Das rauschende Wasser riß ihr die Wäsche und den Stuhl weg und sie hatte Mühe zu entkommen. Aber die Tödin holte sie ein, hockte ihr auf und riß ihr alle Kleidungsstücke bis zum Hemd herunter. Dann verschwand sie mit lautem Gelächter.

(So oder ähnlich wurde die Sage oft erzählt).

Lotterpfaff

Wenn es wettete und stürmte, sagten die Leute, der Lotterpfaff zieht durch die Lüfte und habe einen Lindwurm bei sich.

Der Lotterpfaff war nach der Meinung des Volkes ein Geistlicher, der dreizehn Schulen besucht habe und Zaubermacht besitze. Er geht, als Bettler verkleidet, durch das Land und bittet überall um Almosen. Wenn man ihn abweist, schickt er Unwetter und Hagel und verwüstet Saaten und Häuser. Er hat dabei einen Gehilfen, einen Lindwurm, den er durch Überwerfen eines Zaumes bändigt und auf dem er dann durch die Lüfte fährt. Wo der Lindwurm auf Geheiß seines Herrn mit dem Schweif ausschlägt, entsteht verheerendes Unwetter.

In einem Hause wohnten drei Familien. Zwei von ihnen gaben dem Lotterpfaffen eine Wegzehrung, die dritte aber wies ihn scharf ab. Da sagte der Lotterpfaff: „Ihr werdet schon sehen, was euch geschehen wird!“ Kurz darauf brannte der Teil des Hauses ab, der der dritten Familie gehörte. Der Wohn- teil der beiden anderen blieb unversehrt.

Der Berggeist

In alten Zeiten soll auch in Johannesburg und Blaufuß Bergbau betrieben worden sein. Bergleute unter Anführung eines Bergknapen aus Kremnitz hatten einst den Boden nach Erzen untersucht und einen Schacht gegraben. Bevor die Grube aber noch ergiebig wurde, ging den Bergleuten das Geld aus. Eines Tages, es war gerade am Lohntage, förderten sie wie gewöhnlich nur taubes Gestein zutage. Da stand plötzlich unter ihnen ein Bergknappe von gedrungener Gestalt. „Glück auf!“ rief er mit heller Stimme. Niemand kannte den fremden Bergknapen. Noch mehr erstaunt aber waren sie, als der Unbekannte einen Beutel zog und ihnen den Wochenlohn auf Heller und Pfennig auszahlte. Als sie aber nach Schichtende ihren Lohn noch einmal erhielten, war es ihnen klar, daß der unbekannte Bergknappe ein Berggeist gewesen war.

Die Sage von der „Vollen Henne“

Die Kuneschhauer Bergleute, die in den Kremnitzer Goldgruben arbeiteten und u. a. auch die Frauen, die den Wochenmarkt in der Stadt besuchten, mußten einen mächtigen Bergrücken überschreiten, der im Volksmund den sonderbaren Namen „Volle Henne“ führte. Darüber hat sich folgende Sage erhalten:

Die Bergherren von Kremnitz unternahmen häufig Jagden in der Umgebung, um mit ihrer Beute dem Koch die Sorge für den Mittagstisch zu erleichtern. Die Wälder waren damals von allerlei wildem „Getier“ reichlich bevölkert. Einmal zogen die Herren zeitlich früh auf die Jagd auch in unsere Gefilde. Das Weidmannsheil aber war ihnen diesmal nicht hold. Schon wollten sie den

Rückweg antreten, da scheuchten die Hunde eine große Waldhenne auf. Die Jäger erlegten sie, um wenigstens ein kleines Beutestück nach Hause zu bringen.

Zu Hause angelangt, übergaben sie das erlegte Wild dem Koch, die ermüdeten Herren aber begaben sich zur Ruhe. Bald aber klopfte der Koch stürmisch an die Tür und trat ein. Er zeigte ihnen den geöffneten Magen der Henne. Wie staunten sie! Statt des üblichen Sandes blinkten ihnen zahlreiche Goldkörner entgegen.

Am nächsten Tag eilten die Bergherren wieder an jene Stelle. Sie fanden, daß der Berg ebenso voll des Goldes wie der Magen des Huhnes war und benannten ihn deshalb „Volle Henne“.

Nun scheint der Goldsegen versiegt zu sein und im Innern des Berges schürfen keine Bergleute mehr, so wie es unsere Ahnen taten, nach dem kostbaren Edelmetall.

Das Feuerlein auf der Vollen Henne

Ein Bergmann ging von der Arbeit in Kremnitz heim nach Kuneschhau. Es ging schon auf den Abend zu. Wie gewohnt, hielt er am Kreuz auf der Vollen Henne kurze Rast und sprach ein Gebet. Bevor es weiterging, stopfte er sich noch seine Pfeife. Der Bergmann griff in die Taschen seiner Kleidung, stellte aber fest, daß er keine Streichhölzer bei sich hatte. Mißmutig wollte er schon die gestopfte Pfeife wieder einstecken, als er in der Ferne ein Feuerchen brennen sah. „Da haben Hirtenbuben ein Feuer gemacht“, dachte sich der Bergmann. Er holte sich aus der Glut ein Stück glühender Kohle, das er in die Pfeife steckte und ging seines Weges. Das schmauchende Pfeifchen tat dem Manne wohl. Bald merkte er aber, daß die Pfeife wieder kalt wurde. Er griff in die Pfeife, um den zum Teil verglühten Tabak zusammenzudrücken, stieß aber auf etwas Hartes. Der Bergmann wurde neugierig, untersuchte den Inhalt der Pfeife näher und fand ein ansehnliches Goldstück. Die dem Feuerlein entnommene Glut hatte sich in der Pfeife in ein Goldstück verwandelt. Sofort kehrte der Bergmann um und suchte nach dem Feuer. Obwohl es inzwischen Nacht geworden war, konnte er das Feuerlein auf der Vollen Henne nirgends mehr entdecken.

Der reiche Bauer und der geldbringende Drache

Im Oberort von Kuneschhau brachte es ein Bauer innerhalb weniger Jahre zu ansehnlichem Reichtum. Er hatte im Stall das schönste Vieh, auf den Äckern gedieh alles prächtig. Die Nachbarn, ja das ganze Dorf blickte neid-

voll zu den Leuten. „Wie konnte man so schnell reich werden, das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen?“, so sprachen die Leute.

Mit der Zeit erfuhr man aber, daß sich auf dem Anwesen des reichen Bauern seltsame Dinge ereigneten. Am Abend kochte die Bäuerin einen Topf Hirse in Milch, gab die Speise in eine Schüssel und stellte sie auf den Dachboden. Nach Mitternacht sah man einen feurigen Drachen vom Goldbrünnl her auf das Haus zufliegen. Der Drache flog nach einer Weile aus dem Dachbodenfenster und verschwand wieder in den Lüften. Am Morgen war die Schüssel mit Geldstücken gefüllt. Nachbarn haben öfter dieses Schauspiel beobachtet. Jahre hindurch ging es so. Offensichtlich hatte der Bauer mit dem Teufel einen Bund geschlossen, genaueres aber erfuhr niemand. Schließlich mußte den reichen Bauer das Gewissen gedrückt haben. Er suchte den Pfarrer auf und erzählte ihm alles. Der Pfarrer versprach, am nächsten Tag zu kommen und den Drachen auszuweihen.

Dazu ist es aber nicht mehr gekommen. In der Nacht brannte das stattliche Bauernhaus bis auf die Grundmauern nieder. Der Drache war gekommen, fand den Hirsebrei nicht mehr vor, fühlte sich geprellt und nahm Rache an dem reichen Bauer. Von nun an schwand dessen Reichtum dahin.

Ein Unglück im Goldbergwerk Kremnitz

Am Fuße der Vollen Henne befanden sich, weit außerhalb der Stadt Kremnitz der Ludwig-Schacht und früher einmal der Maria-Hilf-Schacht. In diesem Revier gab es einmal reiche Goldvorkommen und Jahrhunderte hindurch haben dort die Bergleute goldhaltiges Gestein gesucht und gefunden.

Vor etwa 250 Jahren, die genaue Jahreszahl wird sicher in der Chronik der Stadt Kremnitz verzeichnet sein, kam es oberhalb des Ludwig-Schachtes in Richtung Honneshau zu einem schweren Grubenunglück.

Es war von alter Zeit her so gehalten worden, daß am Pfingstsonntag in den Bergwerken um Kremnitz nicht gearbeitet wurde. Es hieß, die gesamte Dreifaltigkeit, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist muß zu Pfingsten an drei Tagen gefeiert werden. Vielleicht kamen die Bergwerke damals unter eine neue Leitung, die sich an dieses Herkommen nicht mehr halten wollte. Vor Pfingsten sagten die Huteute, wie die Steiger dort genannt wurden, den Bergleuten, daß auch am Pfingstsonntag gearbeitet werden müßte.

Nur widerwillig kamen die Bergleute aus Johannesberg, Kuneschau, Honneshau und aus Kremnitz selbst am Pfingstsonntag zur Frühschicht, die damals schon um vier Uhr begann. Nach einem Gebet in der Hauerstube stiegen die Bergleute über auf- und abgehende Leitern in den Schacht oder gingen in die Stollen und begannen mit der Arbeit. Die Hauer trieben Spreng-

löcher ins Gestein, die Kratzenfüller füllten die Hunte und die Läufer schoben die Hunte zu den Sammelstollen.

An mehreren Stellen im Bergwerk erschienen plötzlich zwergenähnliche Männchen und riefen: „Bergmänner verlaßt den Berg, denn heute ist Pfingst-samstag!“ Dieser Ruf war dreimal deutlich zu vernehmen. Nur wenig Männer packten ihr Werkzeug und verließen so schnell sie konnten Stollen und Schacht. Sie waren es auch, die von der Erscheinung im Berg berichteten. Manche Bergarbeiter und vor allem die Hutleute machten sich über den vermeintlichen Spuk lustig.

Doch schon bald nach dem dritten Ruf stürzte ein großer Teil der Stollen ein. Die Männer der Frühschicht vom Pfingstsamstag kamen im Bergwerk um. Noch Tage nach dem Unglück soll das Wasser des Bächleins aus dem Hauptstollen vom Blut der erdrückten Bergmänner rot gefärbt gewesen sein. In jüngster Zeit noch stießen Bergleute bei der Arbeit im Gestein auf Skelette der damals ums Leben gekommenen Männer. Zwischen dem Kremnitzer Kalvarienberg und dem Kreuz auf der Vollen Henne am Weg nach Kunesch-hau kann man jetzt noch die ausgedehnte Einbruchsstelle sehen. Es heißt dort zur „Eindeck“ (Aëdeck).

Die Sage von Richters Acker

In der Nähe des Slaskaer Baches befand sich eine große Wiese, ringsum von Wald umgeben, die den Bauern im Ortsteil Kretschn gemeinsam gehörte. Sicher wurde einmal das Grundstück als Acker genutzt, denn es hieß Richters Acker. Heute wird der Wald wieder Besitz ergriffen haben von diesem Fleck-chen.

Wenn nach der Heuernte das Grummet nachgewachsen war, konnte man sehen, daß sich mitten in der Wiese ein Ring von mehreren Metern Durchmesser aus dunkelgrünem Gras gebildet hatte. Im Volksmund werden solche Ringe Hexenringe genannt. Sie bilden sich, wie man heute weiß, durch kreis-runde Ausbreitung von Pilzgeflechten im Boden. Über den Hexenring auf Richters Acker erzählte man in Kuneschhau die nachstehende Geschichte:

Vor vielen Jahren wollten Männer aus den Ortsteilen Kretschn, Krebs und Neuschl im Hexenring auf Richters Acker die Schwarze Kunst lernen. Es war schon spät im Herbst. Eines Abends versammelten sich die Männer heimlich an einer verabredeten Stelle hinter dem Ort und gingen zum Acker. Der Anführer der Gruppe trug eine Fackel. Keiner sprach unterwegs ein Wort. Jedem war irgendwie unheimlich zu Mute, als sie sich, am Ziel ange-kommen, um den Hexenring aufstellten. In der Ferne heulten Wölfe und ein

Uhu strich über die seltsame Mönnerschar. Dazu ließ der Kumm-Mit-Vogel (Totenvogel, Käuzchen) seinen schauerlichen Ruf vernehmen.

Plötzlich stand mitten im Hexenring eine dunkle Gestalt. Im Schein der Fackel konnte man erkennen, wie Funken aus dem Barte eines hochgewachsenen Mannes sprühten. Wer genau hinsah, erkannte bald, daß unter einem langen Umhang ein Pferdefuß hervorschaute. Den Männern lief es eiskalt über den Rücken, denn sie erkannten, daß der Teufel leibhaftig in ihre Mitte getreten war. Der Anführer der Männer, er soll aus dem Anwesen Schmid beim Kretschn gestammt haben, trat in die Mitte des Kreises. „Was ist euer Begehren?“, fragte der Teufel. Der Anführer erwiderte: „Wir wollen die Schwarze Kunst erlernen.“ Der Teufel versprach den Männern, diesen Wunsch gerne zu erfüllen. Er stellte aber eine Bedingung. Der Anführer mußte auf eine Pergamentrolle, die der Teufel aus seinem Mantel hervorholte, mit Blut seine Unterschrift setzen. „Seid vom morgigen Tag an jede Nacht um zwölf Uhr um diesen Kreis versammelt“, sprach noch der Teufel und verschwand.

Spät am Abend darauf klopfte der Anführer beim Nachbarn ans Fenster und rief: „Komm!“. Als sich der Nachbar zu ihm gesellt hatte, klopfte man beim nächsten an und rief: „Komm!“. So ging es weiter, bis die ganze Schar beisammen war und sich auf den Weg zu Richters Acker machte. Was sich zu mitternächtlicher Stunde dort abgespielt hat, erfuhr man nie, denn alle waren zum Schweigen verpflichtet.

Als es auf den Heiligen Abend zuzug, vereinbarten die Männer, an diesem Abend doch in die Mette zu gehen und nicht zu Richters Acker. Aber auch an diesem Abend klopfte jemand beim Schmied ans Fenster. Gewohnheitsmäßig, die getroffene Vereinbarung über den Besuch der Christmette vergessend, trat der Bauer beim Schmied vor die Haustüre und ging mit einem Nachbarn, wie er meinte, in die stockfinstere Nacht hinaus. Am nächsten Morgen fand man den Mann nirgends daheim. Vergebens fragte man in der Nachbarschaft und bei Verwandten. Die Eingeweihten jedoch mußten nicht lange suchen. Auf dem Acker fanden sie ihn, besser gesagt, sie fanden nur seine Haut, denn der Teufel hat ihn in der Nacht ausgeschüttelt. Der Leibhaftige hatte nur seine Seele geholt.

Die Sage vom Melterstein

Durch den ganzen westlichen Teil der Gemeindeflur von Kuneschhau zieht sich der Landweg dahin. Wo der Landweg schon bald die Haa der Unterörtler erreicht, befindet man sich im Flurteil Melterstein. Der Name rührt von einem Felsen her, der dort auf einer kleinen Anhöhe zu sehen ist. Von weitem

sieht der Felsen wie eine große Truhe aus. Man erzählt, daß sich im Melterstein eine reiche Schatzkammer befindet, die sich in jedem Jahr einmal am Palmsonntag während der Wandlung in der Kirche öffnet.

Eine arme Witwe hörte auch davon. Sie entschloß sich, den im Melterstein verborgenen Schatz zu holen. Wieder einmal war Palmsonntag. Rechtzeitig am Morgen nahm sie ihr Kind zur Hand und wanderte in Richtung Melterstein. Kein Mensch war unterwegs, denn Passion und Palmprozession wollte niemand versäumen. Voller Erwartung stand nun die Witwe am Melterstein, der sich plötzlich mit Getöse öffnete. Die Frau nahm ihr Kind und schritt in eine Felsenkammer. Ihre Augen wurden geblendet vom Glanz der Edelsteine, von Gold und Silber. Die Witwe raffte in ihre Schürze, was sie nur konnte, denn viel Zeit durfte sie nicht verlieren. Sobald nämlich in der Kirche die Wandlung vorbei war, schloß sich der Felsen wieder und man blieb darin ein Jahr gefangen. Die Frau hastete mit ihrer kostbaren Last ins Freie. Und schon schloß sich hinter ihr donnernd der Felsen.

Die Freude über die gefundenen Schätze dauerte nicht lange. „Jetzt habe ich mein Kind im Melterstein vergessen“, durchfuhr es sie mit Entsetzen. Sie hämmerte an den Stein bis ihr die Finger bluteten, rief den Namen ihres Kindes, flehte den Himmel um Hilfe an, doch alles war vergebens. Schweren Herzens trat sie den Heimweg an.

In ihrem Hause versteckte sie den geborgenen Schatz. Jeden Augenblick, ein ganzes Jahr lang, war sie in Gedanken bei ihrem Kind, das nun im Melterstein gefangen war.

Am nächsten Palmsonntag stand die Witwe wieder vor dem Melterstein. Den vor einem Jahr gefundenen Schatz hatte sie mitgenommen. Nicht ein einziges Goldstückchen hatte sie sich davon aneignen wollen. Und wieder öffnete sich der Melterstein. In seinem Inneren sah die Frau nicht die Kisten, gefüllt mit edelsten Kostbarkeiten, sondern stürzte zu ihrem Kind, das am Boden saß und mit einer goldenen Kugel spielte. So schnell es nur ging, verließ die Mutter mit dem Kind dieses unheimliche Gefängnis. Der Melterstein schloß sich. Die arme Witwe dachte nicht mehr an den zurückgelassenen Schatz. Glücklich und zufrieden kehrte sie mit ihrem Kind nach Hause zurück.

Die Sage von der schlampigen Bäuerin

Eine Bäuerin in Kuneschhau war bekannt, daß sie am Morgen nicht aufstehen wollte, deshalb am Abend nie zur rechten Zeit mit ihrer Arbeit fertig wurde. Auch am Pfingstsamstag trieb sie es so. Als sie endlich die Arbeit in Stall und Garten getan hatte, fiel ihr ein, daß sie das Haus noch putzen mußte. Ja sie holte sich noch aus einer Grube hinter dem Haus gelöschten Kalk, um ihre

Stube damit auszuweißen. Eifrig, in Gedanken versunken, verteilte sie mit einer Bürste den Kalk an der Wand, als sie plötzlich vom Kirchturm Glockengeläute vernahm. Sie meinte, es sei schon das erste Läuten zur Frühmesse am Pfingstsonntag. Diese Messe wollte sie besuchen. Im Arbeitsgewand schickte es sich aber nicht, in die Kirche zu gehen, schon gar nicht zu Pfingsten. Sie nahm sich aus einer Truhe ein großes Umhängetuch, wie es die Kuneschhauerinnen trugen, und hetzte in die Kirche. Daß es noch Nacht war, hatte sie nicht bemerkt. In der letzten Bank am Haupteingang fand sie einen freien Platz. Die ganze Kirche war schon gefüllt. Etwas beunruhigte die Bäuerin aber. Sie stellte mit Entsetzen fest, daß in der Kirche nur Menschengerippe saßen. Das Gerippe neben ihr flüsterte ihr zu: „Ich bin deine verstorbene Taufpatin. Jedes Jahr einmal, in der Nacht von Pfingstsamstag auf Pfingstsonntag stehen wir vom Grab auf und kommen in die Kirche. Du bist in großer Gefahr. Du mußt, wenn der Pfarrer am Altar sein Amen spricht, schnell aus der Kirche laufen und auf dem Kirchhof dein Umhängtuch wegwerfen. Tust du das nicht, dann werden dich die Toten packen und zerfetzen.“ Die Bäuerin folgte ihrer toten Taufpatin. Nach dem Amen verließ die Frau schnellstens die Kirche und warf ihr Umhängtuch weg. Sie war froh, daß sie heil ihr Haus erreichte. Am Pfingstsonntagmorgen fand man auf jedem Grab einen Fetzen des Umhängtuches der Bäuerin.

Die Bergstadt Kremnitz

Die Burschen und Männer von Kuneschhau fanden neben ihrer Tätigkeit in ihrem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb Arbeit und Verdienst im **Kremnitzer Goldbergwerk**. Traten Bergleute in den Ruhestand, wurde die Lücke mit frischen Kräften wieder aufgefüllt und da die Orte in der Umgebung seit Beginn des 15. Jh. allmählich in den Besitz der Stadt übergegangen waren, hatte Kremnitz wahrlich keine Sorgen, ihre Belegschaft stets in voller Stärke zur Verfügung zu haben. Das war jahrhundertlang so! Noch i. J. 1880 wurde bei der Volkszählung die Einwohnerschaft nicht nach Dörfern, sondern gemeinsam mit der Stadt Kremnitz ausgewiesen, u. z. zusammen 8550 Einwohner, davon 6178 deutsch!

Als König Karl Robert von Ungarn die Urkunde über die königliche freie Bergstadt Kremnitz herausgab, verfügte er, „daß die Stadt 2 Meilen Land im Umkreis zu ihrer eigenen Kultivierung und Nutzung haben solle“. (Siehe a.a.O.!). Die Kremnitzer Bürgerschaft stellte auch die ersten Dorfschulzen in den genannten Gemeinden, denn das Erbrichteramt war ja sehr einträglich. Trotzdem schienen die Abgaben nicht drückend gewesen zu sein, die

„**Allgemeine Bergordnung**“ aus dieser Zeit könnte man mit ihren sozialen Maßnahmen als modern bezeichnen.

Für die Erschließung des vorhandenen Gold- und Silberreichtums waren vor allem Fachleute aus der **Bergstadt Kuttenberg** (Kutná hora) in Böhmen berufen worden (M. Matunák)!

Mit der Gründung der Stadt Kremnitz fiel fast gleichzeitig auch die Errichtung der **Münzprägestalt** (Münzamt) zusammen. Sehr bekannt und lange im Gebrauch waren die in der Folge berühmt gewordenen sog. **Florentiner Gulden** („floreus“) mit der Abkürzung „fl“, besonders aber wertvoll und gesucht wurden die geschätzten **Kremnitzer Golddukat**; werden diese sogar von dem norddeutschen! Dichter Theodor Storm in seiner entzückenden Novelle „Pole Poppenspäler“ erwähnt. Viele europäische Staaten ließen damals in Kremnitz ihre Münzen prägen. Die Stadt gewann immer mehr an Bedeutung, sodaß sie später von den damaligen sieben oberungarischen (also in der heutigen Slowakei) Bergstädten zur „**Freien Hauptbergstadt Kremnitz**“ gewählt wurde. Natürlich wurde die Stadt mit ihrem Goldbergbau über die Grenzen des damaligen Königreiches Ungarn bekannt und besonders die österreichischen Erzherzöge (zugleich deutsche Kaiser und Könige von Ungarn), zeigten großes Interesse und besuchten die Einrichtungen des Goldbergwerkes (Denkmal mit deutscher Inschrift vom Besuch Kaiser Josefs beim Ludwigschacht) und der Münzstätte des öfteren, wobei zu Ehren der Gäste jedes Mal Gedenkmünzen geprägt und eigene Bergmannskleider zur Einfahrt in die Schächte angefertigt wurden. Freilich waren bei dieser Gelegenheit die Bürger klug genug, um durch den Kammergrafen ihre Beschwerden, deren es ja immer genug gab, schriftlich und mündlich darzulegen und zugleich verschiedene Privilegien zu erbitten. So erhielt Kremnitz von **König Sigismund**, der die Stadt viermal besuchte, i. J. 1425 das **Marktrecht**, worin bewilligt wurde, daß fremde Marktfahrer die Stadt an zwei Tagen in der Woche mit Lebensmitteln und später auch mit anderen Konsumgütern versorgen durften. Auch das Recht, **Mautgeld** einzuheben, wurde ihnen gewährt. In letzter Zeit wurde aber, außer einigen Kram- und Viehmärkten, nur mehr der Wochenmarkt am Samstag abgehalten. Ein recht malerisches Bild bot sich da immer dem Auge dar: die deutschen wie die slowakischen Marktfrauen erschienen in ihren bunten Trachten und niemand nahm Anstoß daran, ob die Waren jeweils in deutscher oder slowakischer Sprache feilgeboten wurden.

Wie jede planmäßig angelegte Stadt im deutschsprachigen Raum, war auch Kremnitz mit **Mauer** und **Graben** umgeben. Die Bürger taten aber hier ein übriges und errichteten neben der inneren Stadtmauer noch äußere Befestigungen. So mußte man, wollte man in das Stadttinnere gelangen, zuerst das

Stadtplatz von Kremnitz mit
Dreifaltigkeitssäule.
Darüber die das Stadtbild
beherrschende Schloßkirche.



Kremnitz von Süden.
Links Ludowikaschacht und
Bergrücken „Volle Henne“.



äußere Stadttor, dann den engen **Burghof** und dann erst das innere befestigte Tor passieren. Den weiträumigen, quadratischen **Stadtplatz** (Ring) umsäumten die **Ringhäuser**, die Mitte des Platzes schmückte eine mächtige, barocke **Pestsäule** (Dreifaltigkeitssäule). Das enge Tal gestattete indes keine horizontale Ausbreitung, der Ring mußte also auf einer Hänglage angelegt werden, wodurch die Weite des Raumes an Wirksamkeit etwas verlor. Am oberen Ende des Ringes, dort, wo man weit in das Land blicken konnte, wurde die **Burg** angelegt, die äußerst stark befestigt wurde; war sie doch dazu aus-ersehen, das gewonnene Edelmetall zu bergen und die Münzen aufzubewahren. Dort hatte auch der **Kammergraf** seinen **Herrensitz**. Alles aber überragte die im spätgotischen Stil erbaute **Schloßkirche**. Sie entbehrt aber der an anderen Kirchen westlicher Länder in übergroßer Zahl angebrachten gotischen Stilelemente; ihr Äußeres wirkt aber durch die betonte Einfachheit nur noch wuchtiger.

Wann mit der Bergwerkstätigkeit in Kremnitz begonnen wurde, sowie über die Entdeckung der Erzfelder, ist man sich noch nicht im klaren. Sicher ist, daß noch vor der Verleihung des Stadtrechtes rege Schürftätigkeit stattgefunden haben mußte. Das **Schürfrecht** besaßen anfangs **private Unternehmer**, unter ihnen auch Jakob Fugger der Reiche aus Augsburg (diese reiche Kaufmannsfamilie hatte auch anderwärts in der Slowakei, z. B. in Neusohl = Banska Bystrica Bergwerke in Besitz) und natürlich auch **Kremnitzer Bürger**. Erst später verfügte der Staat über die Einkünfte aus den Bergwerken. Der Ertrag der Gruben mag in früheren Zeiten besonders bei den billigen Arbeitskräften durchaus gewinnbringend gewesen sein; vor dem Kriege betrug die Jahresproduktion rund **150 kg Gold** und **300 kg Silber**. Zu dieser Zeit betrug die Belegschaft insgesamt etwa **500 Mann**.

Über der Eingangstür des **Kremnitzer Stadtarchivs**, das seinesgleichen im mitteleuropäischen Raum nur in Wien hat, stehen die bedeutungsvollen Worte: „Hic vivunt mortui et saxa loquuntur . . . hier leben die Toten und reden die Steine!“ Wollen wir dessen eingedenk sein, daß Jahrhunderte hindurch unsere Ahnen mitbeteiligt waren, das Bild dieser schönen und stolzen Stadt zu prägen.

Die anderen Hauorte

Die Kremnitzer Sprachinsel

Kuneschhau war, wie schon erwähnt, nicht der einzige Ort des engeren und weiteren Heimatbezirkes, der von Deutschen bewohnt war. Für dieses Gebiet hat sich der Name „Hauerland“ eingebürgert und ist nun zu einem feststehenden Begriff geworden, während man die Orte, weil durch Rodung entstanden, mit dem Sammelbegriff „Hauorte“ zu bezeichnen pflegt.

Im folgenden seien nun alle Orte, die bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fast ausschließlich von Deutschen bewohnt waren, der Vollständigkeit halber, hier kurz genannt:

Kuneschhau: Siehe „Aus der Entstehungsgeschichte unseres Heimatortes!“

Johannesberg,

nördlich von Kremnitz, am Übergang vom Gran- ins Turztal gelegen, 1339 urkundlich zum ersten Mal als „villa Johanni“ erwähnt. Der Erbrichter Petrus Gürtler erhält dieselben Vorrechte, mit denen in der Folge alle Schulzen bedacht werden. Im Jahre 1361 macht er von der Erlaubnis, das Erbgericht zu veräußern, Gebrauch und sein Nachfolger wird Johannes Göldner. Ebenso erwirbt er von seinem Vorgänger das Mahlrecht und die Mühle in „Turcz aqua“.

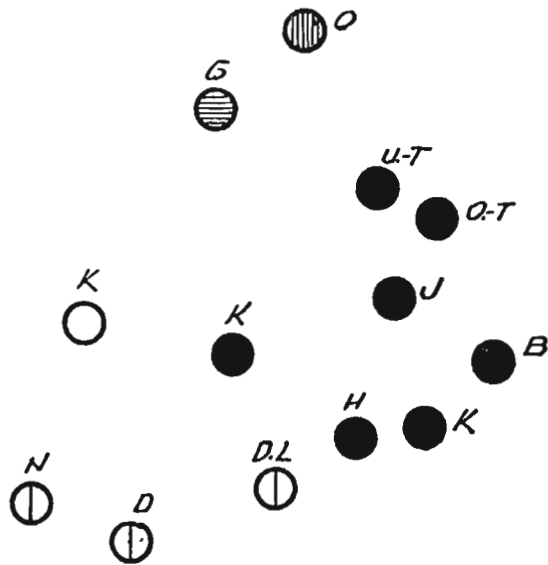
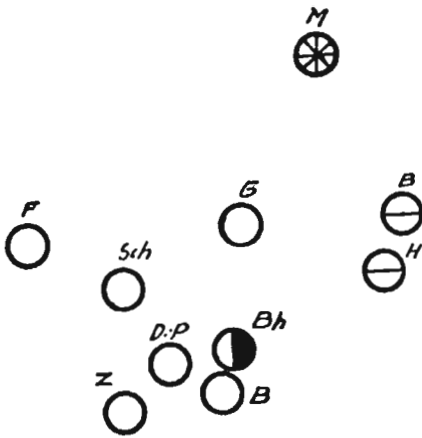
Honneschau,

wird gleichzeitig als „Hannushaw“ mit Kuneschhau zum ersten Mal genannt, als mehrere Orte von König Sigmund i. J. 1429 an die Stadt Kremnitz verpfändet wurden.

Blaufuß

In einer Urkunde im Kremnitzer Stadtarchiv aus dem Jahre 1331 wird als Geschworener ein Henricus Blaufuß genannt. Er ist Kremnitzer Stadtbürger und wir gehen nicht fehl, wenn wir ihn als Vertrauensmann der königlichen Kammer in Kremnitz auf königlichem Grunde das Dorf gründen sehen. Auf dem Gebiet des Erzbistums Gran (Esztergom), jedoch zur Heiligenkreuzer Herrschaft (Hronsky Svaty Kriz) gehörig, entsteht:

Zur Besiedlung des Hauerlandes



- Kgl. Kammer i. Kremnitz
- ⊖ Graner Grzbistum
- Weinitzer Burgherren
- ⊖ Muthna x)
- ⊖ Haj x)
- ⊖ Divek x)
- ⊖ Windisch-Proben
- ⊖ Kloster St. Maria v. Turz

Welche Grundherrschaften
waren an der Besiedlung beteiligt?

x) Im Turzer Becken

○ MÜNNÍCHWIES

GAJDEL
SCHMÍEDS-
HAU
FUND-
STOLLEN
ZECHÉ
BRÍES
HEDWÍG
BENESCHHAU
DEUTSCH-PROBEN
BETTELSDORF

DEUTSCH - PROBEN
SPRACHÍNSEL

KREMNÍTZER

GLASERHAU
OBERSTUBEN
KRÍCKERHAU
KUNESCHHAU
NEUHAU
DREXLERHAU
UNTERTURZ
OBERTURZ
JOHANNESBERG
BLAUFUSS
KREMNÍTZ
HONNESHOU
DEUTSCH
LÍTTA

○ PAULÍSCH
○ HOCHWÍES

Hauerland in der Mittelslowakei
Deutsches Sprachgebiet um Kremnitz und
Deutsch-Proben — genannt Kremnitz —
Deutsch-Probener Sprachinsel

Deutsch Litta, 1349 erstmals genannt,

in den Urkunden auch „Litten“ genannt, als der Erzbischof von Gran, der damalige Grundherr, den Bewohnern infolge ihrer Armut die Zinspflicht ermäßigt.

Im oberen Turztal liegen die beiden Orte

Oberturz und Unterturz,

in den Urkunden als „Turczia superior“ und „Turczia inferior“ um das Jahr 1370 genannt. Die Leute bezeichneten letztere Gemeinde als „Niederturz“. Die beiden Gemeinden gerieten käuflich in den Besitz der Stadt Kremnitz.

Glaserhau

In einer Schrift des Kremnitzer Archivs heißt es, daß dem Gründer des Dorfes Glaserhau, „Herrn Glazer“, Sohn des Gerhard i. J. 1360 ein waldiges Gebiet zur Besiedlung nach „Silleiner Recht“ unter Zusicherung der erblichen Schulzei verliehen wurde. Die Siedler erhielten 16 Freijahre. In einer späteren Urkunde finden wir den Ort als „Gloserhaw“ verzeichnet. Es wird angenommen, daß Glaserhau auf Veranlassung einer im oberen Turztal ansässigen Herrschaft gegründet worden ist. Die Stadt Kremnitz deutete dies jedenfalls als einen Einbruch in ihre Rechte, nachdem sie dieses Waldödland als ihren von König Karl Robert gespendeten Grundbesitz ansah. Der Streit, der sich infolgedessen entspann, wurde erst i. J. 1409 von Sigismund geschlichtet und das Dorf der Stadt zugesprochen.

Oberstuben, ebenfalls 1360 erstmals genannt.

Der Name soll von den im nahen Badeort errichteten Badestuben, die die Gäste benützten, herrühren? Im Volksmunde wurde häufig noch der Name Neustuben gebraucht.

Inmitten des Hauerlandes, gleichsam die Verbindung zwischen Kremnitz und Deutsch-Proben herstellend, liegen **Krickelhau, Neuhaus und Drexlerhau.**

Neuhaus,

Gründung kurz nach Krickelhau, vermutlich um 1380, 1487 erstmals genannt.

Drexlerhau, Gründung um 1376, erstmals genannt 1487.

Die unbewohnte Waldmark gehörte, mit Ausnahme von Drexlerhau, das wie Deutsch-Litta (Siehe oben!) im Besitze des Graner Erzbistums war, zur königlichen Burg Weinitz (Bojnice). Von dort aus erfolgte die Rodung und Besiedlung des ungenutzten Waldgebietes.

Krickerhau

Die erste urkundlich bezeugte Dorfsiedlung dieser Waldungen ist Krickerhau. Die Gründungsurkunde vom 8. 3. 1367, die einzige der Krickerhauer Gruppe, befindet sich im Senioratsarchiv der Grafen Pálffy in Preßburg. Nach dieser Lokationsurkunde hat Heinrich Chrikeer den Ort angelegt. Zum Dank dafür verlieh ihm der ung. König Ludwig das erbliche Schultheißamt mit allen Freiheiten, Gewohnheiten, Rechten und Bestimmungen, wie sie die übrigen Richter der Rodungssiedlungen genossen, eine Freihufe mit sechzig Joch Felder und Wiesen samt allen „Zugehörigkeiten“. Außerdem wurde ihm eine zinsfreie Mühle, ein zinsfreies Gasthaus und eine Fleischbank bewilligt. Auch die niedere Gerichtsbarkeit wurde dem Lokator zugebilligt.

Nur Raub, Mord, Brandstiftung u. ä. mußte vor dem Burggrafen verhandelt werden. Von den Strafgeldern stand 1/3 dem Ortsrichter zu, während 2/3 an den Grundherrn abgeführt werden mußten. Die Siedler durften nur vom eigenen Ortsgericht abgeurteilt werden. Diesen Vorrechten standen auch Pflichten gegenüber. Sie waren verpflichtet, dem Weinitzer Burggrafen jährlich 140 Gulden und zu St. Georg, St. Michael und zu Weihnachten je einen Gulden zu zahlen. Ausdrücklich ist noch in der Urkunde vermerkt, daß Heinrich Chrikeer nicht der Kriegspflicht unterliegt. Nach dem Lokator Chrikeer wurde die neue Siedlung **Krickerhau** benannt.

Während das Gründungsjahr von Krickerhau genau bekannt ist, ist die Gründung der benachbarten Dörfer Drexlerhau und Neuhau in Dunkel gehüllt. Die Drexlerhauer erzählen sich, daß die ersten Ansiedler Drechsler waren? Näher liegt jedoch die Vermutung, daß der Lokator Drexler hieß.

Dem Namen nach zu schließen, dürfte Neuhau noch jüngeren Ursprungs sein. Die genaue Gründungszeit der beiden Dörfer ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Im Jahre 1487 erwähnt der Graner Erzbischof Hippolith de Esthe in einer Schrift die **Drexlerhauer** Kirche. Dies berechtigt zur Annahme, daß die Siedlung damals schon bestanden haben muß. Da aber Drexlerhau in der Grenzbeschreibung der Krickerhauer Schenkungsurkunde i. J. 1367 noch nicht genannt ist, muß es in der Zwischenzeit gegründet worden sein.

Die Deutsch-Probener Sprachinsel

Deutsch-Proben, gegründet 1337, wurde im vorhinein planmäßig als Stadt angelegt, u. z. „nach deutscher Art und Einteilung“, das bezeugt schon der über 5 Katastraljoch große Ringplatz, der gewiß für eine größere Ansiedlung bestimmt war. Die Grundherren waren für diese Stadt und alle anderen Gemeinden dieser Sprachinsel die Herren von Schloß Weinitz (Bojnice bei Priewitz-Prievizda). Auch hier fehlt die Gründungsurkunde. Das Stadtsiegel trägt die Inschrift: „Sigillum civitatis Teutopronensis“ ... Siegel der Stadt Deutsch-Proben. Die handwerkliche Tätigkeit äußerte sich auch hier in besonderen Vereinigungen den Zünften (wie in jeder deutschen Stadt), die durch ein reiches und stark ausgeprägtes Zeremoniale gekennzeichnet waren.

Zeche

ist eine Siedlung der Goldwäscher. Lange Zeit bestand hier die „s'Rechtenhof“ (Wahrscheinlich Erbrichterei), dessen Inhaber mit den verschiedensten Vorrechten ausgestattet war.

Fundstollen

ist eine Bergmannssiedlung, nach Art der Waldhufendörfer angelegt. Aufgelassene Stollen und Schächte beweisen die Art der Beschäftigung ihrer Bewohner.

Schmiedshau und Heckelshau, um 1390 erstmals genannt.

Letzteres ist eine Nachsiedlung oberhalb von Schmiedshau. Im Jahre 1393 ist Hermanus, genannt Heckel, Richter von Schmiedshau, Mitbürger von Deutsch-Proben, dem ein dichter Wald oberhalb des Dorfes „villa fabri“ (Schmiedshau) zur Rodung übergeben wird. In der Folgezeit verschmolz Heckelshau vollständig mit Schmiedshau.

Gaidel

wird zum ersten Mal 1437 als „Gaidelhota“ erwähnt.

Beneschhau, 1419 erstmals genannt,

wurde von der Familie Divék in dem zu ihren Besitzungen gehörigen Wald angelegt.

Bettelsdorf (Pöttelsdorf?), 1484 erstmals genannt.

Über die Gründung ist nichts bekannt, nur so viel, daß der Ort einst zur Turzer Propstei gehörte.

Auf diesem Boden sind noch zu erwähnen die Orte

Hedwig (Hedwigshau), 1488 erstmals genannt

Bries (Brestenhau)

sowie das tief im Gebirge gelegene, zum Gebiete der Herrschaft Kloster (Klastor pod Znievom) gehörige

Münnichwies (Münichwies), 1488 erstmals genannt.

Zur Kremnitzer Sprachinsel rechnet man auch die Schwestergemeinden

Hochwies (Gründung um 1354)

mit einem „Stadtkern“ und 72 Einzelsiedlungen (Stauden genannt) auf einer Fläche von 36 km²! und

Paulisch

Beide Gemeinden können auf eine reiche Vergangenheit zurückblicken, der Boden wurde ihnen allmählich zu eng, viele verließen ihren Heimatort und wandten sich vor allem gegen Westen, sogar nach Übersee, um bessere Lebensbedingungen zu erlangen.

Einwohnerzahlen der deutschen Gemeinden im Hauerland

Anmerkung zu den Einwohnerzahlen

Zwischen den Volkszählungsergebnissen zwischen 1910 und 1940 (die Zählungen dazwischen sind nur unzulänglich bekannt) haben in manchen Orten erhebliche Verschiebungen stattgefunden. So ist bei den meisten Orten ein Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Ausnahmen bilden die Orte Deutsch-Proben, sowie die Schwestergemeinden Hochwies und Paulisch. Bei letzteren Orten ist der Bevölkerungsschwund durch Auswanderung bedingt. In 21 Gemeinden betrug der deutsche Bevölkerungsanteil 95%–100%, in Deutsch-Proben und Oberturz 80%. In Krickelhau sank der deutsche Anteil auf 60%, in Kremnitz bildeten die Deutschen eine Minderheit.

Bei den Einwohnerzahlen erscheinen die zur Zeit der Volkszählung im Ausland in Arbeit stehenden Personen nicht erfaßt. Wenn wir die Zahl derer mit 4000 aus dem Sprachgebiet veranschlagen, was sicher nicht zu hoch gegriffen ist, würden sich die Einwohner nicht unwesentlich vermehren. Wenn man weiterhin den Bevölkerungsstand von 1910 mit rund 43000 mit dem vom

Jahre 1940 mit nahezu 60 000 vergleicht, bedeutet dies eine Zunahme von 17 000 Einwohnern oder rund 39%! Dieser stark ausgeprägte Lebenswille unserer Haudörfler, der sich vor allem in der Geburtenfreudigkeit kundtat, ist umso höher zu werten, da ihnen — mit wenig Ausnahmen — keine reich gesegneten Landstriche, sondern nur hochgelegene Gebirgstäler (Kuneschhau 800 m ü. d. M., Blaufuß gar 860 m!) zur Besiedlung übriggeblieben sind. Die oben angeführten deutschen Ortsnamen waren natürlich nur im Sprachgebrauch bei uns Sprachinseldeutschen üblich, daneben wurden die amtlichen Namen nur in slowakischer Sprache geführt.

Einwohnerzahlen

Gemeinde	1910		1940
	Überhaupt	Deutsch	
Kremnitz	4515	1514	6110
Blaufuß	612	599	777
Johannesberg	787	698	902
Kuneschhau	1913	1876	1967
Honneshau	1099	1088	1311
Deutsch-Litta	1272	1249	1519
Unterturz	765	711	936
Oberturz	811	725	1259
Oberstuben	2528	1974	3408
Glaserhau	2660	2555	3171
Krickershau	4248	3696	10904
Neuhau	1286	1250	1265
Drexlerhau	2290	2846	2988
Deutsch-Proben	2366	1966	1886
Gaidel	2251	2005	2297
Schmiedshau	2688	2574	3022
Beneschhau	429	419	482
Bettelsdorf	288	258	309
Zeche	1060	1005	1189
Fundstollen	983	965	1088
Münnichwies	2052	2018	2415
Bries	352	351	407
Hedwig	468	463	512
Paulisch	1857	1701	1463
Hochwies	3266	3149	2903

Ortsbezeichnung der deutschen Gemeinden im Hauerland

Deutsch	Slowakisch
Beneschhau	Majzel 1948–60 Vysehradné 1960 zu Nitrianske Pravno
Bettelsdorf	Solka 1950 zu Nitrianske Pravno
Blaufuß	Blaufuss (b. 1946) 1946: Krahule
Bries	Briesta 1946: Briestie (Bräschttja)
Deutsch-Litta	Kopernica
Deutsch-Proben	Nemecké Pravno 1946: Nitrianske Pravno
Drexlerhau	Janova Lehota
Fundstollen	Chvojnica
Gaidel	Gajdel 1948: Klacno
Glaserhau	Sklené
Hedwig	Hadviga 1954 zu Briestie
Hochwies	Velké Pole
Honneshau	Lucky (Lutschky)
Johannesberg	Piargy
Kremnitz	1948: Kremnické Bane Kremnica
Krickerhau	Handlova
Kuneschhau	Kunesov (Kuneschow)
Münnichwies	Vricko
Neuhau	Nova Lehota
Oberstuben	Horna Stubna
Ober-Turz	Horny Turcek 1951: Turcek (Turtscheck)
Paulisch	Pila
Schmiedshau	Tuzina
Unter-Turz	Dolny Turcek: 1951: Turcek (Turtscheck)
Zeche	Cech 1948: Malinova

Die in der Spalte „slowakisch“ angegebenen Jahreszahlen bedeuten, daß von diesem Jahr ab die Gemeinde umbenannt oder einer anderen Gemeinde zugeordnet wurde.

Kuneschhauer Hausnamen

Bei der Urbarmachung der Flur bekam jeder Siedler einen ansehnlich breiten Streifen Land. Diese Streifen wurden im Laufe der Jahrhunderte aufgrund der Realteilung entweder auf drei oder sechs Teile zersplittert. Noch heute hatten aber alle Anwesen, deren Besitz einmal zusammengehörte, einen Namen. Sie gehörten zu einem Ortsteil, Aitl (Örtl) genannt. Innerhalb eines Örtls gab es für jedes Anwesen und jede Familie wieder eigene Hausnamen.

Hausnummern ab 1940	Mundartbezeichnung des Örtls	Mögliche schriftdeutsche Bezeichnung
1– 5	Kretschn	
6– 7	Noëschl	Neuschl
8– 10	Salëis	
11– 13	Ėusbold	Oswald
14– 19	Pëinda	Binder
20	Schëul	Schule
21– 24	Rodmocha	Radmacher
25	Boldhëitahaos	Waldhüterhaus (Staatseigentum)
26– 30	Kaofma	Kaufmann
31– 35	Tousch	Tausch
36	Bollna	Wollner
37– 41	Tschesch	
42– 44	Mathiasch	
45– 48	Schmoid	Schmied
49– 50	Schmoidseppl	Schmiedseppl
51– 52	Wriehlëich	Fröhlich
53– 55	Jukalëusbold	Jakoboswald
56– 61	lebara Touza	Oberer Turzer
62– 64	Sëibarui	Severin
65	Haëdouk	Heiduk
66– 67	Schmoiddrasch	Schmiedandreas
68– 71	Schnaëda	Schneider
72– 73	Schliesinga	Schlesinger
74	Patschwronz	Patschfronz
75– 79	Aunt	

Hausnummern ab 1940	Mundartbezeichnung des Örtls	Mögliche schriftdeutsche Bezeichnung
80– 84	Rickschleß	Rückschloß
85– 87	Schëustahoësl	Schusterhäusl
86– 90	lebara Schnaëda	Oberer Schneider
91	Stouck	Stuck
92– 94	Palesch	
95–101	Wronz	Fronz
102–104	Schaoma	Schäumer
105–106	Jigëireing	Georg Ihring
107–108	Straka	
109	Lëires	
110	Kulëik	Kulik
111–112	lebara Maura	Oberer Maurer
113–116	Baëßmichl	Weißmichl
117–119	Kremmetza	Kremnitzer
120–128	Daniel	
126	Strakahoësl	Strakahäusl
129–134	Helamu	Hellermann
135–136	Roschpla	Raspler
137	Schochmasta	Schachtmeister
138–142	Thomalëichtna	Thomaslichtner
143–150	Schreia	Schreier
151–158	Poisch	Piesch
159–166	Noëpaua	Neubauer
167–170	Maura	Maurer
171–173	Litëusbold	Litoswald
174–180	Steffl	
181–185	Daomapal	Daubnerpaul
186	Hobaraës	Haberreis
187–188	Wlochbat	Flachbart
189	Hëitnhaos	Hirtenhaus
190	Gamaëndëihaos	Gemeindehaus (Rathaus)
191–192	Wlaurian	Florian
193–196	Woiloupp	Philipp
197	Pëindathisl	Binderthies
198–199	Pfortaë	Pfarrei (Pfarrhaus), Kirche
200	Michal pëi Këich	Michal bei der Kirche

Hausnummern ab 1940	Mundartbezeichnung des Örtls	Mögliche schriftdeutsche Bezeichnung
201–205	Ėihrëing	Ihring
206–208	Tuhoësagoß und Thuoësä	Tonhäusergasse und Tonhäuser
209–227	Noidara Touza	Niederer Turzer
228–230	Strakamichl	
231–232	Rëuth	Roth
233–237	Gruidlëing	Gründling
238–240	Grëubulbrëicht	Grubenulbricht
241–242	Wlaschamichl	Fleischermichl
243–247	Heckl	
248–250	Slëuth	
251–252	Chrëistian	Christian
253–257	Noidara Daoma	Niederer Daubner
258–	Noidara Hëit	Niederer Hirt
261–262	Koschpahoësl	Kasparhäusl
263–264	Schmoidl	Schmiedl
265–271	Kiëhla	Köhler
272–275	Noidara Prukaë	Niederer Prokein
276–282	Wlaschahonnes	Fleischerhannes
283–285	Lëinkesch	Linkesch (Familiennamen in Deutsch-Litta)
286–289	Heuchn Haos	Hohen Haus
290–291	Bognrendares	Wagnerandreas
292–293	Ulbrëicht	Ulbricht
294	Kruppahoësl	Kruppnhäusl
295–297	Hiesl	Hösl
298–306	Jukaschnaëda	Jakobschneider
307–313	Kubl	
314–317	Jëigl	
318–320	Patsch	
321–326	Iëbara Prukaë	Oberer Prokein
327–331	Krebes	
332–333	Schmitt	Schmied

Haushalte von Kuneschhau

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Franz Gürtler, Kaiserfranz paum Kretschen	156	1
Anton Palesch, Paleschtunnëi paum Kretschen	156	1
Ignaz Mathes, Bampfnaz paum Kretschen	156	2
Paul Neuschl, Tribapal paum Kretschen	158	3
Johann Neuschl, Kruppahansl paum Kretschen	157	4
Johann Schnürer, Schnëirahansl paum Kretschen	157	4
Amalia Wollner, Bollnamala	159	5
Franz Gründling, Gruidlëingfranzal paum Bollna	159	5
Josef Daubner, Schnappljuschko	159	5
Georg Rückschloß, Lackljirgal	159	5
Ignaz Predatsch, Ogaproita Naz paum Noëschl	1	6
Josef Rückschloß, Br-Juschko paum Noëschl	1	7
Johann Oswald, Hosnhansl paum Salëis	2	8
Anton Grollmus, Toni paum Salëis	3	9
Ignaz Neuschl, Kaisernaz paum Salëis	3	9
Johann Fleischer, Flaëscha paum Salëis	3	10
Josef Neuschl, Juschko paum Ėusbald	4	11
Johann Gürtler, Hansl paum Ėusbald	4	11
Ignaz Ihring, Nazal paum Ėusbald	4	12
Johann Ihring, paum Nazal paum Ėusbald	4	13
Anton Ernek, Hergettunei paum Pëinda, sen.	5	14
Anton Ernek, Hergettunei paum Pëinda, jun.	5	14

Vor- und Zuname, Spitzname des
Haushaltsvorstandes, Viertel

Hausnummer
bis 1940 ab 1940

Josef Ihring, Kathra paum Pëinda	5	15
Anna Patsch, Priemlanne paum Pëinda	5	16
Josefa Turzer, Rechnasefa paum Pëinda	6	17
Josef Patsch, Aklibudli paum Pëinda	6	17
Johann Oswald, Mudra paum Pëinda	6	18
Franz Daubner, Krienabitza paum Pëinda	6	19
Ludwig Jaworek, Schuldirektor – Schulhaus	160	20
Josefa Oswald, Jankosefa paum Rodtmocha	7	21
Anton Rückschloß, Stoibltunei paum Rodtmocha	8	22
Josef Fronz, Schmoidal paum Rodtmocha	8	24
Johann Rückschloß, Flaëschahansl paum Rodtmocha	8	23
Beseda Revierförsterstelle Waldhütterhaus	9	25
Johann Hösl, Hiesal paum Kaofma	10	26
Josef Fronz, Sala paum Kaofma	10	27
Franz Grollmus, Grulmusfranzal paum Kaofma	11	28
Anton Predatsch, Kruppntunei paum Kaofma	11	29
Andreas Patsch, Aklibudlidrasch paum Kaofma	12	30
Josef Neuschl, Juschkala vaum Sëibarui	13	31
Andreas Oswald, Ongstndraschal paum Tausch	13	31
Johann Grollmus, Pinërhansl paum Tausch	13	31
Georg Neubauer, Schabarëusajirg paum Tausch	13	32
Johann Neuschl, Schauzfell paum Tausch	14	33
Johann Patsch, Wrieleischhansl paum Tausch	14	33
Ignaz Oswald, Bubanaz paum Tausch	15	34

Vor- und Zuname, Spitzname des
Haushaltsvorstandes, Viertel

Hausnummer
bis 1940 ab 1940

Josef Oswald, Wlakanjuschko	16	35
Johann Wollner, Bollnahansl	17	36
Josef Prokein, Spaibajuschko paum Tschesch	18	37
Maria Oswald, Vetajuschko paum Tschesch	18	37
Anton Neuschl, Tribatunei paum Tschesch	18	38
Johann Schnürer, Knietsl paum Tschesch	18	39
Ambros Ihring, Brusëi paum Tschesch	18	40
Josef Neuschl, Ongstnjuschko paum Tschesch	18	41
Johann Oswald, Matiaschhansal	19	42
Paul Palesch, Paleschpaolal paum Matiasch	19	43
Johann Palesch, Paleschhansl paum Matiasch	19	44
Puskeiler, Schnaëdamasta paum Matiasch Slowake	19	44
Josef Ernek, Herget paum Schmoid	20	45
Josef Schwarz, Schbazjuschko paum Schmoid	20	46
Josef Neuschl, Brtschaljuschko paum Schmoid	21	47
Paul Patsch, Aklibudlipal paum Schmoid	21	48
Johann Ernek, Ernekhansl paum Schmoidseppl	22	49
Mathias Weiß, Tieskomathëis paum Schmoidseppl	22	50
Johann Prokein, Staukalhansl paum Schmoidseppl	22	50
Johann Oswald, Krëuzaweixhansl paum Schmoidseppl	22	50
Johann Medwed, Wakihansl paum Wrielëich	24	51
Anton Prokein, Staukal paum Wrielëich jun. u. sen.	24	52
Anton Daubner, Krauma paum Juklëusbolt	23	53
Anton Neuschl, Bopp paum Juklëusbolt	23	54

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Mathias Neuschl, Tribamathëis paum Juklëusbolt	23	54
Andreas Ernek, Loradrasch, paum Juklëusbolt	23	55
Elisabeth Ihring, Fauska paum Juklëusbolt	23	55
Josef Neuschl, Schnaedalajuschko paum iben Tauza	25	56
Maria Daubner, Ledara paum iben Tauza	25	57
Josef Prokein, Tietaseppl paum iben Tauza	25	58
Johann Neuschl, Salahansl paum iben Tauza	25	59
Anton Mathes, Stroëchal paum iben Tauza	26	60
Franz Fleischer, Wlaëschafranz paum iben Tauza	26	61
Josef Oswald, Bubajuschko paum iben Tauza	26	61
Johann Neuschl, Schanni paum Sëibarui	27	62
Josef Patsch, Prieml paum Sëibarui	27	63
Josef Ernek, Ernekjuschko paum Sëibarui	28	64
Josef Prokein, Haëdauck paum Schmoid	29	65
Georg Ihring, Jirg paum Schmoiddrasch	30	66
Anton Hösl, Tontsch paum Schmoiddrasch	30	67
Julia Rückschloß, Stoibljaula paum Schmoid	31	68
Johann Predatsch, Krupnhansl paum Schmoid	31	69
Johann Weiß, Tiëskohansl paum Schmoid	32	70
Johann Oswald, Wloichalhansl paum Schmoid	32	71
Johann Oswald, Maëguthansl paum Schliesiga	33	72
Josef Fronz, Kraosal paum Schliesiga	33	73
Johann Neuschl, Patschfronz	34	74
Paul Siemer, Schëustapal paum Aunt	35	75

Vor- und Zuname, Spitzname des
Haushaltsvorstandes, Viertel

Hausnummer
bis 1940 ab 1940

Franz Prokein, Schëulmasta paum Aunt	36	76
Franz Ihring, Wasta Pism paum Aunt	36	77
Franz Ernek, Herrgetfranz paum Aunt	37	77
Mathias Neuschl, Mathëisal paum Aunt	37	77
Anton Neuschl, Tontschal paum Aunt	37	78
Johann Neuschl, Brtschalhansl paum Aunt	37	79
Johann Ihring, Wëibetahansal paum Rickschleß	38	80
Anton Oswald, Daëtschei Aua paum Rickschleß	38	80
August Ihring, Lackl paum Rickschleß	38	81
Ignaz Fleischer, Joidl paum Rickschleß	38	82
Paul Daubner, Wrëitznpal paum Rickschleß	39	83
Johann Neuschl, Maëguthansl paum Rickschleß	39	84
Michael Ihring, Schëustahoësl	40	85
Franz Oswald, Krëuzaweixfranz paum Schnaëda	40	86
Julia Neuschl, Schëustajaula	40	87
Ignaz Oswald, Schaomanaz paum Schnaëda	40	88
Ignaz Daubner, Schnapplnaz paum Schnaëda	40	89
Johann Ihring, Schucklhansl paum Schnaëda		90
Ignaz Neuschl, Staucknnaz	44	91
Anton Fronz, paum Palesch	41	92
Anton Oswald, Krkntunëi paum Wronz		93
Paul Tonhäuser, Kulëikpaolal paum Stauck	44	94
Johann Ihring, Schucklhansl paum Wronz	46	95
Johann Ihring, Maurahansl paum Wronz	47	96

Vor- und Zuname, Spitzname des
Haushaltsvorstandes, Viertel

Hausnummer
bis 1940 ab 1940

Josef Daubner, Knieta paum Wronz	43	97
Franz Oswald, Krknfranz paum Wronz	46	98
Johann Prokein, Naeschal paum Wronz	47	99
Johann Siemer, Pesnschaessa paum Wronz	47	100
Michael Ihring, Prechalmichl paum Wronz	47	101
Anton Fronz, Kaesatunäi paum Wronz	47	101
Anton Daubner, Wreitzentunal paum Schaoma	47	102
Josef Tonhäuser, Kulëikjuschko paum Schaoma	47	103
Anton Oswald, Schaomatunäi	52	104
Josef Ihring, Jigëirëing paum Schaoma	49	106
Josef Ihring, Michaljuschko paum Jigëirëing	49	105
Vinzenz Oswald, Zenzëi paum Straka	50	107
Paul Oswald, Pal paum Straka	50	108
Nikolaus Neuschl, Nickl paum Lëires	51	109
Mathias Tonhäuser, Kulëikmatëis	53	110
Maria Daubner, Mrëischa paum Kulëik	53	111
Elisabeth Ihring, iben Maura	54	112
Ignaz Neuschl, Ahsëigl paum Baëßmichl	55	113
Johann Neuschl, Bisal paum Baëßmichl	55	113
Georg Siemer, Jirg paum Baëßmichl	55	114
Johann Fronz, Hobaraëshansl paum Baëßmichl	55	115
Josef Ihring, Kruhjackl paum Baëßmichl	56	116
Konstantin Oswald, Stanz paum Straka	57	117
Josef Prokein, Ledarajuschko	57	117

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Anton Ihring, Kremmetzatunëi	58	118
Josef Rückschloß, Glosajuschko paum Kremmetza	58	119
Franz Ihring, Franz paum Daniel	59	120
Josef Patsch, Patschjuschko paum Daniel	59	121
Johann Ihring, Kraotsauppn paum Daniel	60	122
Josef Holitschka, Lëitschkala paum Daniel	116	123
Johann Ihring, Hansl paum Daniel	60	124
Anton Ihring, Scheustatunëi paum Daniel	59	125
Anna Oswald, Annika paum Strakahoësl	61	126
Vinzenz Ihring, Zenzëi paum Daniel	62	127
Ignaz Ihring, Jaustlnaz paum Strakahoësl	63	128
Paul Daubner, Wrëitznpal paum Paumpalëichna	64	129
Adalbert Daubner, Bela paum Helamuh	65/66	130/131
Mathias Patsch, Mathëisal paum Helamuh	66	132
Georg Prokein, Druimarajirg paum Helamuh	67	133
Josef Metzele, Metzala paum Helamuh	67	134
Johann Schwarz, Woilauphansl		135
Johann Oswald, paum Roschpla	67	136
Thomas Kurutz, Schochmasta	68	137
Josef Ihring, Schuckljuschko paum Thomalëichtna	69	138
Maria Neuschl, Proetjamjuschko paum Thomalëichtna	69	139
Josef Oswald, Schaomajuschkala paum Thomalëichtna	70	140
Josef Daubner, Gänshiëtjuschko paum Thomalëichtna	71	141
Franz Patsch, Aklibudlifranc paum Thomalëichtna	71	142

Vor- und Zuname, Spitzname des
Haushaltsvorstandes, Viertel

Hausnummer
bis 1940 ab 1940

Anton Oswald, Begmasta Ongstntunëi paum Schreia	72	143
Josef Oswald, Ongstnjuschko paum Schreia	72	143
Josef Fleischer, Joidljuschko paum Schreia	73	144
Josef Ihring, Juschko paum Hëit	74	145
Ferdinand Predatsch, Krupp paum Schreia	74	146
Anton Schneider, Schnaëdatunëi paum Schreia	75	147
Anton Fronz, Wronztunëi paum Schreia	75	148
Paul Ihring, Wastapisn paum Schreia	74	149
Josef Weiß, Tjëskojuschko	76	150
Josef Fleischer, Wlaëschajuschko paum Poisch	76	151
Johann Neuschl, Klaralhansl paum Poisch	76	152
Mathias Bielesch, Hëitnmatiës paum Poisch	77	153
Anton Bielesch, Hëitnmatiës paum Poisch	76	154
Ignaz Predatsch, Pëinalnaz paum Poisch	76	155
Johann Wagner, Schmitnhansl paum Poisch	76	156
Johann Oswald, Jusefhansl paum Poisch jun.	76	157
Johann Oswald, Jusef (Urb Gem. Waldhüter) sen.	76	157
Johann Neuschl, Hansal paum Hoësl	77	158
Andreas Hösl, Hosndrasch paum Noëpaua	78	159
Adolf Ernek (Dolfi) Joh. Ihring (Prechal)	78	160
Franz Fleischer,	78	160
Josef Turzer, Joschal paum Noëpaua	78	161
Anna Schneider, Wackl paum Noëpaua	78	162
Johann Neuschl, Tschabuiahansl paum Noëpaua	79	163

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Ignaz Priwitzer, Proibetzanaz paum Noëpaua	80	164
Andreas Turzer, Flostadrasch paum Noëpaua	80	165
Paul Ihring, Schnuibotapaolal paum Noëpaua	81	166
Paul Daubner, Bauzlpaulal paum Maura	81	167
Josef Daubner, Bauzljuschko paum Maura	81	167
Johann Neuschl, Grunahonnes paum Maura	82	168
Josef Oswald, Grunahonnes paum Paura	82	168
Johann Weiß, Baëshansl paum Maura	82	169
Georg Weiß, Koppaluh paum Maura	82	170
Franz Daubner, Franz paum Litëusbald	83	171
Johann Daubner, Hansl paum Litëusbald	84	172
Anton Ihring, paum Litëusbald	85	173
Johann Daubner, Kruppnhansl paum Steffl	86	174
Anton Priwitzer, Proibetza paum Steffl	86	175
Johann Ihring, Bastnhansl paum Steffl	86	176
Johann Neuschl, Mëinkal Paum Steffl	87	177
Rosalia Prokein, Herrgetsala paum Steffl	88	178
Anton Neuschl, Mutschkatunëi paum Steffl	89	179
Johann Ihring, Gastilklahansl paum Steffl	89	180
Anton Neuschl, Gautngaëtntunëi paum Daomapal	89	181
Vinzenz Neuschl, Zenzëi paum Daomapal	89	182
Johann Rückschloß Hosnhansl paum Daomapal	89	183
Andreas Prokein, Haëdaukndrasch paum Daomapal	89	184
Elisabeth Rückschloß, Hosnlëisa paum Daomapal	89	185

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Anna Bielesch, Hobaraës	90	186
Josef Oswald, Pinärjuschko paum Flochpat	90	187
Maria Neuschl, Strakahoëslmrëischa	90	188
Josef Gasdaritza, paum Flochpat	90	188
Georg Turzer, Hëital (Stierhalter)	91	189
Gemeindehaus, und Gemeindeganzlei		190
Anton Schnürer, Wlauriantunëi	92	191
Adalbert Ihring, Wlaurianbert	92	192
Soltan Karpati, Schullehrer	92	192
(Woilaup) Paul Hösl,	92	193
Maria Schwarz, Woilaup	92	194
Feuerwehr-Spritzenhaus		195
Margitta Wollner, am Marktplatz		196
Ignaz Rückschloß, Pëindathisl	97	197
Johann Siemer, Trafikant		198
Pfarrei, Pfarrer Anton Damko	99	199
Johann Ihring, Michalhansl, pëi Këich		200
Paul Prokein, Haëdauknpal, pëi Këich		200
Johann Prokein, Lonmochahansl	99	201
Andreas Neuschl, Druimara paum Ęirëing	100	202
Stefan Prokein, Druimarastefl paum Ęirëing	104	202
Mathias Prokein, Druimaramathëis	96	203
Johann Neuschl, Gautngaest paum Ęirëing	97	203
Josef Neusch, Schëimaljuschko	97	203

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940

Anna Ihring, paum Ěirėing	98	204
Paul Neuschl, paum Patschfronz	98	204
Ignaz Patsch, Schoistals paum Ěirėing	98	204
Adalbert Ihring, Omals Söhne	98	204
Johann Ihring, Thomashansl	133	205
Josef Bäuml, Schulinspektor in Kremnitz		206
Anton Damko, Pfarrer		207
Johann Fronz, Baumbaraduhhansl		208
Georg Ihring, Schuckljirg paum noiden Tauza	104	209
Josef Ihring, Prechaljuschko paum noiden Tauza	104	210
Josef Grollmus, Grullmusjuschkala		211
Wilhelm Priesching, paum noiden Tauza (Schuldiener)		211
Josef Hösl, Hosnjuschkala paum Noėpaua		212
Andreas Prokein, Pleschandrasch		212
Maria Zeppelfeld, Klöppelschule Lehrerin		212
Paul Grohner, Grunapal paum Ěirėing	99	213
Maria Ihring Ilschliga paum Ěirėing	100	214
Andreas Neuschl, Gratschlėingal od Gratschal	101	215
Paul Kirschner, Gratschleingal od Gratschal		215
Alois Drienko, Schuster, Schėusta paum Ěirėing	100	216
Johann Schnürer, Drienkohansl	100	216
Anton Gürtler, Gosthauos z. Ěėitla	99	217
Johann Daubner, u. Magda	99	217
Johann Rückschloß, Br-hansl paum Ěirėing		218

Adalbert Neuschl, Mulabertaus		218
Josef Fronz, Baumbaraduhjuschko	102	219
Johann Neuschl, Plubeßahansl (Fleischhauer)	103	220
Johann Priwitzer, Proibetza paum Tuhhoësa	103	220
Martin Frank, ogaproita Naz (aus Deutsch-Litta)		221
Paul Oswald, Bubapal paum Tuhhoësa	104	222
Anton Daubner, Grillaltunëi paum Tuhhoësa		223
Mathias Ernek, Hergetmatiës		223
Anna Oswald, Schbautzalanna		224
Mathias Ihring, Proitlmatiës		225
Johann Neuschl, Bampl paum noiden Tauza	105	226
Anton Mathes, Michal paum noiden Tauza	105	227
Josef Neuschl, Strakamichl	106	228
Paul Prokein, Pal paum Strakamichl	106	229
Heinrich Prokein, Jackl paum Strakamichl	107	230
Johann Derer, Jackl paum Strakamichl	107	230
Josef Gürtler, Fleschka paum Rëut	110	231
Johann Gürtler, Fleschka paum Rëut u. Nosko (Hebame)	110	231
Johann Ihring, Hansl paum Rëut	110	232
Georg Ihring, Hansl paum Rëut	110	232
Johann Ihring, Wëibetahansl paum Gruidlëing	111	233
Josef Rückschloß, Ziëpal paum Gruidlëing	111	234
Josef Rückschloß, Draschal paum Gruidlëing	111	235
Johann Neuschl, Muhappl paum Gruidlëing	111	236

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Paul Ihring, Milnapal paum Gruidlëing	111	237
Johann Oswald, Grëubulbrëicht	112	238
Franz Neuschl, Grëubulbrëicht paum Häusl	112	239
Franz Schnürer, Schneiralhansl paum Grëubulbrëicht		240
Josef Medweg, Wlaschamichl	113	241
Vinzenz Schnürer, Pëischoft paum Wlaschamichl	113	242
Johann Prokein, Lohnmocha paum Heckl	114	243
Anna Neuschl, Milkaanna paum Heckl	114	244
Andreas Medwed, Drasch paum Heckl	115	245
Ignaz Patsch, Engl paum Heckl	115	246
August Krebes, Engl paum Heckl	115	246
Ferdinand Ihring, Jero paum Heckl	115	247
Johann Piesch, Poischalhansl paum Slëuth	116	248
Josef Schwarz, Honneshaia paum Slëuth	117	249
Maria Hösl, Tirschlen paum Slëuth	117	250
Franz Prokein, paum Krëistian	118	251
Josef Oswald, Mudrajuscho paum Krëistian	118	252
Josef Prokein, Plubeßa paum noiden Daoma	119	253
Johann Prokein, Plubeßa paum noiden Daoma	119	254
Maria Neubauer, Plubeßa paum noiden Daoma	119	254
Johann Prokein, Jankola paum noiden Daoma	120	255
Andreas Wagner, Stenzldrasch paum noiden Daoma	120	256
Josef Stenzl, paum noiden Daoma	120	257
Johann Oswald, Ongstnhansal paum noiden Hëit	121	258

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Alexander Petrovitsch, Mühle (Eig. A. Grollmus)	122	259
Urbarialgemeinde, Sägewerk		260
Paul Schwarz, Koschpahoësl	124	261
Stefan Schnürer, Koschpahoësl	124	262
Franz Prokein, Schmoidlfranz	125	263
Anton Tomala, paum Schmoidl,	125	264
Johann Turzer, paum Kiela		265
Josef Ernek, Ernekjuschko paum Kiela	126	266
Josef Lichtner paum Kiela	126	267
Thomas Rückschloß paum Kiela	127	268
Anna Rückschloß paum Kiela	127	269
Josefa Rückschloß paum Kiela	127	270
Maria Neuschl, Boldhëita paum Kiela	127	271
Johann Rückschloß, paum noiden Prukaë	128	272
Mathias Schneider, paum noiden Prukaë	128	273
Johann Oswald, Apaliedl paum noiden Prukaë	128	274
Anton Prokein, Jankotunei paum noiden Prukaë	128	275
Johann Schwarz, Schbazal paum Wlaschahonnes	129	276
Josef Prokein, Tomalajuschko paum Wlaschahonnes	129	276
Mathias Oswald, Guldiam paum Wlaschahonnes	129	277
Josef Oswald, Redlpraumjuschko paum Wlaschahonnes	129	278
Julia Oswald, Bolnala paum Wlaschahonnes	129	279
Josef Oswald, Guldiam paum Wlaschahonnes	129	280
Johann Neuschl, Zenzalhansl paum Wlaschahonnes	129	281

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Johann Daubner, Juklhansl paum Wlaschahonnes	129	282
Josef Prokein, Stenzljuscho paum Lëinketsch	130	283
Mathias Piesch, Poischalmatëis paum Lëinketsch	130	284
Andreas Piesch, Poischaldrasch paum Lëinketsch	130	284
Anton Ihring, Prisiaus paum Lëinketsch	131	285
Franz Derer, Weibeta paum Hëuchnhaos	132	286
Anton Ihring, Turtschan paum Hëuchnhaos	133	287
Josef Medwed, Paja paum Hëuchnhaos	134	288
Anton Oswald, Fuchs paum Hëuchnhaos	134	289
Mathias Prokein, Aschtild paum Bognrederes	135	290
Franz Neuschl, paum Bognrenderes	135	291
Andreas Prokein, Schlickamilëich paum Ulbrëicht	136	292
Andreas Oswald, Ongstndrasch paum Ulbrëicht	136	293
Johann Ihring, Klarichtahansl paum Kruppahoësl	137	294
Johann Prokein, Tomalahansl paum Hiesl	138	295
Anton Oswald, Wlakantunëi paum Hiesl	138	296
Mathias Wollner, Bollna paum Hiesl	139	297
Andreas Rückschloß, paum Jukaschnaëda	143	298
Georg Oswald, Bubajirg paum Jukaschnaëda	143	299
August Schnürer, Bubajirg paum Jukaschnaëda	143	299
Josef Gründling, Ongst paum Jukaschnaëda	144	300
Maria Prokein, Tscheischalamreischa p. Jukaschnaëda	144	301
Anton Ihring, Heckltunëi paum Jukaschnaëda	145	302
Josef Neuschl, Schleiza paum Jukaschnaëda	145	303

Vor- und Zuname, Spitzname des Haushaltsvorstandes, Viertel	Hausnummer	
	bis 1940	ab 1940
Josef Hösl, Hiesaljuscho paum Jukaschnaëda	140	303
Franz Ihring, Wloichalfrenz	140	303
Anton Oswald, Wlaschapal paum Hiesl	140	304
Johann Rückschloß, Ziëpalhansl paum Hiesl	140	305
Stefan Windisch, Guldiam paum Hiesl	140	306
Johann Derer, Glusahaja paum Jukaschnaëda	145	307
Ignaz Daubner, Wrëitznnaz paum Kubl	146	308
Cecilia Rückschloß, Zilka paum Kubl	146	309
Anton Daubner, Matistunëi paum Kubl	146	310
Franz Palesch, Franz paum Kubl		311
Anton Lazko Gastwirt paum Kubl u. Lebensmittel	147	312
Cecilia Prokein, Zëila paum Kubl	162	313
Paul Straka, Strakapaolal Zimmermeister	163	314
Ignaz Neuschl, Plubeßa paum Jëigl	148	315
Ignaz Daubner, Bauzlnazal paum Jëigl		316
Johann Prokein, Pleschanhansl paum Jëigl	149	317
Anton Rückschloß, Malal paum Patsch	150	318
Johann Fronz, Littner paum Patsch	150	319
Anna Prokein, Hëitalanna paum Patsch	150	320
Ignaz Prokein, Hëitalnaz paum Patsch	150	320
Franz Rückschloß, Franzal paum Krebes	151	321
Franz Schwarz, Schbazalfrenz paum iben Prukaë	102	322
Josef Ihring, Schnaëdala paum iben Prukaë	102	323
Johann Neuschl, Lämmel paum Prukaë	108	325

Vor- und Zuname, Spitzname des
Haushaltsvorstandes, Viertel

Hausnummer
bis 1940 ab 1940

Johann Prokein, Aschtilda paum iben Prukaë	108	326
Josef Neuschl, Halaësepp paum Krebes	153	327
Franz Rückschloß, Glosafranz paum Krebes	153	328
Anton Oswald, Redlpraumtunëi paum Krebes	153	328
Johann Ihring, Reutal paum Krebes	153	329
Josef Neuschl, Lämmli paum Krebes	154	330
Franz Neuschl, Martinfranzal paum Krebes	154	331
Johann Patsch, Martinfranzal paum Krebes	154	331
Paul Neuschl, Lämmli paum pëidi Schmitt	155	332
Franz Wagner, Franz pëidi Schmitt	155	333
Mathias Neuschl, Salamatias		334
Franz Prokein, Schëimlfranz paum Patsch	150	335
Josef Prokein, WlaschapaIjuscho paum Hiesl		336
Johann Prokein, Schulmasta paum Abraham		337
Anton Oswald, Tunëi paum Tschesch		338
Josef Rückschloß, noiden Prukaë in Krickerhau		
Franz Neuschl, waum Patsch in Krickerhau		
Johann Lichtner, waum Kiela	127	267
Franz Patsch, Priemlfranz paum Hiesl		305

Für persönliche Erinnerungen

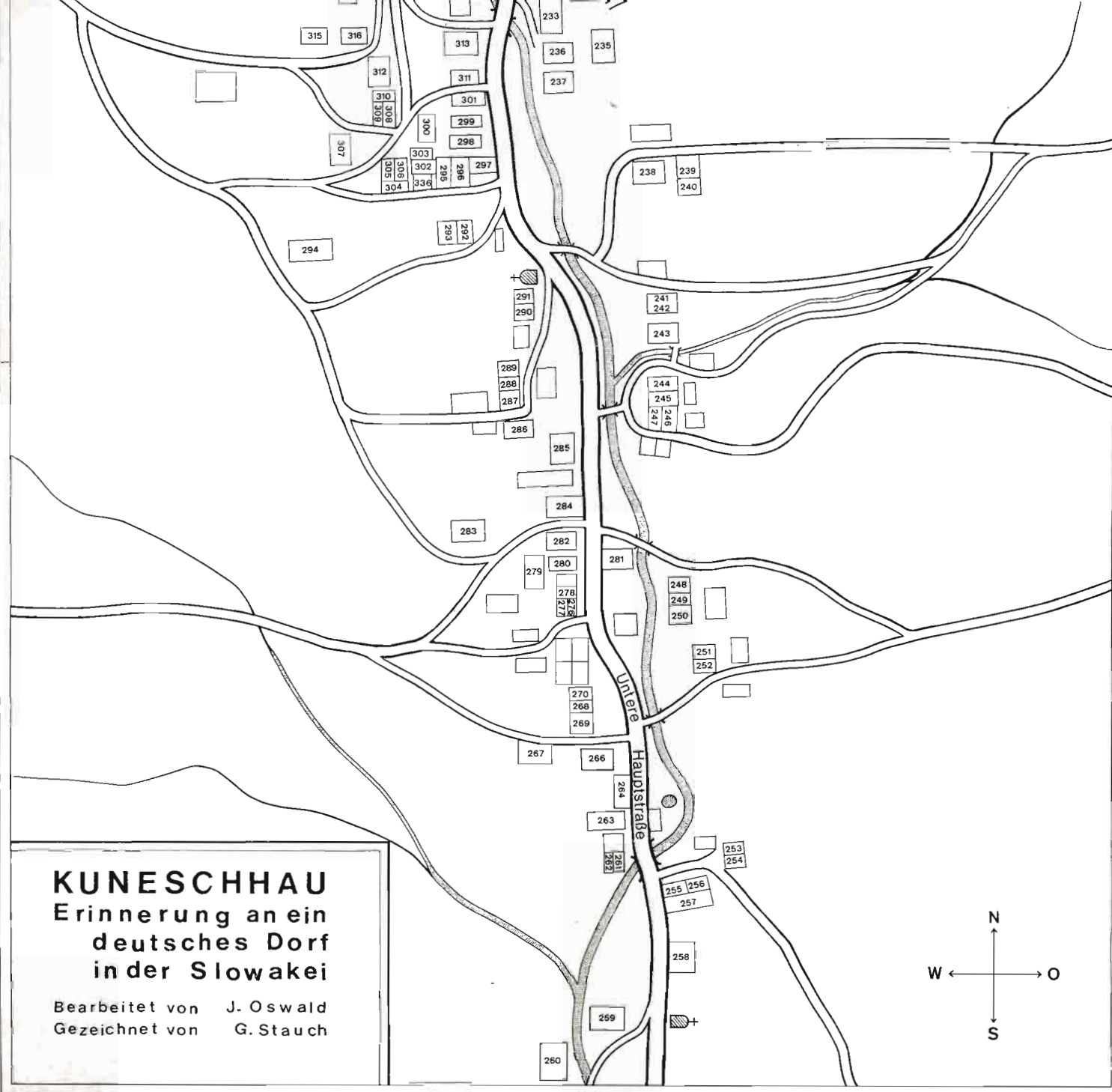
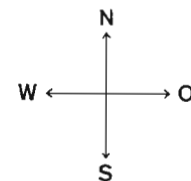
Für persönliche Erinnerungen

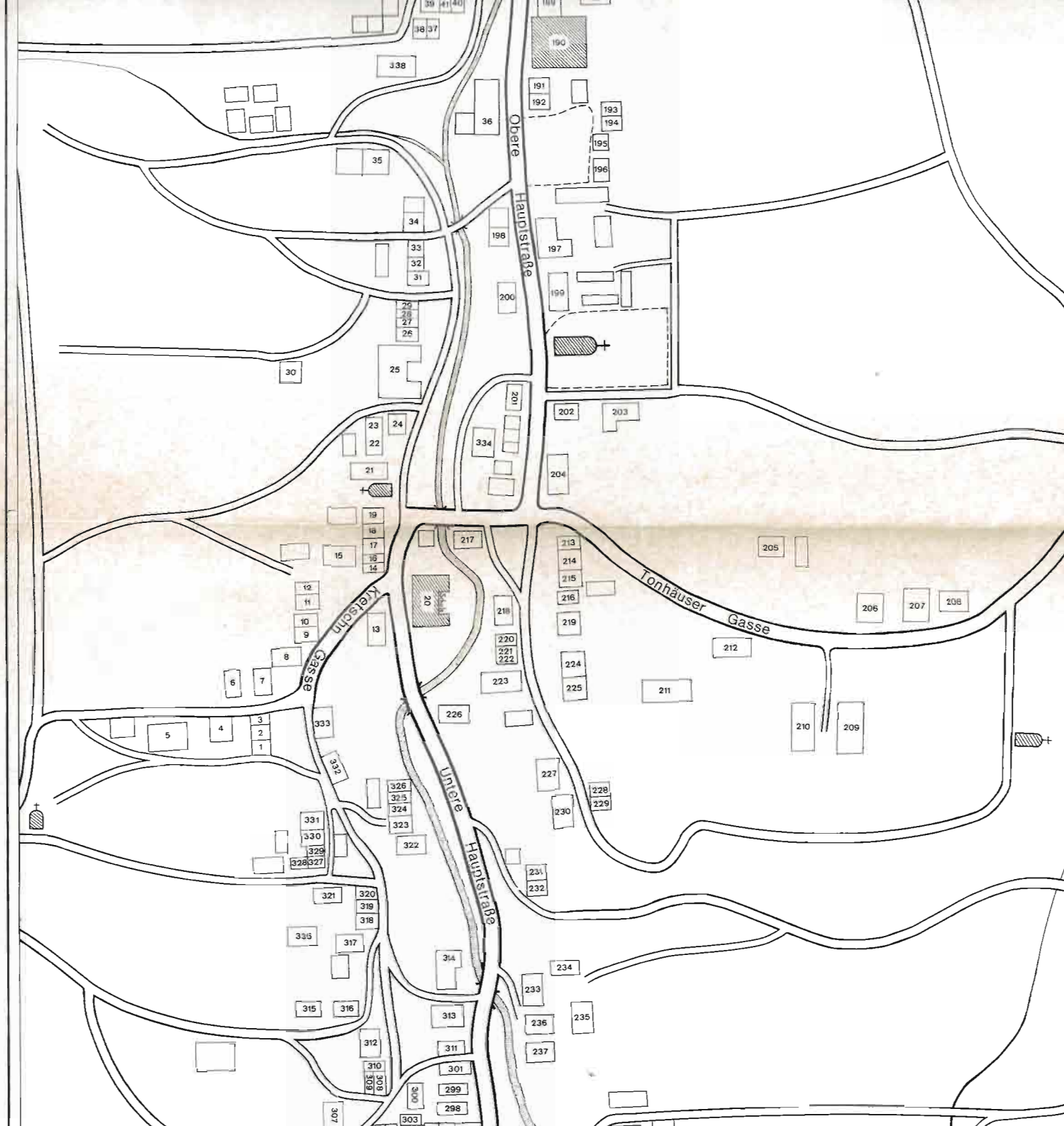
Inhalt

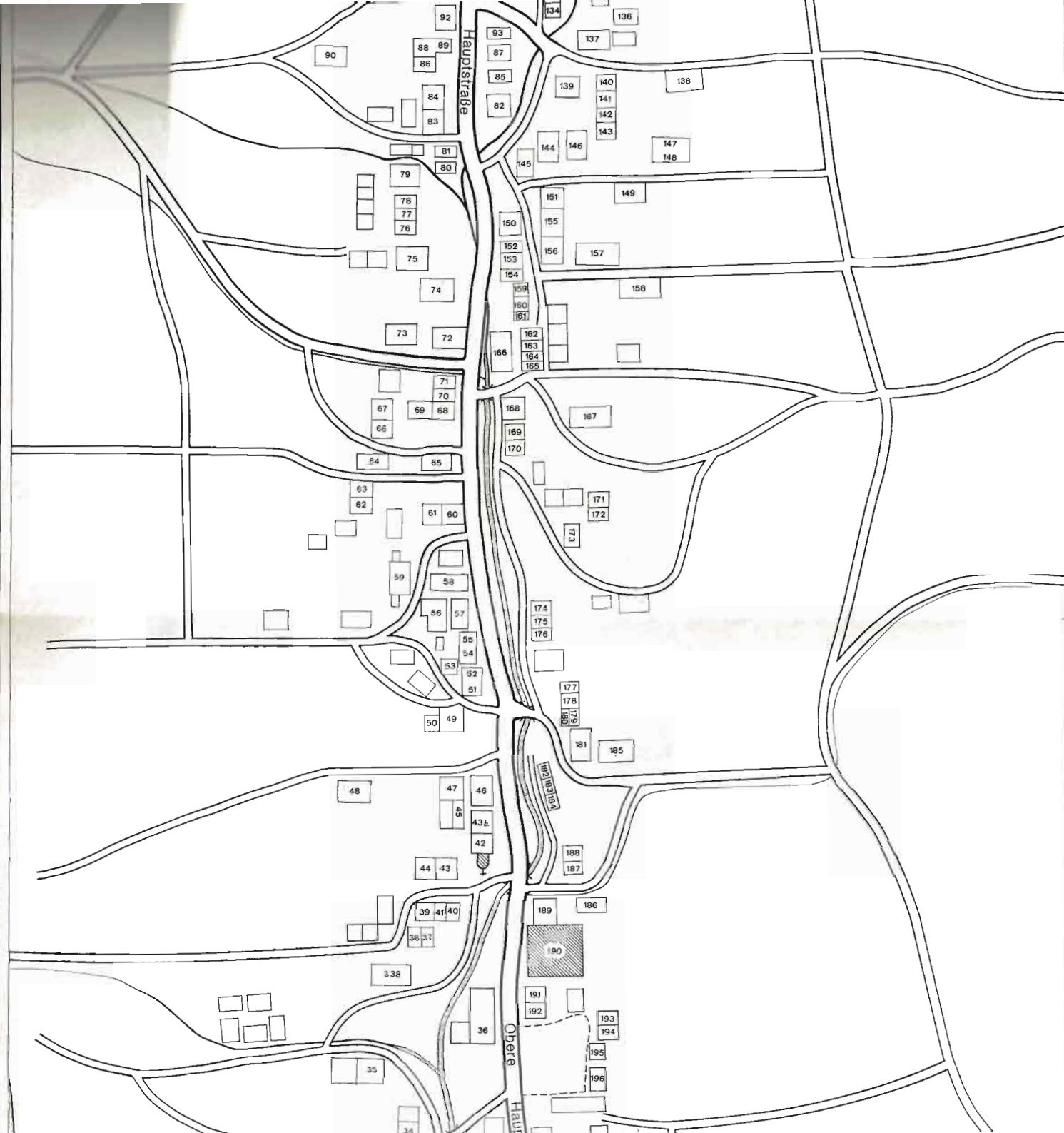
	Seite
Vorwort	5
Zum Geleit	6
Totengedenken	9
Bild der Heimat	11
Aus der Entstehungsgeschichte unseres Heimatortes Kuneschhau	19
Alt Kuneschhau	26
Die politische Gemeinde	29
Die Urbargemeinde	33
Unsere Kirche	36
Die Schule	42
Die Klöppelschule in Kuneschhau	47
Die Knechtschaft	50
Die Aufwärter	50
Der Kuneschhauer Bergmann	54
Kuneschhauer Volkskunst	59
Die Tracht	62
Unsere Mundart	66
Kuneschhauer Filztiefel	77
Ein Gang durch das Kirchenjahr	77
Ein Bauernjahr in Kuneschhau	99
Eine Kuneschhauer Hochzeit	106
Die Taufe und die Einsegnung in Kuneschhau	123
Kuneschhauer Wallfahrt	131
Die Freiwillige Feuerwehr	132
Aus der Tier- und Pflanzenwelt in der Umgebung unserer Heimat	134
Oum Lond gui (Auf Landarbeit gehen)	138
Oberörtler-Unterörtler	139
Das Verhältnis zu den Nachbarorten	140
Volkssagen	140
Die Bergstadt Kremnitz	147
Die anderen Hauorte	151
Einwohnerzahlen der deutschen Gemeinden im Hauerland	157
Ortsbezeichnung der deutschen Gemeinden im Hauerland	159
Kuneschhauer Hausnamen	160
Haushalte von Kuneschhau	163
Für persönliche Erinnerungen	180

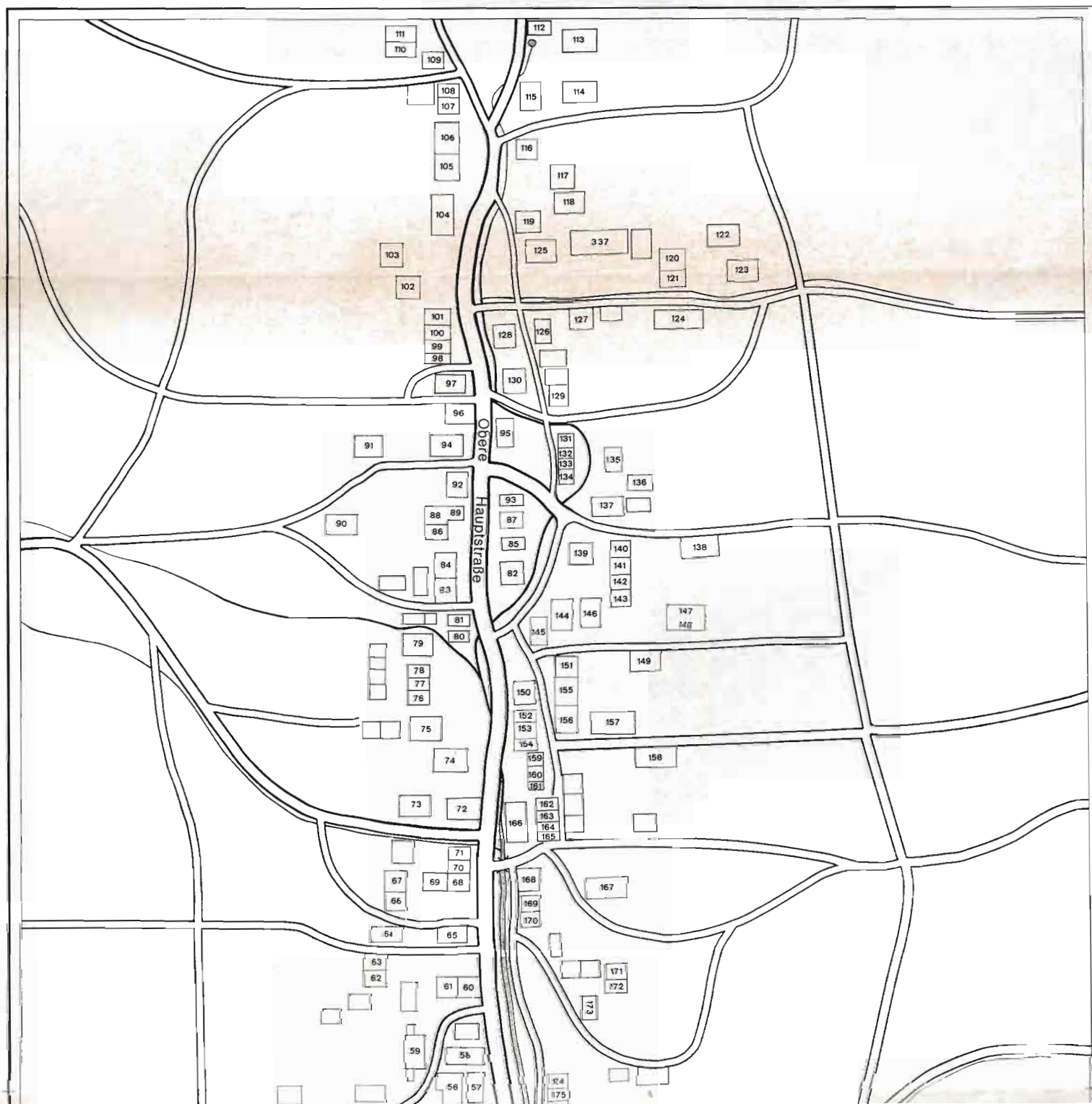
KUNESCHHAU
Erinnerung an ein
deutsches Dorf
in der Slowakei

Bearbeitet von J. Oswald
Gezeichnet von G. Stauch

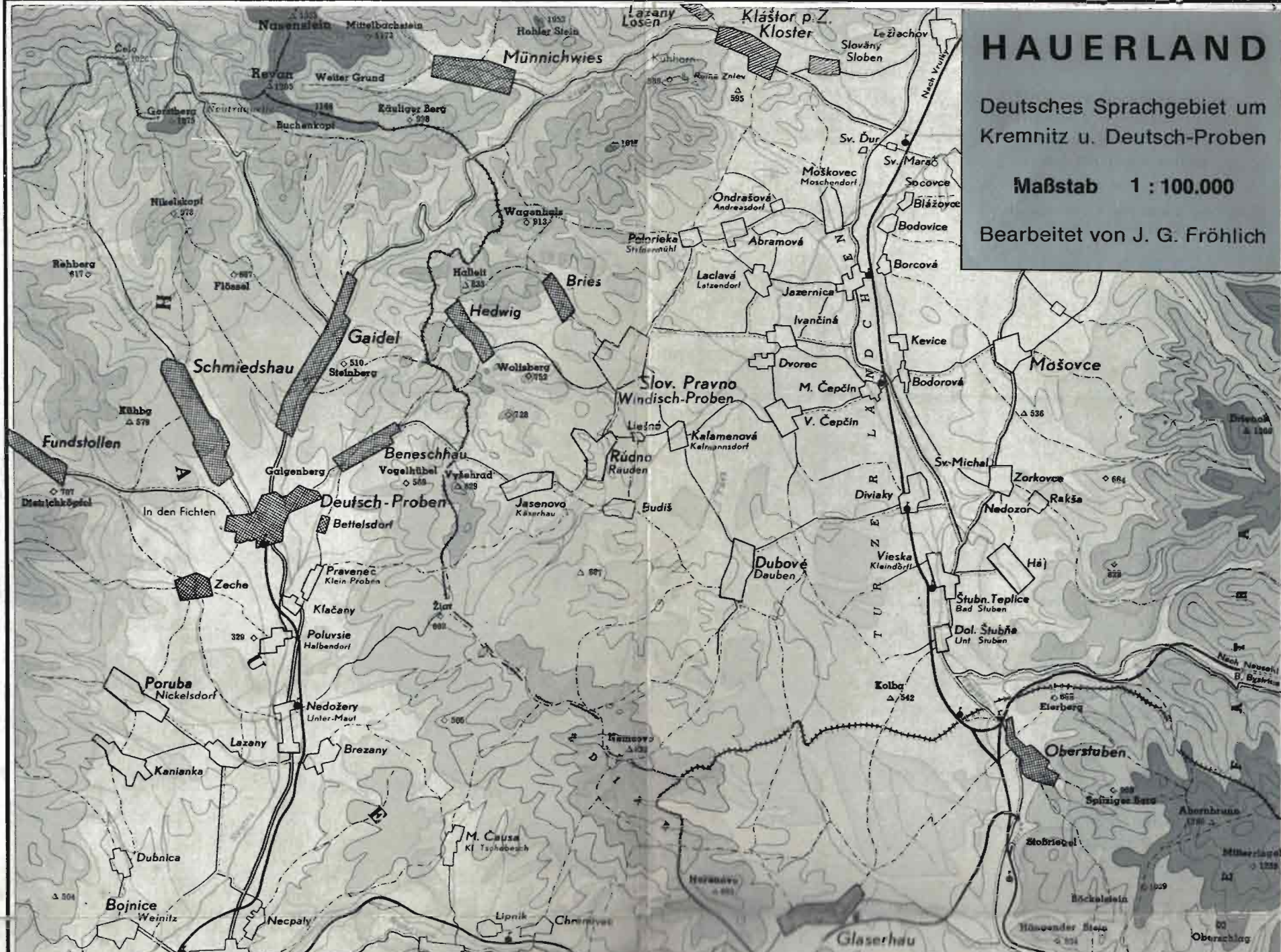








Bearbeitet von J. G. Fröhlich



Die deutschen Siedlungen in der Slowakei vor der Vertreibung

